Die Predigt der Kirche • Neue Folge

Die evangelische Predigt

an der Schwelle des 20. Jahrhunderts

Band I

Samuel Keller

Ser. 2
v.1

Dresden und Leipzig Fr. Richter's Verlag
C. Ludwig Ungelenk

Fr. Richters Verlag (C. Ludwig Ungelenk) Dresden u. Leipzig.

Der wissenschaftlichen wie praktischen Ausbildung angehender wie amtierender Theologen dient das groß angelegte Werk

Die Predigt der Kirche.

10.19.'04

Library of the Theological Seminary,
PRINCETON, N. J.

Division J-33

BV 4214 .W566
Winter, Friedrich Julius,
1844-
Samuel Keller

3. Prediger der mittelalterlichen Kirche. Band 6. **Bernhard von Clairvaux.** Hrsg. von Dr. phil. Viktor Fernbacher. — Band 21. **Berthold von Regensburg.** Hrsg. von D. Hermann Hering. — Band 8. **Meister Eckhart.** Hrsg. von Wilh. Schöpff. — Band 16. **Johann Tauler.** Hrsg. von Wilh. von Langsdorff. — Band 27. **Johannes Hus.** Hrsg. von Wilh. von Langsdorff. — Band 11. **Hieronymus Savonarola.** Hrsg. von Wilh. von Langsdorff.

Fr. Richters Verlag (C. Ludwig Ungelenk) Dresden u. Leipzig.

4. Prediger des reformatorischen u. nachreformatorischen Zeitalters.

Band 2 u. 3. **Martin Luther.** Ausgewählte Predigten und Kasualreden. Hrsg. von Joh. Zimmermann. — Band 24. **Joh. Brenz, Württembergs Reformator.** Hrsg. von P. Pressel. — Band 26. **Johann Arndt.** Hrsg. von D. Fr. Hashagen. — Band 17. **Valerius Herberger.** Hrsg. von Dr. Orphal. — Band 13. **Heinrich Müller.** Hrsg. von Gustav Leonhardi.

5. Deutsche Prediger der neueren Zeit.

Band 7. **Friedrich Schleiermacher.** Hrsg. von Wilh. von Langsdorff. — Band 15. **Franz Volkmar Reinhard.** Hrsg. von D. Diegel. — Band 4. **Claus Harms.** Hrsg. von Wilh. von Langsdorff. — Band 9. **Bernhard Dräseke.** Hrsg. von G. Viehweger. — Band 18. **Ludwig Hofacker.** Hrsg. von Franz Bemmann. — Band 28. **Aug. Friedr. G. Tholuck.** Hrsg. von D. H. Hering.

6. Außerdeutsche Prediger der neueren Zeit.

Band 23. **Jacques Benigne Bossuet.** Hrsg. von Dr. phil. Heinrich Seyfarth. — Band 25. **Massillon, Bischof von Clermont.** Hrsg. von Dr. Theodor Köhler. — Band 31. **Jacques Saurin.** Hrsg. von Hans Quandt. — Band 14. **Thomas Chalmers.** Hrsg. von Arnold Rüegg. — Band 12. **Alexander Vinet.** Hrsg. von Dr. phil. Alexis Schumann.

Amtlich empfohlen

von dem **Evangelisch-Lutherischen Landeskonsistorium** für das Königreich Sachsen, von den **Königl. Konsistorien** der Provinzen Pommern, Sachsen und Schlesien.

Ferner haben ihre empfehlende Anerkennung ausgesprochen die Herren DD. **Achelis**-Marburg, **Christlieb**-Bonn, **Diegel**-Friedberg, **Gottschick**-Tübingen, **Hashagen**-Rostock, **Hering**-Halle, **Hofman**-Leipzig, **Jacoby**-Königsberg, **Kawerau**-Kiel, **Kleinert**-Berlin, **Knoke**-Göttingen, **Kögel**-Berlin, **Meier**-Dresden, **Rietschel**-Leipzig, **Sachsse**-Bonn, **Schmidt**-Breslau, **Schulze**-Rostock, **Uhlhorn**-Hannover, **Weiß**-Tübingen.

Ueber das bedeutsame Unternehmen liegen 350 lobende Besprechungen der hervorragendsten Zeitschriften und Zeitungen vor.

Die evangelische Predigt

an der Schwelle des 20. Jahrhunderts.

Die Predigt der Kirche. Neue Folge.

Die Evangelische Predigt an der Schwelle des 20. Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Lic. theol. F. J. Winter,

Pfarrer in Bockwa i. Sa.

Band I:

Samuel Keller.

Dresden und Leipzig.

Fr. Richters Verlag.

(E. Ludwig Ungelenk).

Samuel Keller.

Ausgewählte Predigten.

Mit einem Vorwort „Unser Predigen".

Herausgegeben

von

Lic. theol. F. J. Winter,

Pfarrer in Bockwa i. Sa.

Erstes Tausend.

Dresden und **Leipzig.**

Fr. Richters Verlag.

(C. Ludwig Ungelenk).

Druck von A. Pabst in Königsbrück.

Vorwort.

An die „Predigt der Kirche" schließt sich hier eine „Neue Folge" an. Jene will in die klassische Predigtliteratur vergangener Zeiten einführen, hier soll in einer Auswahl charakteristischer Predigtsammlungen gezeigt werden, wie das alte Evangelium der Gegenwart gepredigt wird. Einer eingehenderen Rechtfertigung wird es für ein solches Unternehmen nicht bedürfen. Es sei dafür nur auf eins hingewiesen. Die Frage nach der rechten Gestaltung der Predigt hat für jede Zeit ihre hohe Wichtigkeit gehabt, aber noch nie hat man ihr innerhalb der evangelischen Kirche eine solche Aufmerksamkeit zugewendet, wie jetzt. Es ist bekannt, wie vielfach und von wie verschiedenen Seiten sie aufgenommen und behandelt worden ist; und es will doch sehr beachtet sein, daß, während man seither in der Predigt immer eine von den starken Seiten der evangelischen Kirche sehen und schätzen konnte, es jetzt scheint, als ob man an ihr förmlich irre geworden wäre, an ihrem herkömmlichen Inhalt, ihrer Gestalt, ihrer Haltung, wie an ihrer Wirkung. Solchen Bedenken und Fragen gegenüber will unser Unternehmen zu zeigen suchen, wie die Predigt der Gegenwart tatsächlich beschaffen ist, wie diesem anhebenden Jahrhundert das Evangelium verkündigt wird. So wenig die kritische Beurteilung der gegenwärtigen Predigtweise abgewiesen werden darf, so willkommen jeder Fingerzeig ist, der einen neuen,

erfolgverheißenden Weg zu dem Herzen unseres Volkes, unsrer Gemeinden eröffnet, es sind doch auch heute viele Gaben und Kräfte auf dem Plan, die in reichem Segen wirken und von denen viel zu lernen ist. Davon möchte unser Unternehmen einiges vorführen.

Was wir aber hierbei im Auge haben, das ist die Predigt des alten Evangeliums. Das Bestreben, dem sog. modernen Menschen gerecht zu werden, hat vielfach zu einer Modernisierung des Evangeliums geführt, die es an seiner Herzwurzel angreift. Aber Regel und Richtschnur für die evangelische Predigt ist nicht der moderne Mensch mit seinen Anschauungen und Grundsätzen, seinen Nöten, Fragen, Zweifeln, sondern eben das Evangelium selbst, d. h. ein ganz bestimmter sachlicher Inhalt, wie er in der Person Jesu Christi beschlossen liegt und das Heil der Welt, das Heil jeder einzelnen Menschenseele, das Heil darum auch für die gegenwärtige Zeit bedeutet. Die Predigt des Evangeliums ist vor allem Zeugnis, Zeugnis von dem tatsächlich vorhandenen Heil (Luk. 24, 48. Apostelgesch. 1, 8; 10, 39. 41. 1. Kor. 2, 2. Gal. 1, 12; 3, 1. 1. Joh. 1, 1—3 u. ö.). Das gibt ihr ihren Inhalt und ihren Charakter, hierin hat sie ihr Recht und ihren Beruf. Und darum ist sie nicht nur vor allem zeitgemäß, sondern ewigkeitsgemäß; sie sucht und meint nicht den Menschen irgend einer besonderen Zeit und Artung, sondern den Menschen selbst, den Menschen nach seinem innersten Sinn und Wesen, wie er zu allen Zeiten der eine und selbe ist. Eins folgt hier unmittelbar aus dem andern. Die Predigt nimmt an dem Ewigkeitscharakter des Evangeliums teil, denn sie zeugt von dem, was keine Zeit hervorbringen konnte und darum auch nicht vor allem der geschichtlichen Beurteilung unterliegt; und sie sucht den Menschen da, wo er allenthalben und zu jeder Zeit derselbe ist, sie sucht ihn in seinem Schuldbewußtsein, seiner Friedelosigkeit, seiner Ohnmacht, seiner Gottessehnsucht. Der Ewigkeitsmensch freilich steht

doch zugleich unter den Einflüssen und Bedingungen der Zeit; so sehr er immer und allenthalben derselbe ist, ist er doch wieder zu jeder Zeit ein andrer. Und ebenso will der ewige Inhalt des Evangeliums sich in der Zeit ausleben; es geht daher in eine jede Zeit ein, sucht und gewinnt zu ihr eine bestimmte Stellung und entfaltet seinen Inhalt in Berührung und Wechselwirkung mit ihr, wobei bald die eine, bald die andere Seite desselben stärker und lebendiger hervortritt, ja, wie ganz neu erscheinen kann. Da kann es denn natürlich auch nicht ausbleiben, daß es unter Umständen in Widerspruch zu dem tritt, was gerade als modern, als zeitgemäß gilt. Der Strom der Ewigkeit und die Strömung der Zeit gehen nicht immer in ein Bett zusammen, sie schlagen mitunter verschiedene, ja entgegengesetzte Richtungen ein. Was aber vom Evangelium selbst gilt, das findet seine Anwendung auch auf die Predigt desselben. Es stünde schlimm um sie, sie verleugnete ihren göttlichen Beruf, wenn sie nicht mehr den Mut des Widerspruchs gegen ihre Zeit fände, ja wenn ihr nicht immer der Stachel des Widerspruchs abgefühlt würde. Auch hierin ist die Rede des Herrn für alle Zeiten vorbildlich. Er redet jedes seiner Worte für die gerade gegenwärtigen Menschen in ihrer augenblicklichen Lage und Stimmung, redet mitten aus der vorhandenen Situation heraus, und doch ist jedes Wort für alle Zeiten geredet, weil er den Gedanken der Ewigkeit in jede Stunde, in jede Lage hineinträgt. Und darum kann er einerseits in so scharfen Gegensatz zu seiner Umgebung treten und kann andrerseits an vielem stillschweigend vorübergehen, was, geschichtlich betrachtet, für jene Zeit von der höchsten Bedeutung sein mußte.

Aber diese von dem Herrn selbst geübte heilige Kunst, die, das ewige Evangelium der Zeit und einer bestimmten Zeit zu predigen, will für jede Zeit, will auch von jedem Einzelnen, der zu predigen berufen ist, von neuem gelernt sein. Und obwohl das Vorbild des Herrn auch hier unsere

Schule ist, in der wir zu lernen nur immer von neuem beginnen können, so sind es daneben doch gerade die eigenartigen konkreten Verhältnisse einer jeden Zeit, denen gegenüber die Aufgabe verstanden und gelöst sein will. Daher kommt es auch weniger auf allgemeine Regeln und Anweisungen an. Wie man ewigkeits- und zeitgemäß zugleich predigen könne, den Ewigkeitsinhalt des Evangeliums im Gegensatz zu dem Wertlosen und Unrichtigen einer Zeit und doch zugleich so, daß sie sich in ihrem innersten Denken und Wollen verstanden und erfaßt sieht: das lernt man nur für sich selbst, wenn man seine Zeit und Umgebung, wenn man das Treiben, Leben, Denken derer, an die uns unser Beruf weist, im Licht des Evangeliums betrachten und verstehen lernt und so verstehen lernt, daß man beiden gerecht wird, dem Evangelium wie der Zeit, dem Gnaden- und Heilswillen Gottes wie dem Wollen und Streben der Menschen. Daß es hierin aber für unsere Zeit noch viel zu lernen gibt, daß hier eine hohe und heilige und zugleich eine schwere Aufgabe vorliegt, deren Lösung dringend notwendig ist, das will uns die jetzt so vielfach und so lebhaft erörterte Frage nach der zeitgemäßen Gestaltung der Predigt lehren.

Das vorliegende Unternehmen nun will zeigen, wie jetzt die Aufgabe erfaßt und gelöst worden ist. Nichts dürfte geeigneter sein, in sie einzuführen und zu eigener erfolgreicher Lösung anzuregen. Die Kunst wird nicht auf theoretischem, sondern auf praktischem Wege gelernt. Umfang und Ausstattung der einzelnen Bändchen entspricht denen der „Predigt der Kirche". Sie werden teils einzelne hervorragende Prediger der Gegenwart vorführen, teils Sammlungen solcher Predigten bieten, die für die Gegenwart charakteristisch sind. Die Predigt ist immer eine Großmacht in dieser Welt und insonderheit für die Gemeinde gewesen, eine Großmacht von Gottes Gnaden, und davon will die „Predigt der Kirche" in ihrer Weise Zeugnis ablegen. Aber

trotz allem, was man dagegen einwenden mag und eingewendet hat, die Predigt ist das auch heute noch. Wie sie es sein kann und soll, und zwar auf dem alten Grunde, der gelegt ist und außer dem kein anderer gelegt werden kann, das möchte eben hier gezeigt werden. Möge das Unternehmen ein freundliches Entgegenkommen finden!

Der Herausgeber.

Die vorliegende Sammlung zeigt, wie Sam. Keller die Gotteskraft des Evangeliums sich vor dem Herzen und Gewissen bezeugen läßt, wie er für den Menschen der Gegenwart die Tür der Gnade auftut und ihn zur Entscheidung für oder wider herausfordert. Die Predigten sind größtenteils schon als Pfennigpredigten und sonst einzeln gedruckt. Daneben aber haben wir auch zwei Sammlungen von ihm: „Am Lebensstrom, 25 Predigten, Düsseldorf 1898" und „Menschenfragen und Gottesantworten, Hagen i. W. 1901". Der ersteren ist hier die Predigt für Pfingsten, der letzteren die für den Neujahrstag entnommen. Außerdem ist von S. Keller ein Buch für die tägliche Hausandacht erschienen: „Lebendige Worte, Kassel v. J." und ein kleineres Gebetbuch: „Der kleine Beter, Morgen- und Abendgebete, Leipzig v. J." Seiner bekannten, vielbegehrten und reichgesegneten Evangelisationsarbeit, in der er jetzt seinen Lebensberuf gefunden hat, entstammt eine Reihe von kleineren Schriften und Traktaten, in denen brennende Fragen der Gegenwart aufgegriffen und in das Licht des göttlichen Worts gestellt werden, u. a. folgende: „Der Schiffbruch des Glaubens"; „Ist mit dem Tode alles aus?" „Das Leben nach dem Tode"; „Der Wegweiser zum Glück"; „Die Aufhebung der Schwerkraft"; „Lohnt sich's, zu leben?" „Ein Wort über das Duell"; „Über das Geben"; „Die Wahlpflicht der Christen"; „Sieben Bitten an die Gemeinschaftsbewegung"; „An der Schwelle des Glaubens. Eine Handreichung für suchende Seelen". Im Dienste dieser seiner Evangelisationsarbeit steht auch die seit dem Herbst 1902 erscheinende Monatsschrift: „Auf Dein Wort".

P. Lic. Winter.

Unser Predigen.

Wem man Rede und Antwort über sein eigenes Predigen stehen soll, dem liest man in den Augen eigentlich die andere Frage nach dem Prediger selbst. Das ist auch berechtigt. Ehe man weiß: „Was sagst du von dir selbst?" kann man mit dem Urteil über die Predigten um so leichter im Dunkeln tappen, als man sie nur liest und nie den Redner persönlich kennen gelernt und predigen gehört hat. Denn abgesehen von allem andern gilt da das Wort: „Sprich, auf daß ich dich sehe!" Soll ich aber eine Art Entschuldigung für meine Predigten vorausschicken, so muß ich dem geneigten Leser etwas erzählen. Streng pietistisch (puritanisch möchte ich fast hinzusetzen) erzogen, hatte ich von frühester Jugend gebetet, ohne mich eines Tages in meiner Kindheit erinnern zu können, wo ich das unterlassen hätte. Dann wurde ich von einem positiv-gläubigen, hochbegabten Pfarrer konfirmiert, wieder nicht ohne inneren Ernst und den besten Willen. Später hörte ich auf der Universität Dorpat nur entschieden positive Professoren und beteiligte mich schon als Student an Werken der inneren Mission, Predigten und Krankenbesuchen. Ich war auch nicht unbegabt für meinen Beruf, wie mir gleich an seiner Schwelle manche versicherten. Aber die Predigten jener ersten Amtszeit in St. Petersburg und nachher in der Steppe am Asowschen Meer waren mühsam gefertigte Aufsätze, die ich anfangs ablas, später auswendig gelernt mit mehr oder

weniger Begeisterung und Pathos vortrug. Kein Professor der praktischen Theologie hätte vielleicht damals an Aufbau und Gedankengang der Predigt viel auszusetzen gehabt. Heute sage ich selbst: Das waren tote Worte eines Menschen, dem selbst der Unterschied zwischen geistlichem Tod und Leben noch gar nicht aufgegangen war.

Dann kam meine Damaskusstunde, wenn ich sie so nennen darf; denn weder war ich vorher ein Feind wie Saulus gewesen, noch ist sie die einzige ihrer Art in meinem Leben gewesen! Aber die erste! Unter besonderem Druck körperlicher und seelischer Schwierigkeiten ordentlich festgehalten, suchte ich im Gebet eine Hilfe, und statt allen Trostes fiel mir plötzlich ein Spruch, den ich tags zuvor mit meinen Konfirmanden ernstlich durchgesprochen hatte, siedendheiß ein: „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Gebote hinter dich?" Wie ein Blitz in der Nacht momentan eine weite Gegend scharf beleuchtet, so ward mir meine bisherige Lebensgeschichte an dem einen Worte „Zuchthassen" plötzlich zum Erschrecken klar. Also das war's, das wie ein Bann auf meinem sonst so fleißigen, ehrsamen Wandel gelegen —, ich wollte mein eigener Herr sein und mein Persönleben wie eine Art Raub davontragen, mich durchsetzen, mein Wesen behalten und meinen Willen verfolgen! Da gab's den ersten geistlichen Kassensturz (da der König anhob zu rechnen), und ich fand kein anderes Mittel, die innere Balance wieder herzustellen, als daß ich mit meiner jetzt plötzlich in Empfindung tretenden Sündenlast mich an den Sünderheiland wandte und um Vergebung und Versöhnung flehte. Das Gebet wurde erhört: derselbe Tag brachte großen Frieden und merkwürdiger Weise wurden alle jene äußeren Übel und Nöte, die mich zuerst so gedrückt hatten, am selben Tage beseitigt, als ob der Herr durch solche freundliche Beigabe mir helfen wollte nicht vergessen, was er mir Gutes getan.

Von dieser ersten lebendigen Erfahrung des lebendigen Heilands an wurden mir gewisse Sprüche und Liederverse auch lebendig, d. h. ich fand die Vermittlung zwischen den in ihnen ausgesprochenen Gedanken und meiner persönlichen Erfahrung. Jedenfalls ward die ganze Stellung des jungen Pastors zu seiner Bibel, zu seiner Gattin und zu seiner Gemeinde dadurch eine andere. Wie hätte da das Predigen allein ungesegnet draußen stehen bleiben sollen, wenn die anderen es spürten, daß der Lenz im Lande sei und die Gärten triefen von Würze? Am Sonntag nach diesem Erlebnis predigte ich zum erstenmal ganz frei, persönlich und warm. Es gab eine Bewegung unter der toten Zuhörerschaft; die reichen Bauern, die gewohnt waren auf ihren Plätzen zu schlafen, fuhren zusammen; — die Armen und Kranken hoben die Köpfe, — es war eine andere Luft eingekehrt in die Kirche: der lebendige Christus kam in einem armen Menschenherzen zu seinem Recht, und darum klang's auf einmal so, daß andere arme Herzen auch angerührt wurden.

Seither sind zweiundzwanzig Jahre vergangen. Es gab inzwischen wieder laue, trübe, dürre Zeiten, wo es bisweilen die eigene Untreue war, die wie eine geheime zerrissene Saite auch in das laute Zeugnis hineinklirrte, sodaß es gleichsam neuer „Bekehrungen" bedurfte, damit ein neuer größerer Kreis von Eigenleben für Jesus erobert würde, — oder bisweilen waren es Winterzeiten, wo die Säfte die Zweige verlassend sich zu neuer Frühlingsarbeit ausruhen müssen, — aber der Unterschied zwischen Leben und Tod, zwischen einem erlebten, gegenwärtigen Heiland und einem bloß gedachten, historischen, in Büchern, Systemen und Theorien begrabenen, — ist ebensowenig mehr entschwunden, als der zwischen lebendiger und toter Predigt!

Was muß ich selbst von diesem Text mir predigen lassen? ist eine der ersten Fragen, die bei der Predigt-

vorbereitung mich bewegen müssen. Die zweite wäre: Was will der Herr jetzt durch diesen Text der Gemeinde sagen? Oder man könnte fragen: Was soll meine Predigt bewirken? Wenn sie kein Ziel hat, auf das hin ein starkes Wollen des Predigers geht, um das er im Kämmerlein gerungen und geweint, — dann bleibt sie lieber ungehalten! Freilich haben die Methodisten, wie Firmey, dem ich sonst viel Anregung verdanke, Unrecht zu meinen: jede Predigt müsse Bekehrungspredigt sein, d. h. wie sie es verstehen, ist's falsch. In unserem Sinn dürfte man das eher behaupten: der alte, leidensscheue, fleischesträge Mensch hat jeden Sonntag eine Hilfe nötig, damit er sich wieder zu seinem Herrn hinkehre und den geheimen Widerstreit gegen ihn aufgebe. Bloße Belehrung, bloßer Trost, bloße Moral — das macht bei aller Begabung und aller Kunst die Predigt so leer, daß die arme nervöse Gouvernante, der sorgengedrückte Familienvater, der selbstzufriedene Bauer aus der Kirche heimkehren, wie sie hingingen. Geben kann man aber den andern den Heiland und sein Leben nur, wenn man etwas davon selbst hat! Ich fürchte, hier wird viel Mißbrauch mit dem Worte „Charisma" getrieben. Man meint, heiliger Geist sei ein Charisma, obschon der Herr alle auffordert um den heiligen Geist zu bitten und die stärksten Verheißungen der Erhörung gibt; — oder man meint, volkstümlich reden zu können, daß auch der gemeine Mann angefaßt wird, sei ein Charisma, obschon es viel Aufmerksamkeit auf einfacher Leute Denkart und viel Selbstverleugnung für den studierten Theologen bedurfte, um einfach reden zu lernen — u. s. w. Das soll heißen, Gottes Gnadengaben verlangen uns, unsere Hingabe, unsere Anstrengung, sonst könnte Paulus nicht dem Timotheus schreiben: „Erwecke die Gabe, die in dir ist . . ." Ich habe schon manchen so reden hören: „Weil ich dieses Charisma nicht habe, bleibe ich bei meiner lehrhaften Art zu predigen." Aber dauert dich deine Gemeinde nicht? Hat dich der Ober-

hirte Jesus darauf vereidigt, daß du jeden Sonntag ein Thema in drei Teilen abhandeln mußt, mit dem deine Hörer vielleicht gar keinen Zusammenhang haben? Zieh mal deinen Amtsrock und deine Amtsmiene aus und gehe in deinen Sommerferien in eine Gegend, wo man dich nicht kennt; setze dich unter die Arbeiter und Bauern oder Barone und Ingenieure und sorge dafür, daß die Leute sich mit dir über Religion, Kirche, Pastoren, Predigten aussprechen, ohne zu ahnen, wer du bist. Die Planke, die aus dem Alltagsdenken der Zeitgenossen zu der Schriftwahrheit herüberführt, — die Planke fehlt den meisten! Das ist eine Aufgabe, die wir heutzutage haben, diese Planke zu legen, damit die Hörer über den Abgrund kommen können, der zwischen ihrem gewöhnlichen Denken und Reden und der Kultuspredigt klafft. — Wer eine Wirkung erleben will, muß es auch darauf anlegen diese Wirkung zu erzielen. Der berühmte Schauspieler Garrick ward einst vom Bischof von London gefragt, wie es komme, daß Schauspieler, die doch eine reine Fiktion darstellen, es dahin brächten ein großes, sehr gemischtes Publikum zu interessieren, stundenlang zu fesseln, ja bis zu Tränen zu rühren, während viele Prediger, die die ernstesten Wahrheiten darstellten, den wichtigsten Stoff behandelten, oft die größte Mühe hätten sich nur Aufmerksamkeit zu verschaffen. Die Antwort lautete: „Wir stellen eine Fiktion als Realität dar, und sie stellen die Realität als eine Fiktion dar." Es ist etwas daran. Wer wirklich Seelen wecken, gewinnen, umwandeln will und das wundervollste Organ der Welt, — das Wort der Wahrheit — dazu in die Hand bekommen hat, — wem doch der große Zeuge, das Gewissen der Menschen, zur Seite steht, wie eine Riesenorgel, die man nur zu spielen verstehen muß, — wer mit seinem eigenen Wandel vor Gott steht, wer mit brünstigem Gebet nicht um Erfolge, die seiner Eitelkeit schmeicheln, gefleht hat, sondern um Eingang in Menschenherzen, — der wird heute noch erleben,

daß der lebendige Heiland zu seinem Worte steht. Wir müssen die Riegel wegschieben, die unsere Art, Selbstsucht, Vorurteile, Unglaube, Hochmut und Bequemlichkeit vor die Tür geschoben haben, dann wird der Herr schon selbst von der andern Seite die Tür öffnen und sein Segen wird zu spüren sein in Leben und Wirklichkeit.

S. Keller.

Adventszeit.

Die Stunde des Wartens.

Auf einer größeren Seefahrt fragte einst ein Reisender den alten Steuermann: „Wozu sind eigentlich die Riffe und Klippen im Meer? Das ist doch etwas ganz Ueberflüssiges!“ „Nein,“ gab der Seemann ernst zurück. „Sie sind uns unentbehrlich und haben schon viel Segen gestiftet. Sie haben uns Seeleute die Aufmerksamkeit gelehrt! Sie gingen dem trägen und leichtsinnigen Schiffer nicht aus dem Weg und er mußte das bitter büßen. Daher entstanden unsere genauen Seekarten und daher stammt unsere unabläßige Wachsamkeit bei der Fahrt.“ Geht es nicht im Geistlichen ähnlich mit manchen Klippen? Sie sind dazu da, daß wir lernen, sie zu erkennen und sie zu umschiffen. Wozu wären sonst manche giftigen Kräuter und Früchte den heilsamen so ähnlich, als daß wir lernten genau darauf achten, als daß Unachtsamkeit gestraft und Aufmerksamkeit belohnt würde! Darum gleichen sich auch im Geistlichen oft wahre und falsche Lehre, rechter Glaube und Aberglaube, richtiges Vertrauen und teuflischer Leichtsinn, Tugend und Fehler, Eifer und Übertreibung auf den ersten Blick so sehr, daß man eben lernen soll, schärfer zuzusehen!

So gehts auch in der Adventszeit mit dem echten oder falschen Warten auf den kommenden Herrn, und davon spricht unser Text eigentlich auch, indem er eine feine Unterscheidung zwischen den Personen macht, die damals eine und dieselbe Hilfe erwarteten. Er steht aufgezeichnet

> Joh. 2, 4: „Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Maria hatte die Verlegenheit der Leute bemerkt, die in Kana die Hochzeit ausrichteten und empfindet sie so lebhaft mit,

daß sie meint, sofort Hilfe schaffen zu müssen; das war so natürlich und selbstverständlich, so echt frauenhaft fein empfunden. Wozu sollten anderer Herzen auch nur eine Stunde länger in dieser peinlichen, beschämenden Verlegenheit bleiben! Wozu sollte ihnen die Qual der Ratlosigkeit noch länger beschieden sein! Sitzt nicht dort Jesus, ihr Sohn, der gewiß schon oft Rat gewußt und Hilfe geschafft hat? Hat sie als Mutter nicht eine Art Recht und Anspruch darauf, daß er ihrer Bitte sofort folgen werde? Wie gewiß mag sie ihrer Sache gewesen sein, wie erfüllt von Vertrauen zu ihm und wie getragen von recht mütterlichem Stolz, solch einen Sohn zu besitzen!

Aber, wenn Jesu Abweisung nach dem Grundtext auch nicht ganz so schroff klang, wie in unserer deutschen Fassung, — wie betroffen fährt sie zurück! Was heißt das? Nicht als Mutter, sondern nur als eine Frau redet er sie an; sie habe sich um seine Arbeit und Erweisung als des Gesandten vom Vater nicht zu kümmern; er empfange Winke und Wünsche von ihr jetzt nicht mehr, wie früher etwa die leeren Körbe, die er sich beeilen müsse zu füllen. Und belehren brauche sie ihn auch nicht über das, was vorlag, denn er wußte, was im Menschen war und bedurfte nicht, daß ihm jemand Zeugnis über einen Menschen gebe. Er empfange seine Anweisung vom Vater allein. In diesem Augenblick stehe er selbst, seit er die Not jener Leute gemerkt, auch als ein Bittender und Wartender vor seinem Vater. Aber wie ruhig und gewiß ist er, daß der Vater ihm den Auftrag zur Hilfe geben werde, daß er verheißungsvoll sagt: Meine Stunde ist noch nicht gekommen! Also hat er eine solche Stunde schon sicher und gewiß; sie ist nur noch nicht eingetreten. Sie kommt, sie ist unterwegs und liegt schon in der Luft und wenn es sich in Wirklichkeit damals nur um den Unterschied einer halben Stunde handelte, — er kann auch keine Minute früher eingreifen, als bis des Vaters Befehl aus dem himmlischen Heiligtum eintrifft.

Diese halbe Stunde des Wartens, bevor Jesus sich rühren darf! Was bedeutet sie nicht für die Leute, die in Verlegenheit sind, was für Maria, was für die Diener, was für Jesu Jünger, die, aufmerksam geworden, auf ihren Meister achten, und was für Jesum selbst! Oder wollen wir nicht gleich herausfahren mit dem Bekenntnis: Wie heilsam und

segensreich ist sie für uns! Oder kannst du dir eine lehrreichere halbe Stunde denken, als jetzt einmal nicht aufs Wunder selbst zu sehen, sondern auf diese innere Zurüstung aller beteiligten Personen? Wir brauchen nur an andere Notlagen von heute zu denken, — Geldverlegenheiten oder Sorgen, die uns unsere Kinder machen, geistliche Ohnmacht eigener oder fremder Sünde gegenüber, Hilflosigkeit den Mängeln und Schwierigkeiten gegenüber, die in Staat und Kirche, social oder religiös auf uns lasten, — dann ist das Gebiet bloß wohlwollender, kühler Beobachtung verlassen und das persönlichste, praktischste Interesse erfaßt uns! Das ist ja unsere Hauptfrage, unsere Sehnsucht, unsere Gefahr, — der Gegenstand unserer heimlichsten Tränen und Gebete, unser heißes Sehnen: Warum steht die Hilfe so lange aus?

Daß sie verzieht, daß man uns warten läßt, wäre nicht zu ertragen, wäre eine Anhäufung von Zweifeln und Ungeduld, von Anfechtung und Verzweiflung, wenn wir nicht ganz zuerst an Jesu Wort die Stille lernten: Meine Stunde kommt! Darüber müssen wir zuerst ganz beruhigt werden, ganz fest, ohne etwas zu sehen, wirklich glauben: Seine Hilfe kommt. Ehe dieser wirkliche Glaube allem Spott der Feinde gegenüber, aller eigenen Schwäche gegenüber sein Panier aufgepflanzt hat, gibts nicht soviel Stille in unserer Seele, daß wir die einzelnen Lehren unserer Geschichte auch nur zu vernehmen imstande sind. Jesus überschreit den Sturm deiner Gefühle und Leidenschaften nicht; er kommt nicht eher zu Wort, als bis du still wirst. Er ist wohl der große, verheißene*) Ruhebringer, aber er sagt's uns ja, wie wir Ruhe finden für unsere Seelen: daß wir von ihm lernen, sein Joch des Gehorsams gegen den Vater auf uns zu nehmen. Das heißt doch wohl auch, daß wir aufhören, um uns zu schlagen, verschlossene Türen einrennen zu wollen und uns ungebärdig zu stellen. Erst stille werden! Lerne vom Wasser! Sind keine Hindernisse da, fließt es talwärts; ist ein Schleusentor geschlossen, steht es nicht nur still, sondern steigt lautlos bis zu der gewünschten Höhe. Oeffnet sich das Tor, fließt es sofort gehorsam ab. Tut

*) 1. Mos. 49, 10: . . . noch der Herrscherstab von seinen Füßen, bis daß der Ruhebringer komme.

man es in ein viereckiges Gefäß, so ist es viereckig; im runden Gefäß rund. Dabei behält es seine Eigenschaften ruhig bei, stillt den Durst Andrer und wirkt immer genau soviel, wie es nach seinem Gewicht oder seiner Art und der Stelle wirken kann, wo es sich eben befindet. Ist das nicht auch ein Bild vom „Wesen des Christentums?“ Wirklicher Glaube und starke eigene Erfahrung müssen dich erst so stille machen, damit du in Ruhe lernen kannst, was jene halbe stille Stunde in Kana dich lehren will!

Warum verzögert sich des Vaters Wink an Jesus? Vielleicht waren die Menschen, denen in erster Linie geholfen werden sollte, noch nicht reif dazu. Gott möchte stets so helfen, daß äußeres Eingreifen auch den Seelen nütze. Hier mußten die lieben Leute erst zur vollen Überzeugung kommen, daß ihnen von Menschen nicht geholfen werden konnte. Es gab eben keinen Wein mehr in dem Dorf zu kaufen oder zu borgen. Ehe man aus einem andern entfernten Ort welchen hätte herbeischaffen können, wären Stunden vergangen und die ganze Hochzeitsgesellschaft wäre gestört oder längst auseinander gewesen. Vielleicht fehlte auch das Geld, um damit der Not ein Ende zu machen. Kurz, sie mußten deutlich merken: wir können uns selbst nicht helfen. Das ist eine Erkenntnis, die der Herr bis auf den heutigen Tag bei seinen Leuten will reif werden lassen, ehe er eingreift. Bevor man das eingesehen hat, strengt man sich selbst an, müht sich ehrlich, ist erfinderisch in immer neuen Versuchen, — und erst, wenn alles fehlschlägt, alle andere Aussicht und Hoffnung zu Ende ist, reift des Menschen Herz für das „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!“ Würden wir schneller dieses Pensum lernen, könnte manche bange „halbe Stunde“ abgekürzt werden; aber man lernt, scheint es, nirgends so langsam und widerwillig, als in Gottes Schule. Wieviel leichter hätte es der Herr mit uns, wieviel leichter hätten wir es in allen Lebensführungen, wenn wir uns gewöhnen wollten, bei jeder auftauchenden Verlegenheit zuerst nach ihm zu schauen und ihm etwas zuzutrauen!

Aber wir haben es ja gar nicht allein mit unsern eigenen Nöten zu tun; so selbstsüchtig und engherzig darf ein Christ nicht bleiben, vielmehr je ernster man in der Nachfolge Jesu

gewandelt, desto seltener „rühret eigner Schmerz irgend unser Herz“, aber desto häufiger „kümmert uns ein fremdes Leiden“. Wie manche Reichsgottesleute in der inneren Mission haben tagtäglich eine Menge solcher fremder Leidensfälle vorzunehmen und in der innersten Mission, der Sorgenarbeit nur an den irrenden Seelen, drücken fremde Leiden bisweilen viel, viel schwerer, als je alle eigenen gedrückt haben! Ist es da ein Wunder, wenn wir der Maria gleichend zu Jesu treten und in der uns doch befohlenen Fürbitte andere Menschen und ihre Nöte einfach vor dem Heiland ausschütten mit dem gläubigen Vertrauen: „Sie haben nicht Wein. Ihnen fehlt's, Jesu, hilf!“ Nein, das ist selbstverständlich, aber fahre nicht betroffen zurück, wenn ich dir verrate, daß wir auch darin oft der fürbittenden Maria gleichen, daß gerade um unseretwillen die Bitte eben noch gar nicht erhört werden kann. Fürbittende Mutter, Gattin, Schwester, hör es einmal deutlich: Jesus kann dich noch nicht erhören, obschon der Zustand jener andern, für die du bittest, vielleicht schon lange die Hilfe gestatten würde, — aber du hast noch eine halbe Stunde stillen Wartens nötig. Du mußt innerlich noch von manchem falschen Gefühl geheilt werden, du mußt es noch durchkosten, daß Jesus dir sagt: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Gebote hinter dich?“ Martha muß vor Lazarus Auferweckung noch eine Privatstunde über Glauben erhalten, früher gibts keine Hilfe. Wenn also deine Fürbitte für diesen und jenen nicht gleich erhört wird, dann nutze die halbe Stunde wohl aus dich zu prüfen, ob du selbst nicht das Haupthindernis der Erhörung bildest.

Weiter gab es damals nicht nur in Kana, sondern auch heute noch bei vielen Erhörungen Jesu Zwischenpersonen, Diener, die das Wasser schöpfen sollen, Menschen, die Jesus zur Ausrichtung seiner Gnadentaten braucht. Mußten nicht auch diese damals erst reif werden für ihren Anteil? Maria hatte, nachdem ihre Betroffenheit über die Abweisung der Überzeugung gewichen war: Er hat doch recht! Er wird doch helfen! in solchem still gewordenen Glauben den Dienern mit einem Wink auf Jesus gesagt: „Was er euch sagt, das tut!“ Da mögen die Diener gestutzt haben! Sie waren im Keller, sie waren in

allen Nachbarhäusern gewesen, — es gab keinen Wein — und jetzt werden sie auf diesen Jesus gewiesen. Wie mögen sie jetzt erst auf diesen Gast aufmerksam geworden sein; wie lauschten sie dem, was er jetzt noch in dieser halben Stunde sprach. Also von ihm sollte die Hilfe kommen! Wie er dann plötzlich sie anschaut und ihnen einen Befehl gibt, da sind sie bereit, schnell und pünktlich zu gehorchen und schöpfen das Wasser, das zu Wein wird! Gibt es nicht heute auch solche Diener Jesu, deren er sich bedient zur Ausführung seiner Hilfe? Bei den meisten Gebetserhörungen gibt es nicht nur Notleidende, nicht nur Fürbittende, sondern auch Zwischenpersonen, die das Wasser schöpfen müssen. Da ist eine arme Witwe in bitterer Not mit ihren Kindern, — sie betet und andere gläubige Christen beten für sie, weil sie selbst nicht helfen können, — und wenn Jesu Stunde kommt, dann rührt er irgend einem wohlhabenden Menschen das Herz und dieser „Diener" muß das Geld geben, das dort nötig war. Und in andern Punkten als der Geldnot ist es ganz ähnlich. Wie oft wußten es bloß die Diener, die das Wasser geschöpft hatten auf Jesu Befehl, was für Dienste zwischen dem Gebet und der Erhörung geschehen mußten. Achte darauf, ob du nicht solch eine Dienerstellung einnimmst, ob Jesus nicht am Ende um deinetwillen noch warten muß, hier oder da zu helfen, weil du noch nicht seinen Wink verstehst! Er kann wohl andere für den kleinen Dienst des Wasserschöpfens haben, aber er gönnt dir diese Freude und Ehre, mitten zwischen heimlichem Gebet zu Gott und der im Namen Gottes geschehenen Hilfe Engelsdienste zu tun. Diener der Erhörung, achtet darauf, daß ihr nicht fremde Not aufhaltet, daß ihr nicht Gebetserhörungen aufhaltet: Jesus und die Notleidenden warten auf Euch!

Und endlich gab es noch Zeugen der Gebetserhörung: besonders die Jünger, um deren Glaubensstärkung willen, wie man am Schluß der Geschichte lesen kann, das Wunder geschah. Maria, des Lazarus Schwester, muß gerufen werden; früher als sie dabei steht und als Zeugin fertig ist für das große Miterleben, kann Jesus ihren Bruder nicht auferwecken. Bisweilen sind alle diese andern Vorbedingungen erfüllt, und die Hilfe tritt noch nicht ein: die Zeugen, auf die eine solche Tat eine Ewigkeitswirkung haben soll, sind noch nicht reif oder

zur Stelle. Haben wir nicht, seit uns die Augen geöffnet sind für Jesu Tun, schon manches Mal bewegt dabei gestanden, nur als Zeugen, wie Jemandem aus bittrer Not geholfen ward, wie verlorene Söhne heimkehrten, wie Streitende sich versöhnten, wie Kranke heil wurden! Wir hatten's sicher ebenso nötig oder nötiger als all die andern, die an der Sache beteiligt waren, damit unser Glaube gestärkt würde in jener „halben Stunde zu Kana."

Also doch eine halbe Stunde? Doch hängt die letzte Entscheidung, wann die Hilfe eintreten soll, vom Herrn ab. Warten gibt Segen, wenn man recht wartet; nicht mit falschem Pochen und Murren, sondern in stiller seliger Gewißheit, Jesu Stunde kommt. Horch, da schlägts vom hohen Turm der nahen Ewigkeit! Zu seiner Zeit kommt alle Hilfe! War es irdische Not, war es geistliche Sehnsucht, das Gebet der Adventszeit: der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wer es höret, der spreche: Komm! Ja, komm, Herr Jesu! Er wird kommen. Was ist eine halbe Stunde, ein kleiner Abschnitt der Wartezeit auf Erden! Johannes schreibt in der Offenbarung bei der Öffnung des siebenten Siegels: da ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde! Wie lang ist eine halbe Stunde im Himmel bei dem, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, oder eine Nachtwache! Also, sei stille, meine Seele, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Er hat noch eine Hilfe für dich und seine Stunde kommt. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft! Amen.

Weihnachten.

Weihnachtsbettler.

Luc. 2, 1—14: Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein

jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Es gibt eine alte Sage, daß im Meer versunkene Glocken in der Weihnachtsnacht tief unten anfangen zu klingen. Auch das Menschenherz vergleicht man oft dem Meere mit Ebb' und Sturm und Flut, und dann behält jene alte Sage auch zu Weihnachten recht: unten auf dem Grunde ruhen stumme Glocken, die zu Weihnachten plötzlich wieder anfangen zu tönen. Aus der fernen Kinderzeit klingt's dann herüber und weckt mit der Wehmut Gewalt diese Glocken auf. Es ist keine klare leicht verständliche Melodie; es ballt sich nicht zu Worten und Gedanken, und doch klingt's mächtig genug, dumpf zitternd wie von weitem, daß man so manchen zu Weihnachten tief traurig mitten unter den Frohen sitzen sieht, die Augen starr wie in weite Ferne gerichtet, und den Sinn voller Schmerz, und wenn man ihn plötzlich fragt: „Wovon träumst du?" dann mußte er der Wahrheit die Ehre geben und sagen: „Ich hörte meine längst verstummten Glocken tief drunten leise klingen." Wie viele mögen heute diese Zeilen lesen, deren Stimmung sich in Hiobs Worte kleidet: O daß ich wäre wie in den Tagen meiner Jugend, da das Geheimnis Gottes über meiner Hütte und seine

Leuchte über meinem Haupte war! Diese Leute möchte ich Weihnachtsbettler nennen. Sie scheinen unbeschenkt geblieben zu sein und betteln um ein Stückchen innerer seliger Stimmung, die sie einst gehabt, als noch der Mutter Hand über ihren Scheitel strich und vor des Kindes Freudentränen der Lichterglanz des Weihnachtsbaumes verschwamm. Weihnachtsbettler, die ganz arm mitten im Reichtum, ganz traurig mitten in der allgemeinen Freude, eigentlich nicht nur nach jenem Glück der Kindertage verlangen, sondern die ihr ganzes Leben im Weihnachtsglanze für verkehrt und verloren ansehen. O, was gäben sie darum, wenn sie heute noch einmal zum Jauchzen kämen über die alte Botschaft: Euch ist heute der Heiland geboren! Aber sie kehren das glänzende Weihnachtsbild um und um, und finden nichts neues, nichts großes, nichts was ihnen jetzt noch imponiert daran, und seufzend drehen sie dem Lichterbaum und allem Kinderjubel den Rücken. Da standen sie gestern Abend bei der frohen Bescheerung am dunklen Fenster und schauten hinaus, als suchten sie draußen in unwirtlicher Nacht das Bild ihres Herzens.

Und dennoch möchte ich es versuchen, heute gerade den Weihnachtsbettlern eine Weihnachtspredigt zu halten, und dennoch möchte ich's versuchen, ihnen die alten Worte noch einmal zuzurufen, das alte Bild noch einmal in die Hand zu geben: Wendet es nur um, ob ihr nicht doch noch etwas daran findet für Euch!

Ob für Euch etwas abfällt, das muß die Betrachtung ergeben, was an dem Wörtlein „der Heiland" hängt. Wir wissen von euch jetzt eben nur, daß ihr klagt über euer Leben; aber das ist ein unpersönliches Ding, das ist ja nur ein Begriff, das ist ja nur der Schatten von dir selbst. Bei dem, was du erlebt hast, da warst du die Hauptsache, da drehte sich doch alles Empfinden und Ergehen um dich. Hast du da nichts zu bedauern von dem, was du gedacht, gesagt oder getan? Hast du dich nicht unzählige mal selbst auf die schiefe Ebene gestellt, wo dann dein Erleben gesetzmäßig herunterrollen mußte? Wer hat den Mut da zu behaupten, er wäre schuldlos an all den Dingen und Erlebnissen, deren Schatten ihm jetzt drückend oder drohend auf den Weg fallen? Sagt es nicht das alte Sprichwort: Jeder ist seines Glückes Schmied — seines Glückes? Nein,

die Ketten, die jetzt dich drücken, die hast du dir selbst geschmiedet, und du hast bei aller Torheit und allem Leichtsinn verzweifelt gute Arbeit gemacht. Jene Ketten der Schuld sie halten noch heute. Jahre sind dahingegangen, du kannst inzwischen ein Vermögen erworben oder wieder verloren haben, dir kann inzwischen deines Hauses blühendes Glück verwelkt und verweht sein, dir kann deine Gesundheit inzwischen zusammengebrochen sein, dein Vertrauen auf Menschen, dein Vertrauen auf dich selbst, alles das ist hingeschwunden, nur die Ketten deiner Schuld, die halten noch heute!

Nun solchen Leuten wird heute gesagt: die Weihnachtsfreude hält sich an einen, der gekommen ist, den Gefangenen eine Erledigung zu predigen, der Ketten zersprengen will, der alte Schuld tilgen will, der die bösen Herzenswunden heilen will, darum heißt er der Heiland.

Man hat sich über euch, ihr Weihnachtsbettler, erbarmt, man hat an eure Stimmung gedacht, man hat den tiefsten Grund eures Leidens im Himmel verstanden und erwogen, und da ist euch eine Gabe zubereitet und zugemessen über all euer Verstehen und Begreifen hinaus: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ An dem einen Punkt, wo dein Leben zu deinem Verhängnis umschlug, wo deine Schuld wie ein böser Bann sich auswirkte, an dem Punkt ist eine Hülfe erfunden. Da grade, wo all deine Freunde ohnmächtig neben dir stehen, wo all deine Gaben und Vorzüge wertlos zusammenbrechen, gerade da greift die Weihnachtshülfe Gottes ein, da soll der Heiland neben dir stehn, als ob er im Himmel und auf Erden kein lieberes Plätzchen wüßte als dein in Traurigkeit verzagend Herz.

Darum hebe ich getrost meine Stimme auf und rufe es euch allen zu, die ihr so sehnsüchtig nach einer inneren Erfahrung ausschaut: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Wie er sich damals bei seinem Kommen auf die Erde mit ganz besonderem Geschmack niedrige Verhältnisse, arme Leute im weltfernen Winkel von Bethlehem aufgesucht, so hat er heute die Absicht an den Satten und Zufriedenen, an den Selbstgerechten und Frommen vorüber zu gehen und dir die Hand auf die Schulter zu legen und es einmal nur mit denen zu versuchen,

die an sich selbst und an der Welt und an den Menschen verzweifeln. Euch ist heute der Heiland geboren! Ist deine Adresse damit noch nicht gezeichnet? Stimmt deines Herzens Sehnsucht nicht mit dem überein, was Gott dir in Jesu bietet?

Ich bin in den Tagen vor Weihnachten mit der Absicht zu einer armen Familie gegangen ihr eine besondere Bescheerung zu bereiten; heimlich freute ich mich darauf zu sehen, was ihnen alles fehlen würde, dann sollten diese Leute einmal etwas extra bekommen. Doch wie ich eintrat, war ich enttäuscht zu sehen, daß sie meine Gaben eigentlich nicht bedurften, und als ich mich mit ihnen ausgesprochen hatte, da ging ich mit einer Art Wehmut die Treppe hinunter: die brauchten deine Liebe nicht, jetzt mußt du andere aufsuchen. Wie oft mag wohl dein Heiland an all' den Weihnachtsfesten deines Lebens schon so zu dir gekommen sein, sein Menschenherz voll Mitleid, seine Gotteshand voller Gottesgabe, und du brauchtest ihn nicht, du warst mit dir selbst und deinem Leben und Treiben so zufrieden, daß dir der Heiland gar nichts war. Bist du heute arm genug? Bist du heute verzagt genug? Bist du heute elend genug, daß deine Sehnsucht nach einer Gottestat in deinem Leben stärker ist, als all' deine Zweifel und Sorgen, stärker, als daß sie mit flüchtiger Rührung zufriedengestellt wäre? O, daß doch jeder, dem's innerlich noch an der Hauptsache fehlt, es glauben wollte, die Adresse ist richtig und das Weihnachtsgeschenk „Jesus" ist für mich bestimmt!

Er ist geboren für dich! an dem Wörtlein hängt eine Welt, aber noch klein wie ein feiner Stern am Firmament. Nimm ein Fernglas zur Hand und schau ihn an, er wird schon heller und größer; mit rasender Geschwindigkeit fliegt er durch den Weltenraum daher. Wenn du dein Auge noch besser bewaffnest, dann wirst du erkennen, daß dieser erst so winzig schimmernde Stern ein gewaltiger Weltenkörper ist, eine Sonne voller Glut und Leben. Er ist geboren für dich, Er hat einen Anfang genommen für dich, aber was anfängt, das soll auch eine Entwickelung haben, das soll wachsen und mehr werden. Das Kindlein in der Krippe zu Bethlehem will für dich ein Mann werden voll Gedanken und Kräfte, will sterben für dich am Kreuz, will auferstehen für dich am Ostermorgen,

will gen Himmel fahren für dich, um mit Seinem neuen Leben dir unsichtbar nahe zu sein, um dein Leben allmählich Stück für Stück zu durchleuchten und zu verklären, bis Seine Anziehungskraft so groß geworden ist, daß alle Bande der Erde reißen, und du dich Ihm hingibst für Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit.

Glaubt es mir, ihr Weihnachtsbettler, wir Christen haben es alle so erfahren. Einst trat am äußersten Rande unserer kindlichen Empfindung das Christkind auf, ein schwacher leuchtender Punkt; damals als wir uns leise gezogen fühlten ihm entgegen zu gehen, da ahnten wir nicht, was aus diesem Lichtpunkt alles werden würde. Schritt für Schritt sind wir ihm näher gekommen und von einem Weihnachten unseres Lebens zum andern ist er gewachsen und mehr geworden in unserem Leben. Wir spüren es, wenn es so weiter geht, dann verlieren wir den letzten Rest unserer Selbständigkeit. Der Zug wird stärker, je näher wir dem Sterben kommen; das Licht wird heller, und wir können es jetzt schon weissagend über uns selbst mit seligem Jauchzen ahnen: ich kann es glauben, daß eine Stunde kommt, wo ich nichts mehr bin und Er alles, wo mein Wollen und Streben hingesunken ist vor Ihm und Sein Wille mein Himmelreich wird und Er meines Herzens seligste Lust.

Aber heute soll euch wenigstens der Anfang zuteil werden, heute soll Er euch wenigstens geboren sein. Was Er euch später wird, wie groß Seine Bedeutung für euch wird, was ihr mit ihm noch erlebet auf Erden, im Sterben oder in der Ewigkeit — eine Welt, eure Welt, eine Ewigkeit hängt daran, daß ihr endlich einen Anfang mit Ihm machet.

Wir gingen davon aus, daß die Weihnachtsbettler um ein Stückchen Stimmung, um einen Tropfen Trost die Hand ausstreckten. O ich bitte euch, nehmt denn heute dieses eine Stückchen, nehmt heute den ersten kleinsten Anfang, und wenn im dichten Gestrüpp eurer Zweifel und eurer Sorgen und eurer Sünde und eurer Schuld der Glaube an diesen Heiland nur schwach wäre und zart wie ein keimendes Senfkorn, er will den glimmenden Docht nicht auslöschen und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen. Er will heute im Himmel die Engel eurer Kinderzeit heißen die Harfe nehmen und ein neues Friedenslied anstimmen, wenn ihr das eine Stückchen glaubt und das eine

Stückchen nehmt: meine Weihnachtsfreude, meines Lebens Trost soll Jesus heißen, ich will mich zu Ihm kehren und mich von Ihm segnen lassen, Er soll mir helfen, Er soll mich lieben dürfen, Er soll mich in seine Hand bekommen, Er soll für mich da sein und ich will für Ihn da sein. Nur ein ganz klein wenig ehrliches, redliches Wollen, ein Sehnen und Schreien nach Hilfe und du sollst es erfahren, was dieser Jesus bei dir noch alles vermag. Dann wird's ganz von selbst kommen, daß dir Weihnachten eine innere, heimliche, starke Freude bringt und du nichts lieberes hörst als den vollen Klang der Weihnachtsbotschaft:

Euch ist heute der Heiland geboren!

Amen.

Das Wort ward Fleisch.

Weihnachten! Das ist ein starkes Wort, das seine Arme nach manchem Menschenherzen ausstreckt und es bezwingt, obschon dieses Herz das ganze Jahr nicht an Weihnachten gedacht hat und von der Weihnachtsbotschaft nichts hat wissen wollen. Den einen zwingt dieses starke Wort, seine Selbstsucht zum Schweigen zu bringen und andern etwas zu schenken oder unterm Lichterbaum die alten trauten Weihnachtslieder mitzusingen, obschon seine heimlichen Zweifel dabei im Kopfe grundfalsch die zweite Stimme mit hineinbrummen. Den andern drückt dieses starke Wort noch tiefer hinunter: er fängt aus verhaltenem Weh und Sehnsucht nach seiner Kinderfreude und seinem Kinderglauben an heimlich zu weinen und zu beten und während die andern sich betroffen fragen, was der für eine merkwürdige Stimmung habe, sagt der Weihnachtsengel droben lächelnd zu den seligen Himmelsgenossen: „Weint er, dann wird es besser mit ihm!" Und doch ist Weihnachten nur ein schwacher Abglanz, ein geringes Teilchen von einem viel stärkeren Wort, dem stärksten Wort, das es gibt. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, die ganze Schöpfung hat nicht nur ihr Dasein durch dasselbe bekommen, sondern ruht heute noch auf diesem Wort. Kein Mensch hätte das verflossene Jahr durchleben können ohne dieses

Wort, denn in ihm war das Leben und das Licht der Menschen. Es war im Anfang bei Gott und wird bei Gott sein, wenn unsere ganze bunte Sinnenwelt längst nicht mehr vorhanden sein wird, denn dieses Wort, das erst all unsere Worte Sinn oder Unsinn sein läßt, war selbst von Ewigkeit Gott. Das sind so starke Ausdrücke und Behauptungen über das stärkste Wort, das unser Verstand nicht mehr mit kann; während Herz und Mund noch Lob sagen können, muß der Verstand erklären: das ist mir zu hoch. Kein Wunder, daß wir zu Weihnachten von diesem stärksten Wort predigen wollen mit unsern schwachen Menschenworten, kein Wunder, daß unser Text heute lautet:

> Joh. 1, 14: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit."

Weihnachten mit all seinem Glanz und seiner Freundlichkeit ist nur ein Widerschein dieses Wortes; an sich wäre Weihnachten ein heidnisches Fest, so schlimm und schlecht, so düster und drückend wie alles, was die Menschen sich ausgedacht haben. Aber dieser finstre Stern hat helles Licht von dem stärksten Wort bekommen und seither lohnt sich's, Weihnachten zu feiern. Du hast es gewiß erraten, wen ich unter dem stärksten Wort verstehe: Jesus! Die Worte reicher Leute können eine Geldgabe bedeuten, die Worte kluger Leute können einem Rat geben, die Worte der Könige mögen Macht ausstrahlen, die Worte der Dichter einen Duft für die Seele ausströmen, — aber kein Wort der Welt ist so stark, so reich, so groß, wie das eine Wort: Jesus. Was hat es in 1900 Jahren in der Welt schon verändert und vermocht und was wird durch dasselbe noch alles anders werden, wenn die Erfüllung seiner Weissagung einst eintritt: „Siehe, ich mache alles neu!" Dieses stärkste Wort ist der Sohn Gottes, in Ewigkeit beim Vater, — „niemand kommt zum Vater, denn durch mich!" — es ist die Seite von dem unsichtbaren Wesen Gottes, die der Welt zugewandt ist. Was man von Gott sah, hörte und erlebte, war immer Jesus. Und nun wird zu Weihnachten von diesem Wunderwort gesagt: Es ward Fleisch. Verstehen können wir das nicht; aber wir verstehen vieles nicht

und sind doch froh darüber, daß wir's haben und genießen können: so z. B. die elektrische Kraft läßt man sich gern gefallen als helles Licht oder als starke Wirkung bei unsern neuen Bahnen, und doch weiß kein Mensch, was eigentlich Elektrizität ist. Chinin vertreibt Fieber, aber kein Arzt weiß, wodurch oder was dabei im Körper geschieht! Sollte ich nun eine Kraft, deren Wirkung mir nützt, mich froh und glücklich macht, nicht genießen wollen, bloß, weil mein armer blinder Verstand ängstlich klagt: ich begreife nicht, was da geschieht? Begreifen wollen wir's nicht, aber gerne haben und genießen. Dazu aber müssen wir uns doch mit solch' einem starken Wort etwas näher beschäftigen.

Fleisch bezeichnet die weichen Teile des Körpers im Gegensatz zu den Knochen oder dem Blut. Dann ist es der Sitz unserer Empfindungen; gemeint ist unser Wesen, wie es beherrscht wird von Lust und Schmerz. Das Verlangen nach Genuß und die Furcht vor Leiden sind an und für sich nicht sündlich: ohne dieselben könnte der Mensch nie Gott etwas darbringen als „Brandopfer, die ihn nichts kosten." Außerdem enthält freilich diese Anlage gerade die Möglichkeit der Versuchung und der Sünde. Diese Art hat Jesus angenommen, nur ohne die Vorgeschichte der Erbsünde auf seine Fleischnatur wirken zu lassen, wie es bei uns sündigen Menschenkindern geht. Darum mußte sein Menschwerden ein Wunder sein. Wir anderen stehen, wie die Schulkinder, alle Hand in Hand, und seit Adam die Sünde angerührt, ist durch uns alle der elektrische Schlag der Sünde hindurchgezuckt. Darum hatte Jesus einen andern Anfang seines Fleischwerdens, als wir. Aber Fleisch ist das Wort doch geworden; die gesamte menschliche Natur, die leiden, genießen, versucht werden, kämpfen, lernen, sich entwickeln, lieben, beten konnte, gerade wie wir, hat er angenommen. Ja, eigentlich noch mehr als angenommen, denn es steht ja, das Wort ward Fleisch. Jesus, der vorweltliche Gottessohn, hat nicht einen Menschenleib wie einen geborgten schlechten Mantel um seine Gottheit gelegt, den er wegwerfen konnte, wie und wann er wollte, nein, es ist etwas ganz neues mit ihm vorgegangen. Wenn wir sagen, das Wasser ward in Wein verwandelt, der Hirte ward König, — so deutet doch der Ausdruck „ward" schon die großartige, völlige Umgestaltung

an. Es ist ein neues Wesen und Leben, eine neue Art, was damit bezeichnet wird. Er ward Fleisch heißt also, er gab sein rein geistiges, göttliches Wesen auf und wurde wie unser einer, nur ohne Sünde. Das hat aber für uns mehrfachen tröstlichen Sinn. Wir müssen's bedenken, wenn wir uns an dieser Weihnachtsgabe Gottes recht freuen sollen. Ist er geworden, wie wir eigentlich alle hätten sein sollen, — ein echter Mensch, nur ohne Sünde, dann müssen wir diese Herrlichkeit ansehen und wieder ansehen! So rein, so wahr, so demütig, so liebevoll hätte ich auch sein können, wenn ich keine Sündenart geerbt hätte und nicht tausendmal zu der Sündensucht in der Seele das Ja meines Willens gegeben hätte! Man sagt, nichts erschüttere einen ruchlosen, abgehärteten Verbrecher so bis in's innerste Mark, als wenn er mit einem reinen, lieblichen Kinde sprechen müßte! Da wacht des ganzen Lebens tiefster Jammer auf! Ach, daß ich so wäre, wie dieses Kind! Das Kind Jesus zeigt der ganzen Menschheit ihren eigentlichen Kindheitszustand wieder. So seid ihr einst aus Gottes Hand hervorgegangen. So hättet ihr euch entwickeln müssen, so hättet ihr Leib und Seele Gott zum Opfer dargeben sollen, — und nun sehet euch selbst an! Was ist aus euch geworden? Wer in die Sonne sieht, ist wie geblendet: er kann nachher vor Tränen, die ihm die Augen verdunkeln, längere Zeit nichts erkennen. Ist dir's nicht so gegangen, als du in die Weihnachtssonne, Jesus, gesehen? Kamen dir da die Tränen über deine eigene Entartung und Entstellung, über deine Sünde und Schuld? Dieser Tränen brauchtest du dich nicht zu schämen, — sie können deines Herzens Acker befeuchten, daß daraus etwas neues wachse: Aenderung deiner Gesinnung! Du kannst nachher nicht mehr mit stumpfer Gewöhnung weiter fortfahren zu sündigen. Das reine Bild Jesu predigt stärker, als alle Worte es vermögen, daß du die Sünde hassen und meiden mußt. Wo diese Sehnsucht nach einem reinen, edlen, neuen Wesen übermächtig aufgewacht ist, kann Jesus weiter wirken. Denn er ist nicht nur zur Erregung einer flüchtigen Stimmung gekommen, sondern um bei uns zu bleiben und uns so umzumachen, daß wir bei ihm bleiben können ewiglich! Wenn der deutsche Kaiser auf ein paar Stunden in eine Stadt kommt, wo ein Denkmal enthüllt wird, dann drängt sich das Volk

heran und klein und groß reckt die Hälse und schaut sich die Augen aus, um nachher sagen zu können: So und so hat er ausgesehen, als er das und das sagte! Von Jesus aber heißt es, daß er nicht auf ein paar Stunden Fleisch geworden, sondern unter uns gewohnt hat. Da kann man ihn besser kennen lernen. Das ist viel zu viel, als daß man mit einer flüchtigen Festtagsrührung an ihm vorüberhuschen dürfte. Nein, er will bei uns bleiben, daß seine Art das ganze Jahr uns weiter predige und unsere alte Art sich schämen muß, auch nur ein klein wenig sich hervorzuwagen. Er muß unser Muster und unsere Form, unser Ein und Alles werden!

Weiter kann man aus solchem Fleischwerden des Wortes folgern, daß er unsere Seelenzustände und Schwachheiten ganz anders ergründet hat, seit er im Fleisch gelebt hat, als je vorher es denkbar war für einen überweltlichen Gott. Ein Graf besaß eine Erzgrube, wo viele Arbeiter angestellt waren. Eines Tages kam der Direktor des Werkes und sagte: Herr Graf, wir müssen des herabgegangenen Erzpreises wegen den Tagelohn um fünfzig Pfennig herabsetzen. Der Graf sagte freundlich: Morgen kommen Sie bitte zur Grube; ich werde auch da sein, dann wollen wir darüber weitersprechen. Am andern Tag erschien der Direktor in seinem Anzug, um den Grafen abzuholen. Wie sie in der Grube angekommen waren, zog der Graf seine Handschuh aus und sagte ernst: Sie sind so freundlich, Herr Direktor, und machen's gerade wie ich. Dann bückte er sich, lud eine Schiebkarre voll Erz und schob sie der Förderstelle zu. Wohl oder übel mußte der Herr Direktor ihm alles nachmachen. Nach einer Stunde waren die beiden Herren von Kopf bis zu Fuß voll Schweiß und Staub, nach der zweiten Stunde taten ihnen die Arme und der Rücken weh und nach der dritten konnten sie kein Glied mehr rühren. Da lehnte sich der Graf lächelnd an die Wand und fragte: Was meinen Sie, Herr Direktor, sollen wir den Tagelohn wirklich herabsetzen? — Sie hatten es ausprobiert, wie schwer die Arbeit sei, und der Tagelohn blieb, wie er war. Jesus hat es auch ausprobiert, wie es dem schwachen, zitternden Menschenfleisch zu Mut ist, wenn Schmerz und Hunger, Kälte und Jammer, ja der Tod selbst über dasselbe herkommt. Darum kann er Mitleid haben mit unsrer Schwachheit und

nimmt sich unserer an, daß keine stärkere Versuchung, als wir wirklich ertragen könnten, über uns kommt. Das Menschenkindlein in der Krippe ist eine Predigt Gottes an uns: ich will Rücksicht nehmen auf eure Schwachheit, ich will euch menschlich, väterlich behandeln und eurer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schont. Kein Sandkorn mehr, als ihr tragen könnt, soll zu euren Lasten gelegt werden. Man weiß im Himmel, was Menschenschwachheit ist, denn Jesus war, wie ihr, damit ihr würdet, wie er jetzt ist!

Aber noch mehr läßt sich davon sagen. Er hat in dieser schwachen, schwanken Fleischesnatur *gesiegt* über jeden Sündenreiz und jede Versuchung und zeigt uns an seiner Person, wie man durch Treue und Gehorsam siegen kann, obschon das Fleisch schwach ist. Man werfe hier nicht gleich mürrisch dazwischen: Ach was, er war ja ohne Sünde, als seine Versuchungen anfingen, während wir schon wie Sklaven dastehen, gebunden in Trug und Rausch der Sünde, wenn wir anfangen wollen zu kämpfen. Der Einwand ist falsch, denn er hatte keinen Heiland, der für ihn gestorben und auferstanden war, wie wir jetzt, und keinen Meister, der ihm die Wege vorgezeichnet hätte und das Schwerste für ihn getragen hätte, sondern ihn zog die ganze Sündenlast der Menschen hinunter, und gegen ihn konnte die Hölle alle ihre Scharen aufbieten. Das ist alles bei uns jetzt anders. In seiner Kraft und mit seiner Hilfe können wir siegen, wenn wir uns nur ihm wirklich so ganz hingeben, wie er damals an seinem Vater hing. Das war *die Macht seiner Stärke* (Epheſ. 6, 10 ff.), daß er stets den Vater anblickte, und jeden Sieg und jede Erhörung vom Vater nahm. Nur in dieser Stärke liegt auch unser Sieg. Das wäre ein Weihnachtsgeschenk ersten Ranges für so manches christliche Haus unter uns, wenn die Leute sich in solcher Stärke zum Siegen und Ueberwinden hergeben wollten. Wieviel Ungeduld und Reizbarkeit, wieviel Lieblosigkeit und böse Laune müßte dann aus solchem Hause entweichen, wo man trotz der Schwachheit des Sündenfleisches die geistlichen Kräfte Jesu sich aneignet, damit sein Sieg unser Sieg würde! Aber die Leute *sehen* eben nicht immer, wie Johannes, *Jesu praktische, tägliche Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit* im Alltagsleben. Ich muß da oft an jene Mutter denken,

deren einziges Kind ein schwachsinniger Idiot war. Sie hatte auf alles Vergnügen verzichtet, um dieses Kindes willen; sie hatte zwanzig Jahre lang die schwerste, ekelhafteste Pflege bei Tag und bei Nacht sich nicht verdrießen lassen, und doch mußte sie schluchzend bekennen: „Er kennt mich nicht einmal! Er gibt nie ein Zeichen, daß er mich von andern unterscheidet, daß er mich gern hätte! Er kennt mich nicht einmal!“ Muß vom Himmel her auch heute noch Klage geführt werden, wie einst, da Jesus seufzend im Tone des Vorwurfs sagte: „Philippe, so lange bin ich bei Euch, und du kennst mich nicht?“ Was hat er schon alles an uns getan von jenem Weihnachtsabend an, da wir zum erstenmal auf der Mutter Arm die Händchen nach dem Lichterbaum ausstreckten bis auf den heutigen Tag — und doch, von wie vielen muß er mit jener Mutter klagen: Mein Kind kennt mich nicht einmal! Mein Kind liebt mich nicht und zeigt mir nie, daß es mich vor andern gern hat! — Ob das nicht einst die Weihnachtsklage der Ewigkeit werden wird: Sie kennen mich nicht! Denn, wer Jesum kennt und erkennt, kann nicht im alten Wesen bleiben, sondern muß neues Leben haben und immer wieder nehmen Gnade um Gnade!

Endlich ist noch ein Punkt: Jesus hat unser schwaches Fleisch zur Herrlichkeit der ewigen Vollendung hinaufgeführt. Er hat einen neuen Anfang gesetzt, nicht nur hier unten auf Erden, sondern auch hinein in die unsichtbare Welt hat er das verklärte Fleisch, die verklärte Menschennatur gebracht. Vorher gab es nur irdisches Fleisch, Erdenwesen, das durch eine unüberbrückbare Kluft von dem heiligen reinen Gotteswesen getrennt war. Niemand hat Gott je gesehen, niemand paßte zu der seligen Gemeinschaft des Heiligen im Licht. Jetzt ist Menschennatur so verklärt und verändert, so von Gehorsam, Reinheit, Heiligkeit und Wahrheit durchflutet, daß wir einen Gottmenschen als Hohenpriester im Himmel haben. Seither ist ein lichter Weg erfunden; eine neue Menschheit hat begonnen, dem nach sich zu entwickeln, da hinaufzuschreiten, daß Jesus nicht mehr allein ist mit Verklärung und Herrlichkeit des irdischen Fleisches. Nein, das soll das Wort andeuten, daß er der Erstgeborene ist; wo von einem Erstgeborenen die Rede ist, gibts auch später Geborene, jüngere Brüder! Er brach die Bahn und zieht uns sich nach! Das ist

der hellste Stern der Weihnachtsnacht, das hellste Licht am Weihnachtsbaum, das weiter leuchtet, wenn alle Kerzen dieses Erdenlebens längst knisternd erloschen sind: ewige Herrlichkeit für uns, an uns, in uns durch Jesum gewirkt! Er führt uns zur Vollendung. Das soll der Sieg der Gnade werden, daß elende, sündige Menschen einst dort stehen werden im Lande des Lebendigen, in der güldenen Aue der Ewigkeit und an ihnen wird kein Stäublein mehr sein von Sündenneigung und Sündenschmutz, sondern sie werden leuchten wie Edelsteine in der Krone des Lammes. Das ist die endgültige Wahrheit, daß wir durch Jesum nicht nur hier unten auf Erden aus Barmherzigkeit zugedeckt sein werden, daß man unsre Schuld nicht sehen könne, nein, es soll noch anders kommen: es wird in der herrlichen Vollendung wirklich keine Schuld, kein Flecken und Makel mehr an der Braut des Lammes sein, sondern Seligkeit und Heiligkeit, Herrlichkeit und Gottesbildlichkeit in ewiger Schönheit und Fülle!

Einst ward das Wort Fleisch und hat als solches seinen Gang zu Gott angetreten, des Fleisches Schwachheit verklärend und überwindend, bis das Ende des Weges war, daß Fleisch Herrlichkeit wurde, daß ein Stück Erde Himmel wurde, daß eine Kohle Diamant wurde. Seither will dieses stärkste Wort wieder in uns dasselbe zu Wege bringen. Der Gottmensch ist in der Verkündigung wieder Wort geworden und dieses Wort tritt in jedem von uns eine neue Menschwerdung an, sodaß man fast in übertragenem Sinne sagen könnte: jedesmal, wo ein Christ wirklich wiedergeboren ward, ist ein Stück Weihnachten. Wieder ist ein Stück Wort Fleisch geworden, wieder ist der Anfang einer neuen Geschichte gesetzt, wie jetzt das Wort unser Fleisch und Blut durchdringt und der Herrlichkeit der Ewigkeit entgegenbringt. Die Geschichte deines Christentums ist die Geschichte des stärksten Wortes in deinem ganzen Wesen. Siegt es, wird es heller, stärker, gewisser, herrlicher, — wo Jesus Christus ist der Herr, wirds alle Tage herrlicher! — oder nimmt Glauben, Lieben, Tragen, Dulden, Beten, Siegen immer mehr bei dir ab? Sieh zu, es steht geschrieben: das Wort ist nahe deinem Munde! Du brauchst es nur anbetend und sehnsüchtig auszusprechen: Jesus —, dann will es wohnen in deiner Seele und alle deine Erdenbeziehungen umgestalten

und durchdringen, bis daß du seiner Herrlichkeit Abglanz werdest, wie er Gottes Abglanz ist. Oder soll dieses stärkste Wort dich abstoßen, niederdrücken, zermalmen, richten? Das kommt auf dich an: das Wort ist da und es wirkt in Kraft; wirds nicht deine Seligkeit, so wirkt es dein Gericht. Wollen wir uns diesem Worte ganz hingeben und uns durch dieses Wort umgestalten lassen, bis es heißen kann: dieser arme, elende Sünder ist ein neues, seliges Gotteskind und Gottes Hausgenosse geworden! Das hilf, Herr Jesu! Amen.

Neujahrstag.

Es ist genug!

1. Petri 4, 3: Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen.

Am Meilenzeiger des neuen Jahres stehend, schauen wir naturgemäß eher rückwärts als vorwärts. Denn vorwärts können wir nicht eine Spanne lang sehen. Die Zukunft des neuen Jahres liegt im dichten Nebel. Sehen wollen wir gern — nun, dann gilt's zurückzuschauen. Dort dehnt sich ein großes Feld vor uns aus, durch das wir kamen. Das ist die vergangene Zeit des Lebens. Welch ein Ernst klingt durch dieses Wort „vergangen"! Es ist nichts noch einmal durchzumachen, anders einzurichten, besser zu bedenken — nein, das alles ist vergangen! Unwiederbringlich vergangen und vorbei! Und doch auch wieder nicht vergangen! Von manchem wäre es uns lieber, es wäre wirklich ganz vergangen! Was möchte nicht mancher gern vernichtet sehen, so wie man einen Brief verbrennt, der nicht soll Zeugnis gegen uns ablegen! Und im Zusammenhang mit solchen Erinnerungen — wieviel Zeit und Kraft und Gelegenheit vergangen, verschleudert, verwehet!

In einem Märchen hatte jemand von Europa eine lange Reise nach Kleinasien gemacht, um mit Lebensgefahr sich einen kostbaren Ring zu erwerben; der Edelstein, der daran saß,

konnte dem Besitzer große Schätze und wunderbare Kräfte verleihen. Bei der Heimreise auf dem Schiff, da zeigt der glückliche Besitzer sein Kleinod und prahlt damit. Plötzlich läßt er es fallen. Der Ring rollt an den Rand des Schiffes und im nächsten Augenblick fällt er über Bord hinein ins Meer! Unwiederbringlich verloren! Ist das nicht ein Bild der vergangenen Lebenszeit?

Aber in unserem Text ist die andere Seite betont: daß man seine vergangene Lebenszeit daher verloren habe, daß man sie zubrachte nach heidnischem Willen. Nach wessen Willen? Soll das heißen, daß der eigene Wille heidnisch gewesen oder daß man sich gerichtet habe nach dem Willen der Heiden? Nun, damals, als der Apostel das schrieb, war das eigentlich ziemlich einerlei. Seine Leser waren wohl früher alle Heiden gewesen. Wie paßt das Wort dann auf uns?

Nun, nach wessen Willen haben denn die meisten unter uns ihre vergangene Lebenszeit zugebracht? Wollen wir die ersten Kindheitsjahre abstreifen, denn da trifft Eltern und Erzieher mehr Schuld als das junge Gemüt selbst. Aber dann? Als man doch für sein Tun und Lassen verantwortlich wurde — wie ward es dann? „O", antwortet man uns seufzend, „die Verhältnisse waren stärker als wir! Gesellschaftliche Rücksichten, Amt und Beruf, Mode und Meinung — tausend geheime, unsichtbare Fäden zogen uns, und meist kam es gar nicht zu klarem Entscheiden und bewußtem Wollen, sondern man ließ sich so hinziehen." Da war einer, der das Beten aus der frommen Eltern Hause hätte mitnehmen sollen ins Leben, aber aus Ängstlichkeit vor andern gab er es auf: in seinem Hause fehlt es jetzt bei Tische sowohl wie morgens und abends! Bei anderen hörte das Bibellesen, Kirchengehen, kurz, zuletzt alles vom Christentum wieder auf, weil man nicht anstoßen wollte. Und wieviel schärfer muß man urteilen über Leute, die es also früher kannten und ließen es fahren — als über Heiden, die nichts davon gehabt! Nun schau dir das große Treiben der einen an, die eigentlich kaum noch Zeit und Lust für etwas haben, als Geld zu verdienen — wessen Wille regiert die? Nach wessen Willen leben sie? In wessen Namen werden heute Abend all die Millionen Gasflammen oder elektrischen Lichter in den Theatern, Konzertsälen, Bier- oder Weinlokalen ange-

zündet? Nach wessen Willen dreht sich dort alles? Ist das Gottes und Jesu Wille, oder Wille der Welt und des Fleisches? Das ist heidnischer Wille!

Oder dort das sorgenvolle Gesicht des Hausvaters, der sich grämt, daß er nicht mehr verdient im Geschäft oder Beruf; leben könnte man ja schon, aber Frau und Kinder können es nicht großartig genug haben. Nach wessen Willen lebt dieses Mannes Sorge? Giebt es nicht genug Leute, die schwer daran tragen, daß man sie nicht höher achtet auf Erden? Der eine steigt nicht auf der Stufenleiter der Ehre, wie er möchte, hat nicht die Genüsse, die er möchte. Der andere muß sich Demütigungen gefallen lassen, die er nicht möchte, muß Schmerzen ertragen, die er nicht möchte, mit Schwierigkeiten kämpfen, die er nicht möchte — alles das und vieles Ähnliche ist doch das Treiben dieser Welt! Weltsorgen und Weltfreuden, Weltschmerz und Weltglück — aber alles nach dem Willen dieser Welt!

Soll das im neuen Jahre wieder so fortgehen nach der alten Melodie? Soll auch bei denen, die sich Christen nennen, das Leben nach Weltwillen wieder frischen Anlauf nehmen? Sechs Tage sollst du „Welt" sein und einen Tag an deine Seele denken — ist das wirklich so Gottes Wille? Neunundneunzig Prozent deines Denkens, Lebens, Fühlens, Liebens soll der Welt zugekehrt sein und mit dem hundertsten Teil willst du Gott dienen? Nein — es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen! Es ist genug! Es ist schon zu viel! Es ist Jammer und Herzeleid um all die verlornen Jahre, um die verflossenen Gelegenheiten, anders zu werden, um all die Gnadenthaten Gottes, die man vergeblich empfangen! Es ist nicht nur genug und übergenug — es ist himmelschreiend, daß wir unseres Gottes Güte so auf Mutwillen gezogen haben!

Wenn du darum heute zurückblickst auf das Feld solcher Erinnerungen aus deinem vergangenen Leben — dann sprich' endlich einmal entschlossen und entschieden: „Nun ist's genug! Ab von dem, weg von dem, los von dem!"

Gut — aber was dann? Reue über alte Schuld, Erkenntnis verlorner Zeit, meinethalb auch wirklicher Schmerz über all das Alte — das schafft noch nichts Neues! Sicher gab es doch dort, wo man lebte nach heidnischem Willen, auch

Schmerz über Schuld und Trauer über sich selbst, und wenn wir das auch als das Beste am Heidentum bezeichnen, daß dergleichen Einsicht vorkam — das macht noch die Zukunft nicht anders. Nein, ein Wille, ein neuer starker Wille muß ins alte Wesen hineingesetzt werden. Ist damit der gute Vorsatz gemeint, den du unter dem Druck der Scham über die Sünde gern fassen willst? Nein, mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert, d. h. wenn es eben immer nur Vorsätze bleiben, beruhigt sich der Mensch mit seinen edlen Absichten und verkommt doch! Nein, wie es vorher eigentlich neben und hinter und über deinem Willen einen stärkeren, treibenden, drängenden Weltwillen gab, der dich vor sich hertrieb, wie der Wind die Segel schwellt — so muß es jetzt auch solch eine neue Willensmacht geben, die dich bestimmt und treibt! Das ist der Wille des lebendigen Gottes!

Uebergib ihm dein ganzes Leben und Treiben, jede Entscheidung und jede Wahl, Kleines wie Großes, Herz und Sehnsucht, Lust und Leid — alles! Der Gotteswille ist stark genug, dir die Bahn frei zu fegen, die du zu gehen haben wirst auch im neuen Jahr! Dieser Gotteswille ist stark genug, dich über Abgründe hinwegzutragen, wie auf Adlers Fittichen! Ja, es ist ein heiliges, starkes Wehen, daß davor der Nebel zerreißt, und die Sorge flieht und die Sünde geknickt am Boden liegt, wo er dahingezogen ist! An der Größe und Stärke, an der Güte und Treue dieses Willens ist nicht zu zweifeln, denn es steht an vielen Stellen der Schrift unzweideutig geschrieben, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, also auch dir! — daß Er will reines Wasser über uns sprengen, daß Er will, daß wir heilig werden, daß Er will unsere Gebete erhören und uns selig machen!

Also am Gotteswillen und seiner heiligenden Sturmesgewalt ist nicht zu zweifeln. Worauf kann es dann noch ankommen? Auf eine scheinbar geringe Sache: auf unsern eigenen Willen! Daß unser Wille sich anschmiege an Gottes Willen, daß wir gehorsam werden Seinen heil'gen, sel'gen Zügen, daß wir uns hingeben lernen, bereit zu allem, was Er mit uns vorhaben mag, daß wir auch keinen Schritt ohne oder gar gegen ihn tun, darauf wird's ankommen. Und da treffen sich heute die Leute, die zum erstenmal sich zögernd dem

Heiland ergeben wollen, mit den alten Jüngern Jesu auf einem Boden! Auch die müssen bekennen: Das war der Hauptschade des alten Jahres, daß ich nicht genug mich dem Willen meines Herrn hingegeben habe! Das war nicht genug, das soll besser werden! Herr, nimm uns ganz dahin, damit wir, was wir noch zu leben haben auf Erden, leben nach Deinem Willen! Amen.

Ostern.

Die Begegnung mit einem Totgeglaubten.

Welch einen gewaltigen Eindruck auf Freund und Feind macht das plötzliche Wiedersehen mit einem Totgeglaubten! Der ganze Schmerz der Freunde ist weggefegt und überwunden; sie können ihr Entzücken kaum in Worte fassen! Das ganze bedrückte Schuldgefühl der Feinde, die aufatmeten, daß er tot sei, an dem sie sich so schwer versündigt hatten, wacht mit neuer Wucht auf und sie fürchten sich, jetzt bestraft zu werden. Ist das nicht die Wirkung von Ostern? Die einen jauchzten damals voll neuer Liebe, sodaß sie sich bei jedem Gruß auf der Straße daran erinnerten: Christ ist erstanden! Die andern fuhren zum Tod erschrocken zusammen, als es hieß: Jesus, den wir gekreuzigt haben, ist auferstanden und lebt in Herrlichkeit! Man denke nur an das Ostern, das Saulus im Staube der Straße vor Damaskus erlebte: Der Jesus, den er totgeglaubt, an dem er sich täglich so schwer versündigte, ist ihm als lebendig erschienen! Diese Begegnung mit dem Totgeglaubten schlägt alles zusammen, worauf sich früher sein Herz verließ; seine Leistungen, seine Frömmigkeit, sein ganzes bisheriges religiöses Leben bricht an dieser einen Begegnung mit dem totgeglaubten Jesus zusammen. Freilich, es ist noch kein Endgericht, keine Vernichtung, sondern gerade aus dieser Begegnung mit dem Lebendigen stammt nun Pauli neues Leben. Darum paßt zur Osterbetrachtung die Begegnung mit einem Totgeglaubten, die uns erzählt wird:

1. Mose 45, 1—5: „Da konnte sich Joseph nicht länger enthalten vor allen, die um ihn herstanden, und er rief: Lasset jedermann von mir hinausgehen. Und stand kein Mensch bei ihm, da sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gab. Und er weinte laut, daß es die Egypter und das Gesinde Pharao's hörten; und sprach zu seinen Brüdern: Ich bin Joseph. Lebet mein Vater noch? Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschraken sie vor seinem Angesicht. Er sprach aber zu seinen Brüdern: Tretet doch her zu mir. Und sie traten herzu. Und er sprach: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr in Egypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her gesandt."

Josephs Brüder mochten seit Jahren geglaubt haben, ihr Bruder Joseph sei tot. Los wollten sie ihn ja damals auf alle Fälle werden, als sie ihn in die Sklaverei verkauften, und äußerlich schien ihnen das gelungen zu sein. Nur innerlich, heimlich in stillen Stunden schlafloser Nacht stand das tränenbeflossene Antlitz des Jünglings, dem die Sklavenhändler die Hände auf den Rücken festbanden, vor ihrem Geistesauge, und es war ihnen, als flüsterten diese bleichen, zuckenden Lippen: „Ich bin Joseph, dein Bruder, den du verkauft hast!"

In ähnlicher Lage befinden sich heutzutage manche Christen, die noch vor der Welt diesen Namen tragen. Sie haben den Jesus, auf dessen Namen sie getauft sind, zu dessen Nachfolge sie in der Konfirmation geschworen, an die Welt verkauft, um der Lust willen. Nachher kamen dunkle Gerüchte moderner Narren (Psalm 14, 1) an ihr Ohr: die Wissenschaft hätte festgestellt, daß dieser Jesus tot sei, und man sei dadurch aller Verpflichtungen gegen ihn enthoben. Erst atmeten sie auf und sündigten mutwillig weiter. Dann aber kam es hin und her vor, daß so eine bange Ahnung mit Schreckensschauern sie überfiel: am Ende lebt Er doch? Wie würde es dann mir gehen, wenn ich mit Ihm noch einmal zusammentreffen müßte?

Aber noch waren Josephs Brüder nicht reif für ein Wiedersehen mit dem Totgeglaubten. Wäre es plötzlich gekommen, es hätte ein Gericht für sie sein müssen ohne Gnade.

Ist das nicht der Hauptgrund, warum der heilige Gott das jüngste Gericht noch immer aus Barmherzigkeit hinausschiebt? Sollen nicht die Unvorbereiteten noch erzogen werden zu einem andern gnadenreichen Wiedersehen mit Jesu, ehe er kommt zu richten die Lebendigen und die Toten? Und wie weise erzieht und prüft Joseph seine Brüder, ehe er sich ihnen liebreich zu erkennen gibt! Sie müssen allerlei lernen: Not und Elend, Sündenerkenntnis und Schuldgefühl, — aber auch seine große Macht muß ihnen klar werden. Gibt's heute nicht eine ähnliche Erziehung der feindlichen Brüder in Gottes Schule (Hiob 37, 7)? Sie müssen für ein gnädiges Wiedersehen erst erzogen werden, sonst prallt die herrlichste Gnadenpredigt ungenützt an unempfindlichen Herzen ab, wie man das zur Genüge sehen kann. Diese Erziehung ist bei dem einen äußere oder seelische Not, — der verlorene Sohn besinnt sich erst darauf, daß er keine Vollwaise ist, als er anfing zu darben! — beim andern sind es Hindernisse und Demütigungen, Enttäuschungen und Kränkungen, die dieselbe Welt ihm bereitet, an die er früher seinen Heiland verraten und verkauft, wodurch man anfängt zu horchen auf die Stimme des Gewissens. Dann geht es manchem wie Josephs Brüdern, daß sie ihr Unglück zurückbeziehen auf ihre Schuld: „Das haben wir verschuldet an unserem Bruder Joseph!" Einst kam ich in eine Familie, wo die Tochter, eine Konfirmandin, kurz vor der Konfirmation gestohlen hatte. Kaum hatte ich angefangen zu reden, so wollte der finster dreinblickende Mann zornig auffahren, als die Frau laut schluchzend rief: „Mann, sei still! Das haben wir verschuldet mit unserer Sünde vor der Ehe! Wie haben damals unsere Eltern darunter gelitten! Jetzt kommt's über uns! Wir haben nicht Buße getan und haben auch unsere Kinder nicht beten gelehrt, denn wir gingen weder zur Kirche, noch haben wir zu Hause gelesen und gebetet. Jetzt sucht uns Gott heim!" Da sank auch der Mann wie gebrochen auf einen Stuhl, und ich, der ich gekommen war, Buße zu predigen, mußte die zerschlagenen Herzen trösten mit dem vollen ganzen Segen des Evangeliums. Oft ist das der Schlüssel zum Menschenherzen, wenn sie ihr Leben im Licht dieser „Zwangserziehung" des treuen Heilandes einsehen und verstehen lernen. Dann wirds nachher der Gnade leicht, zu trösten und zu heilen.

Aber in dieser ganzen bangen Wartezeit ist das Herz des himmlischen Joseph in Wallung gegen seine unglücklichen Brüder. Er plagt sie nicht mutwillig, nein, er möchte gern, daß endlich die Gnadenstunde des geistlichen Ostern schlagen könne; bis dahin muß er „sich enthalten", zurückhalten, nur damit das Wiedersehen mit dem totgeglaubten Jesus ausschlage zum wirklichen neuen Leben der Brüder. Sieht er aber ihr Herz in der rechten Verfassung, dann wird vom Himmel her der Befehl gegeben: „Lasset jedermann von mir hinausgehen!" Es soll kein Mensch dabei stehen, wenn „sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gibt." Das sind heilige Augenblicke, wenn die Seele spürt: jetzt soll etwas innerliches mit mir vorgehen. Dazu die Krankheit oder die Demütigung oder die Einsamkeit oder das Hören dieser Predigt oder das Lesen dieses Buches, daß ich jetzt etwas erlebe von oben!

Wie erschütternd mag es damals für Josephs Brüder gewesen sein, daß der vornehme, hoch über ihnen stehende Mann, der bisher nur durch einen Dolmetscher gesprochen hatte, plötzlich mit ihnen selbst und in ihrer Heimatsprache spricht! Sollte das die Seele nicht auch erschüttern, wenn sie plötzlich von Jesus selbst angeredet wird? Wenn statt des Mannes, der ihr bis dahin Gottes Wort gedolmetscht hatte, Jesus selbst sich naht und redet vertrauliche, wundersame Worte in der Sprache mit ihr, die so kein andrer dem Herzen nahe gebracht hat, seit man ihn totgeglaubt. Das war Josephs Stimme und Sprache. Jesus lebt, Jesus ist hier und offenbart sich als der Herr, der dich in Seiner Hand hält, als derselbe, vor dem du eben noch in wehrloser Angst gebebt hattest, und jetzt neigt Er sich liebend zu dir nieder und spricht zärtlich, wie mit Mutterlaut: „Fürchte dich nicht! Ich bin Jesus, dein Bruder! Ich bin für dich gestorben, um dir alles Alte zu vergeben, aber ich lebe eben für dich, um mein Leben in dein Leben hineinzugeben."

Man muß solch ein überwältigendes Wiedersehen mit dem Totgeglaubten selbst erlebt haben, um die ganze Macht dieser Empfindungen zu verstehen, um den gewaltigen Umschwung zu begreifen: eben noch Feinde, Angeklagte, überführte Verbrecher — und plötzlich die nächsten Freunde und Brüder des höchsten Richters! Statt dunkler Gefängnismauern, die man verdient,

ein seliges Mahl der Freude, — statt der alten Not in unfruchtbarer Wüste die lachenden Gefilde Gosens zur neuen Heimat! Es wird alles anders. Ein neubekehrtes Gotteskind sagte mir neulich: „Ich komme mir wie im Traum vor. Seit ich Jesum kenne, kenne ich mich selbst nicht mehr aus in der Welt. Es ist eine völlig neue Welt, in der ich jetzt lebe. Arbeit, Schmerz, Bücher, Menschen, — alles, alles hat eine andere Stelle und Beleuchtung erfahren. Ich muß mich erst, wie ein Genesender nach langem Siechbett, an's Gehen, Sprechen und Denken gewöhnen. Alles ist durch Jesum anders geworden, oder ich bin durch ihn so anders geworden, daß mir alles neu erscheint."

An der Klagemauer der Juden bei Jerusalem, wo sie über ihre Zerstreuung und Gottesferne an einem bestimmten Tag zu heulen und zu jammern pflegen (die Erlaubnis dazu wird durch eine Geldzahlung an die türkische Polizei erwirkt!) — saß einst in der Charwoche ein jüdischer Advokat aus Rußland. Mit glühendem Herzen für sein Volk und den alten Gottesdienst war er nach Jerusalem gepilgert, und was er jetzt dort sah, hatte ihm sein Herz krank gemacht vor Leid. Da hatte er ein hebräisches Neues Testament in die Hände bekommen und las beim Schein der untergehenden Sonne dort auf einem Steintrümmer sitzend Stunde um Stunde in den Evangelien. Plötzlich läßt er das Buch fallen, kniet nieder und während ein Tränenstrom dem gepreßten Herzen Luft macht, flüstert er selig lächelnd einmal über's andere: „Jehoschua achinu!" (Jesus unser Bruder!) Wie er später unter seinen Volksgenossen immer wieder diese Botschaft verkündete: Jesus ist unser Bruder! entstand eine große Bewegung unter den Juden Südrußlands.

Etwas ganz ähnliches begegnet heute noch jedem Namenchristen, wenn er nach langer, banger Wartezeit, wo ihm Jesus fern und tot, unnahbar oder unmöglich erschienen ist, plötzlich spürt: „Der Totgeglaubte lebt! Jesus ist hier, ganz nah bei dir! Jesus vergibt dir alle deine Sünden und seines Herzens starke, heiße Liebe erfüllt deine ganze Seele!" Wie mancher ist schier zusammengebrochen unter dem ungeheuren Eindruck, den dieses Erlebnis auf ihn machte. Wie wogten eben noch die Schrecken vor diesem lang verschmähten oder totgeglaubten

Jesus — und wie selig flutet es jetzt durch die erquickte und erhellte Seele: Mein Freund ist mein und ich bin sein!

Hast du's erlebt, mein Mitchrist? Ist Jesus für dich auferstanden? Hat er sich dir zu erkennen geben können? O, dann muß es ein großes Auftauen geben in deinem ganzen Herzen und Leben! „Der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin. Die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande!"

Von solchem Wiedersehen mit Jesu will heute dir im Osterlicht gepredigt sein; ist's noch nie erlebt, — was und wer in aller Welt soll dich stören, will dir's wehren, es mit Entzücken zu hören: Jesus lebt! Jesus lebt für mich! Eben neigt er sich zu mir herab und spricht: Ich bin Jesus, dein Bruder! Laß alle Angst fahren und gib dich mir hin ganz und gar! Ist's längst schon bekannt, wie das tut, — warum solltest du dich heute nicht noch einmal recht von Herzen daran freuen und neues Licht und frisches Jauchzen schöpfen aus der Nähe Jesu, deines Bruders? Rings zieht der Lenz lächelnd in's Land, — hat dein Christentum keinen Frühlingsaufschwung nötig? Komm, wollen wir ein rechtes Herzensostern feiern und selig sein über dem Wiedersehen mit dem Totgeglaubten! Jesus lebt! Lobe den Herrn meine Seele!

Himmelfahrt.

Im Dienste Jesu.

Die größte Konfession und Profession ist die der Weltverbesserer. Man findet sie auf Königsthronen und im Bettlerkleid. Fast jedermann weiß irgend was für Ratschläge zu geben, wie es besser werden könnte mit der Welt und die Meisten klagen nur darüber, daß man ihnen nicht traut und folgt. Zum Schweigen sind die lautesten Redner nur dadurch zu bringen, daß man sie wirklich zu Meistern und Ratgebern des Volks einsetzt: denn, wenn sie mal wirklich machen können,

was sie wollten, sind sie sehr schnell am Ende mit ihrer Weisheit. Da ist's doch gut, daß wir Christen eine andere Aussicht haben! Der zu Himmelfahrt die Erde verließ, Jesus, hat versprochen, wiederzukommen und alles neu zu machen! Er wird Sein Wort auslösen zu Seiner Zeit! Bis dahin aber steht es mit uns Christen nicht so, als hätten wir uns um die andern Menschen gar nicht zu kümmern, als hätten wir immer nur wie die Jünger auf dem Berge dem Heiland nachzuschauen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und schauet gen Himmel?" — nein, wir haben jeder unsere Aufgabe in der Welt wirklich zu erfüllen. Nur sind wir nicht in des Herrn Jesu Namen angestellte Weltverbesserer, sondern haben uns selbst dem Heiland zur Verfügung zu stellen, damit Er Sein Werk durch uns treiben könne, wo und wie er will. Geschieht das auf richtige Weise, dann werden wir selbst und einige andere durch uns besser werden! Von solchem Dienst und einigen Bedingungen desselben handelt unser Text, den wir aufgezeichnet finden

1. Mose 40, 4: Und der Hofmeister setzte Joseph über sie, daß er ihnen dienete. —

Stellen wir es uns nach Jesu Abschiedsworten zur Himmelfahrt mit Recht so vor, als ob Er eben Gottes Weltverwalter sei, dem für die Ausrichtung des Heilswerks auf Erden bis zur herrlichen Vollendung alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist, — dann wird auch der einzelne Christ für sein Liebeswerk im Leben die Vollmacht von Jesus zu erhalten haben:

1. Der Hofmeister setzte Joseph über sie. Die Einsetzung, Berufung und Bestellung zum Amt der Liebe, des Dienens, des Lebens für den Herrn und die Brüder muß der Einzelne vom Herrn erhalten haben. Bist du so eingesetzt? Was weiß dein Herz von dem feierlichen Empfang dieser Vollmacht? Warum schaust du so betroffen auf? Hat dich niemand gedinget?

Nun, in dem Augenblick, wo du zum erstenmal gewiß geworden bist der eigenen Sündenvergebung, des eigenen Heils, da hat dich der Herr schon zu solchem Werk verordnet. Denn niemand zündet ein Licht an, bloß aus Freude am Anzünden, und stellt es dann zum Auslöschen unter einen Scheffel; Gott

tut das auch nicht. Ist Dir das Gnadenlicht von Seinem Angesicht aufgegangen, dann war's nicht nur, um dein armes, dürres Herz zu laben und zu segnen; nein, dann geht's in einem Atem fort: und du sollst ein Segen sein. Die Möglichkeit, andern ein Segen zu sein, die Wasserfülle, die auf andere durstende Herzen fließen soll, — das alles schafft der Herr schon in dem Augenblick, wo du deine ersten seligen Tränen über das erfahrene Geheimnis Seiner Nähe und Liebe weinst. Denn da wird dein enges, kleines Erdental angeschlossen an den Wasserreichtum heiliger Berge, wie geschrieben steht: Wer an Mich glaubt, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.

Aber das ist noch nicht alles, was unsere Erfahrung von der Einsetzung zum Amt der Liebe und des Dienstes sagt. Joseph hatte dort im Gefängnis die ganz besondere Stellung und Beziehung zu den beiden gefangenen Hofbeamten Pharaos*) bekommen. Gibt es für uns nach unserer lebendigen Erfahrung des Heils nicht auch ganz bestimmte Stellungen? Manche liebe Seele meint sofort nach solcher Bekehrung, nun dürfe sie nicht mehr im irdischen Beruf bleiben und sei es dem Herrn schuldig, Missionar, Evangelist oder Diakonisse zu werden. Die christlichen Anstalten, die zu solchen Sonderberufen ausbilden, wissen genug über diesen Mißverstand zu klagen, der sie zwingt, sorgsam und sichtend mit den vielen Meldungen zu verfahren. Bekehrung zum Herrn heißt doch wahrhaftig nicht Bekehrung zum besonderen irdischen Beruf eines Missionars oder einer Diakonisse. Ich hörte neulich von einer Fabrikarbeiterin, die die ganze Woche angestrengt arbeiten muß und Sonntags dem Heiland an verkommenen Trinkerfamilien dient. Nein, lauf nicht aus deiner irdischen Stellung heraus, sondern sieh' zu, was für besondere Arbeit der Herr dir nach deiner Bekehrung gerade da gibt, wo du lebst. Man könnte getrost behaupten: es gibt kaum irgend einen ehrlichen Broterwerb, keine Stellung im Familienkreise, wo der Herr nicht gerade dich und dein Bekenntnis und deinen Wandel, deine Liebe und Leutseligkeit, deine Demut und Keuschheit, reichlich brauchen und reichlich segnen könnte. Diese Predigt ohne viel Worte unter

*) Lies das ganze Kapitel.

der Kanzel macht wenig Aufsehen auf Erden, aber sie schlägt die meisten Schlachten und gewinnt die meisten Herzen.

Nun, frag dich noch einmal: Bin ich so eingesetzt und berufen zur Arbeit im Weinberg des Herrn? Habe ich Frieden mit Gott durch des Lammes Blut? Wenn ja, dann bitte den Herrn, daß Er dir die Augen auftue und du erkennest, wie deine „Hofbeamten Pharaos" heißen, mit denen der himmlische Hofmeister dich zusammen in ein „Gefängnis", ein Haus, eine Anstalt, eine Fabrik, eine Gesellschaft gesetzt hat, damit du ihnen dienest! Oft liegt die Arbeit so nah, bei deren treuer Erfüllung einem Befriedigung und köstliche Segenserfahrung zuströmen würde, und man sieht es nicht und seufzt darüber, daß man nicht mehr für den Herrn wirken könne, und geht mit lauter Seufzen müßig und wird am innern Leben siech und krank und matt. So wahr du Frieden und Vergebung erfahren, so wahr hat Jesus dich über irgend jemand gesetzt, damit du ihm dienest! Sieh dich nur um!

2. Der Hofmeister setzte Joseph *über* sie. Damit hat der Hofmeister etwas von seiner Machtvollkommenheit und seinem Respekt an Joseph abgegeben. Wenn er auch der Oberste blieb, jetzt hatte doch Joseph neben seiner Pflicht eine Art Recht und Ansehen den Pflegebefohlenen gegenüber. Das scheint etwas für den alten Hang des natürlichen Menschen zu sein, der immer gern etwas bedeuten und überall die erste Violine spielen möchte: *über anderen zu stehen*. Im Reiche und der Arbeit Christi bedeutet aber der Rang und die Ehrenstellung nur dann etwas, wenn zu der Aufgabe, die der Herr gibt, auch noch eine innere, sittliche Höhe des Angestellten kommt. *Wir müssen im sittlichen Leben*, in der Heiligung und Heilandsnähe, in Kraft und Sieg über die Sünde *über den Leuten stehen*, denen wir die wichtigste Pflege, die Seelenpflege, wollen angedeihen lassen. Steht das so zwischen dir und den deinen?

Haben wir damit nicht oft die nächste Erklärung, warum manchesmal nur Fernstehende auf unser Christentum noch etwas halten und jeder, der uns näher kommt, daran irre wird? Bei weltlichen Größen ist das ja längst bekannt: die Verehrung nimmt mit jedem Schritt, den man ihnen näher kommt, ab. Die Pilgerscharen, die zum Papst ziehen, um sich segnen zu lassen, stammen aus der ganzen Welt, — nur nicht aus Rom!

Darf das bei den wirklich bekehrten, wahren Jüngern Jesu auch so sein, daß ihr Licht nur in großer Ferne leuchtet und wärmt, während die allernächsten Freunde wenig oder nichts von dieser Liebeswärme spüren? Gewiß nicht; darum beachte dieses eine Wörtchen „über". Wenn einer selbst noch sich leicht zuviel tut mit Wein und Bier, so kann er doch kein fleißiges, tätiges Mitglied im Blauen Kreuz sein. Wenn einer selbst noch alle Tage aufbraust und seine Nächsten ungerecht und lieblos behandelt, so kann er doch nicht ein Spiegelbild Jesu sein, der sanftmütig und von Herzen demütig war! Sobald der Mensch, an dessen Bekehrung ich eben arbeite, an meinem Leben und Wesen Unlauterkeit, Unwahrheit und Unordnung wahrnimmt, wird die Wirkung meiner Worte einen großen Teil ihres Gewichts und ihrer Beweiskraft verlieren. Man siehts an den meisten Missionsstationen, die in der vollen Finsternis des Heidentums angelegt werden; gewöhnlich vergeht ein Menschenalter, bis es zum Durchbruch des Lichtes in Kraft kommt. Die Heiden haben erst sehen müssen, daß an diesen Fremden Liebe und Freundlichkeit, Wahrheit und Wesen — alles echt ist und mit dem verkündigten Worte stimmt. In diesem Sinn beruft sich Paulus auf seine schon gegründeten Gemeinden: „Ihr seid unser Brief, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen."

Sittlich über den Leuten stehen, denen man helfen soll, — ist somit eine wichtige Forderung für jede Seele, die zu anderer Bekehrung beitragen möchte. Um aber diese innere Höhe zu erreichen, braucht man keine äußere hohe Stellung einzunehmen. Am innerlich Hochwerden hindert dich kein Mensch, kein äußerer Umstand, keine Krankheit, keine Lebenslage; wenn du nur selbst treu und klein, demütig und wahr dich dem Herrn übergibst und ganz für ihn da sein willst, dann wird und muß es über kurz oder lang an dir sich bewahrheiten, was geschrieben steht: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Sieh zu, ob der Saft des Weinstocks Jesu unbeschrieen, in heiliger Stille dein Wesen durchzieht und durchtränkt; ob das innere Wachstum ohne Eigenliebe und falschen frommen Schein etwas wirkliches bei dir wird und du im Herrn lebst, als deinem Element. Sittliche Siege, Reinheit und Selbstlosigkeit, Aufopferung des eigenen Willens und Glänzens sind der sichere Weg zur inneren Höhe. Sind diese

Kanäle gereinigt, dann fließt dein Wesen ungehindert zu Gott und von ihm fließt dir neues Leben zu.

3. Der Hofmeister setzte Joseph über sie, daß er ihnen dienete.

Absicht und Zweck seiner Einsetzung, seiner Vollmacht und Ehrenstellung war, daß jetzt gewissermaßen der Hofmeister keine weiteren Sorgen und Molestе mit den verstimmten, vornehmen Gefangenen habe: das war Josephs Teil, daß er die Verantwortung trug, daß er die Arbeit dienender, selbstloser Liebe seinem Herrn an diesem Punkt abnahm.

Paßt das nicht in etwas auch auf uns und unsere „gefangenen Hofbeamten", über die uns Jesus einsetzt? Wir sollen ein Stück Verantwortlichkeit übernehmen, das mit der Größe der Aufgabe und dem Ernst der Auffassung wächst. In diesem Sinn konnte der selige Pfarrer Löhe einst sagen: „Selig kann ein Pastor sterben, aber fröhlich nicht —," weil er meinte, die Verantwortung um all die anvertrauten Seelen müsse Schatten genug in's helle Licht seines gläubigen Sterbens werfen.

Der Hauptnachdruck liegt aber hier meines Erachtens nicht einmal auf der Verantwortlichkeit, daß uns Seelenpflege zugewiesen worden ist (obwohl auch das von vielen eifrigen Leuten recht oft ganz übersehen wird!), sondern auf dem Worte dienen. Nicht zum Kommandieren und Herrschen sind wir mit der Vollmacht Jesu ausgerüstet, nicht dazu haben wir die innere sittliche Höhe zu erreichen nötig, — sondern zum Dienen. Seine Meinung im kleinen Kreise, soweit sein Einfluß reicht, durchsetzen mag auch jeder Weltmensch; seiner Partei zum Siege verhelfen, wobei ein Stück Glanz auf ihn und seinen Eifer fällt, mag auch jeder Weltmensch. Seine besondere Form des Christentums, seine Anschauung dieser oder jener Wahrheit der Schrift, seine Art und Façon des täglichen Christenlebens andern aufzwingen wollen, heißt Fanatismus und Schwärmerei. Jesus wollte Diener haben: Menschen, die darin ihre Größe suchen, daß sie den untersten Weg gehen, daß sie tausendmal verkannt, ungerecht verleumdet, als ein Fegopfer in die Ecke gefegt werden, bloß damit sie den Seelen der andern wirklich für die Ewigkeit einen Dienst leisten können.

Worin mag wohl oft dieser Dienst bestehen? Wenn eine einfache, alte, kranke Großmutter, die in der Versammlung kein

schönes Gebet sprechen kann, die ihre Meinung über eine schwere Schriftstelle nicht glänzend durchfechten kann, ihren Enkeln den unauslöschlichen Eindruck der Wahrheit und Liebe macht, sodaß die Kinder die klaren scharfen Augen der Großmutter mehr fürchten als Schläge und ihren Beifall höher schätzen als Leckerbissen, — so kann sie mehr Seelendienst getrieben haben, als ein Mensch, der sein Leben lang überall das große Wort geführt hat. Röm. 14, 17—18 steht geschrieben, daß wer in Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist Christo dienet, Gott gefällig sei und den Menschen wert. Die Seelen der Fernstehenden brauchen einen Eindruck von Jesus, einen Abglanz der Ewigkeit; sie müssen es an uns spüren, was Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist für hohe, heilige, starke Antriebe sind. Ein gläubiger Christ wurde von seinem Vorgesetzten, mit dem er Jahrzehnte täglich zusammengekommen war, gefragt: „Sagen Sie mir doch, lieber M. . . . ., einen kurzen praktischen Grund, der stichhaltig ist, weshalb ich an Ihr Christentum glauben sollte?“ „Herr Geheimrat,“ antwortete der Christ, „Sie kennen mich so lange, wissen, was alles an Schwerem über mein Haus und meinen Körper und meine Seele gegangen ist, — sagen Sie mir bitte, haben Sie mich in all den vielen Jahren auch nur eine Stunde mißmütig, verzagt, traurig und verstimmt gesehen?“ „Nein, nie!“ sagte der Geheimrat betroffen. Nach einer kleinen Pause meinte er seufzend: „Es ist wahr, Sie sind der Glücklichere von uns beiden.“

„Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“ Die Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi kann die Welt nicht sehen, dazu gehören Glaubensaugen und Liebesblicke. Aber diese Klarheit, dieses Unsichtbare, soll durch uns erleuchtet, offenbart und dargestellt werden, sodaß die Wirkung Jesu an uns entdeckt werden muß. Das heißt dienen! Willst du so dienen? Willst du die Freundlichkeit und Liebe Jesu wiederstrahlen in deinem demütigen, reinen, freundlichen Dienen? Dann komme heute noch zum himmlischen Hofmeister; — da ist keine Ueberfülle von Angeboten, — er hat Stellen genug offen dicht an

dunklen Menschenherzen, wo er dich heute noch einsetzen möchte und zwar über sie und zwar dazu, daß du ihnen dienest!

Herr nimm uns zu deinem Dienst an und reinige uns, damit dein Licht sich hell ergieße durch unser Leben in die dunklen Herzen anderer! Amen.

Pfingsten.

Von der Klage zur Kraft.

2. Timoth. 1, 7: Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht.

Es gibt nicht nur Pfingstgaben, sondern auch Pfingstklagen. Wo man der hellen seligen Gabe Gottes gedenkt, die zu Pfingsten vom Himmel niedertaute auf die Menschheit, da stellt sich auch bald der Erdgeschmack und Erdgeruch ein, den die Erdensachen tragen. Gerade an der Stelle, wo solch eine Gottesgabe unser Erdenleben verklärend trifft, dort regt sich die Gefahr, daß der Erde Art die rechte Entwicklung der Gottesgabe hindert und lähmt. Rühmen wir zu Pfingsten die großartige einigende Kraft des heiligen Geistes, der einst aus den verschiedensten Menschen eine Kirche zusammenschmolz im Himmelsfeuer als einen lebendigen Organismus, der in der Sprachengabe das Bild der Zukunft andeutete, wie nach der Sprachentrennung durch Sünde jetzt das Heil in Christo zu allen komme, bis daß eine Herde und ein Hirte sei, — so müssen wir zu Pfingsten klagen, daß gerade diese Einigkeit jetzt unsere schwächste Stelle ist. Solang die erste Christengemeinde ein Herz und eine Seele war, erlebte sie große Offenbarungen und Hilfen des Geistes, — war sie gleichsam seine Offenbarungsstätte. Als aber der Riß zwischen Judenchristen und Heidenchristen schier unheilbar geworden, da hat man den Eindruck, als verschöbe sich der Schauplatz: die heilsgeschichtliche Bedeutung Jerusalems ist zu Ende und das Geisteswirken siedelt nach Antiochien mitten in die Heidenwelt über. Aehnlich könnte man im Lauf der Kirchengeschichte noch manchesmal urteilen

wollen; erst weicht die Liebe und Einmütigkeit und die Gemeinschaft, — und dann weicht auch das Wirken des Geistes von solcher Stelle. Das Spalten und Sichscheiden, das Auseinanderreißen ist arg weiter gegangen bis in unsere wirren Tage. Ich weiß wohl, daß der Geist kein Freund eines unwahren, faulen Friedens ist, aber auch abgesehen von einem solchen bleibt's unsere Pfingstklage: es fehlt an der Einigkeit, an der rechten Gemeinschaft unter den Christen! Eine Gefahr, wie man auseinander kommt, behandelt unser Text.

Haben Paulus und Timotheus nicht denselben heiligen Geist als ihr neues Lebensprinzip empfangen? Woher hat Timotheus dann den Geist der Furcht? Vielleicht hat seine Eigenart, die eines schüchternen weicheren Menschen ihn unter dem Einstürmen all der Schwierigkeiten einer bedrohten verantwortlichen Stellung furchtsam gemacht. Jedenfalls klingt etwas wie Rüge Pauli in den Worten wieder: Ich erinnere Dich, daß Du erweckest die Gabe Gottes, die in Dir ist .... denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht."

Haben wir nicht alle, so wahr wir anders lebendige Christen sind, die wiedergeboren sind durch das Wort der Wahrheit, denselben Geist empfangen, woher das Auseinandergehen? Einer geht schnell vorwärts, der andere zaudert und bleibt zurück! Oder haben wir nichts zu tun mit derselben Versuchung, vor der Paulus seinen lieben Mitarbeiter warnt? O, wer unter uns hätte denn noch nie etwas von dem Geist der Verzagtheit an sich selbst verspürt!

Ob die Versuchung zur Verzagtheit in der Eigenart liegt, dem schweren Blut, dem Temperament, ob in den Verhältnissen, die uns umgeben, das macht soviel Unterschied nicht aus, die Gefahr bleibt Gefahr. Man hat an sich, oder in seinem Hause, oder seinem Wirkungskreise etwas gefunden, was zu schwer scheint zu überwinden. Man wagte nicht den Kampf dagegen; erst klagte man darüber, dann litt man stillschweigend, dann duldete man es schon mit einer Art Ergebung, als müßte das so sein; endlich sucht man nach Gründen, diesen Waffenstillstand zu entschuldigen und noch später fiel es einem gar nicht mehr ein, sein Christentum und die Kraft Christi mit dieser einen peinlichen Stelle in Zusammenhang zu bringen. Man

bog aus, man ging darauf nicht ein, wenn andere oder das eigene Gewissen oder Gottes Führungen einem diesen Punkt besonders nahe legten. Höchstens wollte man sein Christentum dazu brauchen, sich seine Verstimmung und Unruhe über diesen jämmerlichen Zustand seines Herzens wegzubeten! Was Wunder, wenn dann der Apparat versagte, und alles solches Beten sich gegen solche Unruhe unwirksam zeigte! So steht man innerlich zerrissen in dem Kampfe da: Zustimmen kann man dem betreffenden Unrecht nicht, überwinden kann man es auch nicht, und so sucht man die Ursache seiner quälenden Verstimmung an andern. Bald muß es dieses Verhältnis, bald jener christlicher Bruder sein, an den man sich stößt, ja besonders das energische Vorgehen des andern tadelt man auf das Lebhafteste. Es stimmt ja nicht zu der eigenen verzagten Gebundenheit, folglich muß es falsch sein! So urteilen die Pharisäer, die selbst keine Teufel austreiben konnten, über Jesu Taten: Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Von niemand wird der Starke und sein Tun so scharf und ungerecht beurteilt, als vom Schwachen, der durch eigene Schuld schwach geworden ist. So macht der Geist der Verzagtheit nicht nur schwach, sondern er macht auch lieblos und schlecht. Wieviel von dem unseligen christlichen Neide, der so zertrennend wirkt, mag aus dieser Wurzel gewachsen sein! Fehlt aber dem Verzagten die Kraft, dann ist's auch mit der Zucht nichts. Ein in voller Fahrt sich befindendes Schiff ist leichter zu lenken, als ein langsam sich bewegendes. Bei der schnellsten Fahrt gehorchts dem leisesten Druck des Steuers; liegt es aber vor Anker, dann dreh' das Steuer soviel du willst, es wendet sich doch nicht. So geht's dem Verzagten auch; er kommt aus seiner Richtung nicht mehr so leicht hinaus, sondern verbeißt sich in seine verkehrten Geschichten und Vorurteile, daß man schier sagen möchte: Das streift an Verstockung. Das gibt die stagnierenden Gewässer, die Teiche und Seen daneben, die doch nicht lebendig werden, — das gibt Christen, die sich und andere stören im Wachstum, daß ganze Familien und Kreise ihnen gleich werden. Denn zum Stillstand läßt sich jedes irdische Menschenkind in peinlichen Dingen schnell kommandieren und fragt nicht lang, ob der Recht hat, der's tut. Da kann man sich nicht wundern, wenn nicht nur die Feinde Christi mit einem Schein des Rechts urteilen: „Wenn

man sich nach der Art der Christen richten soll, muß man das ganze Christentum über Bord werfen!" Uns ist auch so zu Sinn, als ob in der Gegenwart und der nächsten Zukunft die Salzschaufeln Gottes über unsere alte Christenheit kommen werden, um das dummgewordene Salz hinauszuschütten, daß es die Leute zertreten!

Paulus hat die Gefahr dieser Entwicklung bei seinem lieben Timotheus mit Schrecken wahrgenommen und ermahnt ihn nach dem griechischen Grundtext, die Gottesgabe wieder zu beleben, wie durch Wind der Blasebälge das Feuer wieder entfacht wird. Er setzt ihm den Kopf zurecht und lehrt ihn, wo anders hinschauen! In der Zeit, wo die Operationen noch ohne Betäubungsmittel vorgenommen wurden, sagte ein berühmter Wundarzt zu seinem Patienten: „Sehen Sie, während ich schneiden werde, nicht die Wunde, nicht das hervorquellende Blut, nicht das Messer, sondern nur mich an! Sehen Sie unverwandt mein Gesicht an, was es für einen Ausdruck annimmt, dann werden Sie am besten über alles hinwegkommen!" So müssen auch wir Jesum anschauen statt die Gefahr! Wir müssen an seine Gabe denken statt an unsere Schwäche!

Bei Kindern und ängstlichen Naturen kann man oft hören, wenn sie etwas tun sollen: „Nein, das kann ich nicht! Das ist mir zu schwer!" Sie haben's nicht versucht, sie können's gar nicht wissen, ob das schwer ist oder nicht, aber aus lauter Aengstlichkeit versuchen sie es lieber gar nicht. Würden sie es ernsthaft versuchen, so würde beim Probieren und Anstrengen die Kraft wachsen, so würden sie auch durch fruchtlose, aber ehrliche Bemühung lernen die Schwierigkeit richtig anfassen und schließlich den Punkt finden, wo es doch geht. Gilt das auf rein natürlichem Gebiet schon, wie vielmehr da, wo man den Geist der Kraft empfangen hat. Man weiß das nicht eher, als bis es Kraft anzuwenden gilt. Wie oft mag der Herr, der doch uns verheißen hat: wie Deine Tage sein werden, soll auch Deine Kraft sein! — strafend uns fragen müssen: „Wisset Ihr nicht, weß Geistes Kinder Ihr seid?" Du klagst, daß Deine Mühle still steht aus Mangel an Wasser, aber dort rauscht Gottes Brünnlein, das hat ja Wasser die Fülle; drum sorge, daß Dein Wassergraben gereinigt und recht gerichtet sei, dann muß Gottes Fülle beschämend groß über dich kommen.

Schließ' dich nur fest zusammen mit dem Herrn! Er ist nie darum besorgt, daß ihm eine Arbeit zu schwer sei; höchstens mag er darum sorgen, ob deine Verbindung mit ihm stark genug sei oder nicht. Sorge du auch nur um das Eine, daß das Seil, damit du an Ihn gebunden bist, deines Glaubens Hand, stark genug sei! In New-York werden Läden mit oder ohne Kraft vermietet, d. h. im Hofraum befindet sich eine Maschine, die mehrere kleine Werke treiben kann. Wenn nun ein Handwerker zu seiner Arbeit solche Hilfe brauchen kann, mietet er sich diese Kraft mit dem Laden zusammen. Ähnlich gibt's Christentum mit oder ohne Kraft. Das ohne Kraft ist vielfach zu finden, aber es ist nichts nütze, — das mit Kraft, das die Kraft der Gottseligkeit nicht verleugnet, das schafft dem Reiche Gottes Bahn. Wir haben den Geist der Kraft, — sollte denn da nicht auch das Wesen und Wirken die Betätigung der Kraft sein? Der in euch ist, ist stärker, denn der in der Welt ist! Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Kein Einwohner des Landes soll sagen, daß er schwach sei, denn das Volk, das seinen Gott erkennt, wird sich aufmachen und es ausrichten!

Aber das ist noch nicht alles, daß der Geist Christi deinen Geist stark machen will, damit durch ihn dein ganzes Wesen getragen und getrieben, verstärkt und neu werde, — nein, der Geist Christi ist auch ein Geist der Liebe. Wie sollen wir das verstehen? Ist die Liebe zu Jesu oder zu den Brüdern gemeint? Wenden wir es auf die Liebe zu Jesu an, — was könnte uns stärker antreiben zum Lieben, als seine Liebe! Was mangelt denn an diesem Geliebten, dem Schönsten der Menschenkinder, daß du ihn nicht ganz und gar, mit aller Macht deines Herzens lieben solltest? Der Geist soll uns ja erinnern an alles das, was Jesus geredet hat, — dann wird er uns soviel von Jesu Art und Wesen offenbaren, daß wir Jesum doch lieb haben müssen. Versteht man den Geist der Liebe von der Liebe zu den Brüdern (obschon man diese von der Liebe zum Herrn gar nicht trennen und scheiden kann, ebensowenig, als man Baum und Wurzel scheiden mag!) — was könnte dich abhalten, sie zu lieben? Was für Hindernisse und Schwierigkeiten dürfen dich in der Liebe stören, die auf Seelenrettung und Seelenverklärung anderer gerichtet ist? Gibt's aus Sünde

und Unart wirklich höhere Scheidewände, als der Flug deiner Liebe zu überwinden mag, die doch vom Himmel hoch her in dein Herz kommt? Was ist denn deine Liebe anders als der reine Trieb, dem andern geistlich zu helfen, daß er sein Ziel, seiner Seele Vollkommenheit, erreiche? In der Hauptstadt wird eine Königskrone ausgeboten. Dein Nachbar und du, — ihr eilt beide dahin. Unterwegs stolpert er, verstaucht sich den Fuß und bleibt liegen. Wirst du dich nun freuen, den Nebenbuhler los geworden zu sein, und den Jammernden liegen lassen? Läßt du ihn liegen, dann kannst du nach dem bekannten Gleichnis Priester oder Levit sein, — aber die Krone bekommst du nicht. Nur wenn du ihm aufhilfst, ihn unterstützest, daß er sein Ziel erreiche, wenn deines Herzens bestes Blut dir nicht zu teuer ist, ihm geistlich zurecht zu helfen, — dann wirst du gekrönt!

Will die Bezeichnung Kraft vom Geist aussagen, daß er Trieb genug hat, dränget und drücket, will das Wort Liebe die Richtung dieses Triebes angeben, dann kommt mit dem dritten Ausdruck: „Zucht“ noch ein wesentliches Stück hinzu. Damit ist die nötige Beschränkung gezeichnet, denn nur in der Beschränkung zeigt sich der Meister. Die Nüchternheit und Demut, das Gezügelt- und Gezogensein, das Erzogensein durch den Geist, das muß auch eintreten. Es ist nicht genug, wenn man es immer wieder betont: „Ich bin ein Kind Gottes!“ Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder, die will er aber auch erziehen, daß sie die geistlichen Kinderschuhe ausziehen, daß sie in der Zucht des Geistes das Vollmaß in Christo erreichen, wirkliche Männer in Christo werden. Das Reich Gottes soll kein Kinderkreuzzug voll lauter begeisterter Kinder sein, sondern Arbeiter im Weinberge, Männer will der Herr haben, die an sich selbst und andern ganze, ernste Arbeit tun können durch seinen Geist und in der Zucht des Geistes!

Wer aber auf solche weiße Mäßigung hielte und stets liebevoll wäre ohne den Geist der Kraft, den wird der Herr bald als lau ausspeien aus seinem Munde! Wer ohne Liebe kräftig und in nüchterner Zucht vorwärts ginge, würde bald hören müssen, daß er nur ein tönend Erz sei und eine klingende Schelle! Wer aber über der empfangenen Kraft und über dem reichen Strom der Liebe die Zucht vergäße, würde ein zielloser

Schwärmer werden, der vielleicht glänzend aufsteigt, wie eine sprühende Rakete, aber bald fällt er hinunter, wie ein armseliger Stock! Die drei Stücke sind drum eins; ungetrennt, ungeschmälert sollen sie alle zur Betätigung kommen. —

Fragen wir zum Schluß: was sollte die Pfingstklage? und was neben ihr die Schilderung der dreifachen Geisteswirkung? Im Leiblichen ist es so: nur, wo erst Hunger oder Durst, Hitze oder Kälte das entsprechende Bedürfnis im Menschen lebhaft geweckt hat, da wird der Mensch sich anstrengen, sich gerade das zu verschaffen, was er eben bedarf; aber nicht nur das, sondern dann wird auch die Stillung des Bedürfnisses zum Genuß und zur Erquickung. So solltest du heute ein geistliches Bedürfnis spüren nach dem heiligen Geist, dann wird die Stillung durch ihn leicht sich vollziehen und selig sein für dich. Aber nicht nur du bedarfst den Geist, der Geist bedarf auch dich! Er ist unsichtbar — Kraft, Liebe und Zucht sind unsichtbar, schweben gleichsam körperlos über uns in diesem Raum! — Sie suchen Körper, Offenbarungsstätten, wo sie sich niederlassen und sichtbar werden können! Durch den Weltraum fliegen Meteorsteine, Teile zersprengter Weltkörper. Wenn sie in den Bereich unserer Atmosphäre kommen, so ist etwas darin, das ihnen Widerstand leistet. Bei der Schnelligkeit ihres Fluges gehen sie mit gewaltiger Kraft durch diesen Widerstand hindurch, werden dadurch glühend heiß und auf diese Weise leuchten sie auf und sind sichtbar geworden. Laß dann den Widerstand, den du findest, dich nicht verdrießen, treibt dich Gottes Geist, dann wirst du gerade in der Überwindung dieses Widerstandes warm werden, und sichtbar wird an dir: Kraft, Liebe und Zucht! Amen.

Zielstrebig sein.

Was ist unser aller Ziel? Ein weiser Naturforscher, Karl Ernst von Baer, den ich noch persönlich kennen lernen durfte, als ich in seinem Hause als Student seinen Enkel unterrichtete, hat von der ganzen Natur um uns her in die Wissenschaft den Ausdruck gebracht, daß sie „zielstrebig“ sei. Strebt die stumme

Kreatur ihrem ihr von Gott eingegebenen Ziele zu, ob sie will oder nicht, sollte der denkende, selbst wählende Mensch allein von dieser Zielstrebigkeit ausgeschlossen sein? Er ist es nicht, seinem Wesen nach nicht. Es ist Unnatur, Entartung, Verkommenheit, wenn er sein Zielstreben vergißt und verliert. Was ist sein Ziel? Daß er Gemeinschaft mit Gott bekomme, daß er in seinem sittlichen Wollen und Handeln freiwillig sich für Gott entscheide, Gott ähnlich werde und zuletzt die Art Gottes in seine Art aufzunehmen fähig sei. Aber, wenn das das Ziel unserer Lebensentwicklung ist, was klafft denn für ein unüberbrückbarer Spalt zwischen unserer Naturanlage und der heiligen, seligen Art Gottes? Woher der Widerspruch gegen Gott in unserm Geist und unsern Gliedern? Ohne unser Zutun ist eine Saat von Gottesfeindschaft über unser Herz niedergegangen und, wenn wir uns bloß so natürlich gehen lassen, sproßt aus ihr nichts wie Gottfeindliches empor. Halt, wenn der Anfang der Gottesfeindschaft durch erbliche Belastung ohne deine Schuld über dich kam, — hast du dann etwas dazu getan, daß du ein Erbe der Verheißung wurdest, daß man dir eine Brücke über jene Kluft gebaut hat in der Person Jesu Christi? Zwischen deiner gottwidrigen Art und deinem ewigen Ziel steht Jesus mitten inne, und wenn du dich Ihm ebenso ganz natürlich, kindlich und einfach hingeben wolltest, wie du vorher dich der Sünde hingabst, würde dein Leben neu werden — zielstrebig sein, und auch du kämst noch einst zum vollen Frieden, zum seligen Ziel!

Etwas von dieser Hauptfrage aller Menschen und aller Zeiten behandelt auch unser heutiger Text, den wir lesen

> Joh. 14, 7—14: „Wenn ihr Mich kenntet, so kenntet ihr auch Meinen Vater. Und von nun an kennet ihr Ihn und habt Ihn gesehen. Spricht zu Ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin Ich bei euch, und du kennest Mich nicht? Philippe, wer Mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß Ich im Vater und der Vater in Mir ist? Die Worte, die Ich zu euch rede, die rede Ich nicht von Mir selbst. Der Vater aber, der in Mir wohnet, derselbe tut die Werke. Glaubet mir, daß Ich im Vater und der Vater in Mir ist; wo nicht,

so glaubet Mir doch um der Werke willen. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer an Mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die Ich tue, und wird größere, denn diese tun, denn Ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich tun." —

Es kann sein, daß leichtfertige Menschen es durch ihre Schuld dahin bringen, daß sie das Streben nach Gott, welches ihnen allen eingepflanzt ist (Apostelgesch. 17, 27), eine Zeitlang ganz vergessen und durch ihre Sünden sogar immer weiter von ihrem Ziel wegkommen. Ist aber der Rausch vorbei, dann spüren sie die Gottentfremdung und Gottesferne als ihr größtes Unglück. Wie anders kann ihnen — und schließlich allen Sündern — geholfen werden als dadurch, daß von Gott her ein neuer Anfang gemacht wird, daß Gott die Wolkenhülle seiner Verborgenheit reißen läßt und ihnen wieder das verlorene und vergessene Ziel zeigt? Wie kann das geschehen? Wäre Gott nur Schönheit, so müßten die Menschen den eindrucksvollen Anblick einer überirdisch schönen Gestalt empfangen, damit sie wieder wissen, welchem Modell sie sich nachzubilden haben. Wäre Gott nur Macht, so müßte Er in erschütternder, die Naturkräfte überwindender Herrlichkeit erscheinen und die Sünder seine Macht so fühlen lassen, daß sie mit dem Psalmisten sprechen würden: Ich fürchte mich vor Dir, daß mir die Haut schaudert! Wie durch solche Offenbarungen die nach Gott verlangenden elenden Sünder geändert würden, läßt sich allerdings nicht verstehen. Nun ist aber Gott Heiligkeit und Liebe; die beste Offenbarung davon, wenn der Mensch sie verstehen soll, kann aber nur so gegeben werden, daß ihm in einem Menschenleben vollkommene Heiligkeit und Liebe vorgelebt wird. Das ist in Jesu Christo geschehen. Diesen Anschauungsunterricht hatten die Jünger fast drei Jahre lang erhalten, und dennoch stellt Philippus, der naiver, natürlicher und offener als die andern das ausspricht, was sie alle heimlich fühlen, die Forderung auf: „Zeige uns den Vater!" Ja, habe ich das nicht die ganze Zeit über getan? mußte Jesus, schmerzlich berührt, zurückfragen. Wäre euch eine flammende Herrlichkeitserscheinung, die eure Sinne für fünf Minuten erschütterte, wichtiger als Gottesoffenbarung,

als was ich die ganze Zeit getan habe? Glaubt ihr nicht, daß Ich im Vater und der Vater in Mir ist? Meine Worte und meine Werke waren die Strahlen, Mein Herz und Wesen der Spiegel — aber das Licht, das der Spiegel dort durch tausend Strahlen in euer Leben zurückwarf, — das Licht war des Vaters Wesen und Art: Heiligkeit und Liebe. Wenn es an Mir nicht gefehlt hat die ganze Zeit über, dann muß es an euren Augen und der Art eurer Blicke gelegen haben. Öffnet doch die Augen! Glaubet mir!

Das ist bis auf den heutigen Tag so geblieben. Wir müssen lernen auf Jesum schauen, wenn wir unseres Lebens Ziel erkennen sollen und wenn wir unseres Lebens Aufgabe, „zielstrebig" zu leben, erreichen wollen. Darum hatte jener alte, gläubige Mann nicht unrecht, der dem jungen Spurgeon so nachdrücklich als möglich sagte, was alles Christentums Inhalt und Weisheit sei: „Blicke, blicke, blicke auf Jesum!" Ich glaube nicht, daß jemand, der in rechter Weise auf Jesum blickt, seines Lebens Aufgabe vergißt! Ich glaube nicht, daß jemand, der Jesum im Auge hat, zu gleicher Zeit nach irgend einer Sündenlust schielen kann! Ich glaube nicht, daß jemand, der wirklich einmal in Jesu Augen geschaut hat und Jesu Bild in sich aufnahm, nachher noch Genuß und Befriedigung an der Welt Art gewinnen kann. Ihm muß der Geschmack daran gründlich verdorben sein; denn wer für dasselbe Geld elektrisches Licht haben kann, wird sich seine Stuben nicht mit dem altväterlichen Kienspahn beschmutzen wollen! Rechtes, wahres, treues Schauen auf Jesum, das ist Glauben. An Jesu erkennen, was Gott will, was wir nicht getan und bisher nicht tun konnten, was Er für uns getan und was Er eben durch uns getan haben will, — das alles kann man haben, wenn man in der rechten, sehnsüchtigen Weise angespannt und von ganzem Herzen auf Ihn schaut. Als ich einst des Nachts im finstern Nebel nach England fuhr, standen vorn an der Spitze des Dampfers drei Mann, die hielten ununterbrochen Ausguck nach dem kleinsten Lichtlein und auf der Kommandobrücke standen neben dem Steuermann noch drei und alle spähten angestrengt hinaus in die Nacht, ob nicht plötzlich irgend ein Licht eines andern Schiffes auftauche. Denn, da man nicht dreißig Schritt vor dem Dampfer sehen konnte, war die Gefahr

des Zusammenstoßes mit einem in anderer Richtung fahrenden Schiffe so groß. Wie ich damals mit hinausschaute in den Nebel, taten mir nach ein paar Stunden die Augen so weh, daß ich umkehren mußte und sie schließen. Die Matrosen aber standen ruhig da und hielten bis zum Anbruch des Morgens aus: sie waren solches angestrengte Schauen und Spähen gewohnt. Damals dachte ich bei mir: wenn wir uns doch auch gewöhnen wollten, so ernst und stetig, so scharf und treu auf Jesum zu blicken ohne Unterlaß! Das würde die geistliche Sehkraft stärken und uns außerdem vor mancher trüben Erfahrung eines Zusammenstoßes mit der Sünde bewahren!

Jesu Worte und Werke, — das ist doch eine Bildfläche, groß genug zum Sehen und Studieren, deutlich genug, um daraus des Vaters Liebe und Heiligkeit zu erkennen. Was fehlte den Jüngern denn bei ihrem Sehen? Der heilige Geist. Wie sie zu Pfingsten den heiligen Geist bekamen, fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen, daß sie nachträglich, wo ihre leiblichen Augen nichts mehr von Jesu sahen, sondern sie seine Worte und Werke nur in ihrer Erinnerung hatten, mit einem Schlage die rechten Blicke tun konnten. Jetzt war ihr Glaube lebendig geworden und alle ihre Vorstellungen von Jesu hatten plötzlich die Kraft ihre Herzen und Gedanken, ihre Worte und Werke umzumachen. Etwas ganz ähnliches geschieht heutzutage noch. Wir haben von Jugend auf allerlei von Jesu gehört, gelernt, erfahren, aber es bleibt wie aufgespeicherter Zündstoff ohne des heiligen Geistes Belebung tot liegen. Kommt unser Pfingsten, wo wir uns zu Jesu von ganzem Herzen kehren und ebenso sehnsüchtig nach seiner Hilfe ausschauen, wo wir bereit sind ihm ganz zu gehorchen, da fällt der Feuerfunke in den Zündstock, und es flammt auf der ganzen Linie helles Feuer auf im Nu! Da werden uns die Geschichten und Erinnerungen von Jesu ganz anders lebendig; wir erleben an ihnen und durch sie eine Umgestaltung unseres Lebens und Wollens, die wir diesen alten Bekannten aus der Schule und der Bibel nie zugetraut hätten. Wer's aber erlebt hat, der soll sich dabei nicht zur Ruhe setzen, sich nicht sonnen wollen in dem plötzlich warm gewordenen Gärtlein seiner inneren Erfahrungen, sondern der soll doch noch auf ein Wort unseres Textes achten: größere Werke! Wer so an Jesum

ist gläubig geworden, der soll größere Werke tun, als Jesus sie in seinem Erdenleben bis zum Leiden und Sterben hat tun können.

Wollen wir solche Worte als Übertreibung abweisen und in falscher Bescheidenheit sprechen: Ach, was gehen mich diese Werke an! Ich bin froh, daß ich heute gläubig geworden bin und einst darauf selig sterben kann!? Nein, das ist unmöglich. Weil wir einen Teil der Worte Jesu an uns erlebt haben, wie flüssiges Feuer, dann können wir andere Worte aus demselben Munde nicht verachten. Wir werden im Gegenteil brennendes Verlangen nach weiterer Erkenntnis bekommen müssen, wenn unser neues Leben anders echt ist, und dann bekommt der Apostel Petrus Recht, der (2. Petri 1, 2) da sagt, daß wir durch Erkenntnis viel Gnade und Liebe bekommen können. Dann wird uns auch das Wort von den „größeren" Werken wichtig werden. Jesus will damit sagen: „Wenn ihr wirklich an Mich glaubt, dann werde Ich, als der zur Rechten Gottes Erhöhte, dem dann gegeben sein wird alle Gewalt im Himmel und auf Erden, durch euch ganz andere, größere, schönere Werke tun können, als was Ich bisher im Stand Meiner Erniedrigung habe tun können." Man denke an Petrus Erfolg am ersten Pfingsttag: wo hat Jesus durch eine Predigt dreitausend Leuten eine wirkliche Bekehrung schaffen und schenken können, solange Er auf Erden wandelte? Oder vergleiche man das Häuflein Halbbekehrter, Unentschiedener, schwankender Leute, wie sie als Jesu Lebensarbeit sich unter Seinem Kreuz zusammenscharten — mit dem Erfolg eines Paulus, der wohl über hunderttausend überzeugte Christen in vielen kleinen Gemeindlein hatte sammeln dürfen!

Freilich zu diesem Tun größerer Werke gehört dann noch, daß man das Beten im Namen Jesu wirklich lernt und übt, wie unser Text in seinem Schlußwort daran erinnert. Welch' ein inniger Liebesumgang mit Jesu wird da vorausgesetzt! Was für ein Verstehen seiner Winke, was für ein Eingehen auf seine Gedanken, was für eine selbstlose Hingabe an seine Reichsarbeit muß da vorhanden sein, daß man in Jesu Namen, an Jesu Stelle zum Vater treten kann: „Was ich aber bete, ist geradeso auch Jesu Wunsch und Bitte!" Wenn das Wahrheit ist, dann will Jesus für die Erhörung solcher Bitten selbst

aus der unsichtbaren Welt sorgen. Mit dieser Stellung und dieser Reife hat der Christ eigentlich sein Maß von „Zielstrebigkeit“ auf Erden erreicht. Nicht, als ob er nicht mehr zu wachsen hätte, — aber er ist erst dann ein vollkommener Mann geworden, der sprechen darf: „Da ich ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war!“ Suche solche Stellung, bitte drum, und wenn es dir Ernst ist und du dich wirklich um Jesu willen im echten Glauben und wahrer Liebe dazu ihm ganz hingibst, dann wird er auf solches Gebet antworten mit Bezug auf den Namen unseres heutigen Sonntags: Exaudi! d. h. Erhöre mich! Ich habe dich erhört und dir am Tage des Heils geholfen! Amen.

Schwierigkeit der Nachfolge Jesu.

Es gibt ein altes Wort, das Seefahrer und Kaufleute zur Geltung gebracht haben: Uebers Meer fahren ist notwendig, leben ist nicht notwendig.*) Das soll heißen, um Handels und Gewinnes halber muß man sein Leben dran wagen. Wenn man dabei nicht an den eigenen Vorteil dachte, — und der ging ja mit dem Leben zugleich verloren, — sondern den Nutzen, den die Familie oder die Vaterstadt und die ganze Menschheit haben konnte, im Sinne hatte, konnte man den kühnen Seefahrern hochherzigen Wagemut nicht absprechen. Aber das drehte sich alles um's Irdische. Sollten wir nicht mit viel größerem Mut und viel größerer Bereitwilligkeit das Wort umprägen, wo es den Gewinn der Seligkeit, wo es unsere unsterbliche Seele gilt? Daß ich selig werde, ist notwendig, — daß ich's auf dem Wege dahin bequem habe, ist nicht notwendig! Ja, und ob ich mein Leben verlöre auf diesem Wege, also den höchsten Preis zahlte, den ein Mensch zahlen kann, — was hat das zu sagen, wenn ich nur selig werde! Meistens handelt es sich aber gar nicht um Drangabe des Lebens in diesem Sinne, sondern um Aufgeben von Sünden und Genüssen, die uns sonst sowieso verderben würden!

*) navigare necesse est, vivere non est necesse!

Warum in aller Welt hält's denn so schwer, bis sich jemand zur Nachfolge Jesu entschließt?

Wollen wir einiges darüber uns aus unserem heutigen Texte sagen lassen, den wir lesen

> Matth. 9, 9—13: „Und da Jesus von dannen ging, sahe Er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge Mir! Und er stand auf und folgte Ihm. Und es begab sich, da Er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesu und Seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu Seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern. Da das Jesus hörte, sprach Er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten."

An einer vielbegangenen Straße, am belebten Platz steht die Zollbude, darin der Zollpächter Matthäus sitzt, wie eine Spinne mitten im Netz! Alle diese Leute, die da vorüberziehen, von welcher Seite sie kommen mögen, müssen ihr Teil beitragen, damit sein Geschäft blüht. Die Summe, die er für diesen Pachtteil gezahlt hat, wird er vielleicht doppelt herausschlagen. Was tut's da, wenn die frommen Pharisäer ihn in Bann tun, wenn er als Verräter und Volksfeind gebrandmarkt wird, wenn seine Kinder weinend aus der Schule kommen und sagen: heute hat es wieder so und so über die Zöllner geheißen! Oder wenn der Kleinste dem Vater die Hand auf's Kniee legt und schaut ihn groß an und fragt: „Ist's wahr, Vater, daß du in den Bann getan bist und der Gott unserer Väter dich ausgestoßen hat aus Seiner Gemeinde?" Was macht's? Wenn er dann am Abend des Freitags die blanken Goldstücke zählen konnte, wenn er im kleinen Kreise der anderen Geächteten, der Zöllner und offenkundigen Gesetzesverächter, über den neuesten Witz lachen konnte, den man über die Pharisäer gemacht hatte, — dann tröstete man sich über seine einsame Stellung im Volk!

Plötzlich wird's anders! Ja, wozu war das Zollgebäude das einzige auf dem Platz, das Schatten warf? Darum stand da, nur durch eine dünne Bretterwand geschieden, dieser

Jesus von Nazareth im Schatten der Zollbude, an diese Wand gelehnt und predigte dem Volk! Kein Mensch bezahlte aber seine Steuer, das Klappern der Geldstücke hörte auf, das Rechnen des Zöllners war nicht mehr möglich! Die klare Stimme des ruhig Redenden tönte wie ein Urteil aus der unsichtbaren Welt hinein in sein Herz: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse!“

Die Predigt war zu Ende. Das Volk verlief sich, einige bezahlten noch vor dem Weggehen schnell ihren Groschen, — aber der Zöllner lehnte bleich, wie schwer krank hinter seiner Kasse. Seine Seele! Das war er nicht wieder los geworden! Das klang wie ein kleines Glöcklein eigensinnig in seinem Innern wieder: seine Seele! Was hilft 100 Groschen Tagesverdienst, was hilft das anwachsende Kapital, das er in Jerusalem in der griechischen Bank hat, — seine Seele! Seine Seele nimmt Schaden, hat schon Schaden genommen! Wie soll er vor dem gerechten Gott bestehen?

Die Nacht war unruhig! Kein Schlaf kam in sein Auge. Alle Bibelsprüche aus der jüdischen Winkelschule fielen ihm ein vom heiligen und gerechten Gott Israels, und allerlei alte und neue Schuld schrie laut in seinem Herzen: Verflucht ist der Mann, der nicht tut alle Worte dieses Gesetzes!

Endlich ist es Morgen. Gequält, überwacht steht er wieder da, der geschäftskundige Mann, der fixe Rechner, und die Leute kommen und gehen. Er spürt es, er hat sich heute schon dreimal verrechnet, versehen zu seinem Schaden! Aber er ist wie im Traum! Er kann die Aufschrift auf den römischen Münzen, auf dem jüdischen Tempelgroschen, auf den griechischen Denaren nicht mehr unterscheiden, es scheint, als flammte auf ihnen allen die eine Schrift: „Blutgeld bist du, gezahlt für die unsterbliche Seele des Zöllners Matthäus!“

Halt, da wird es draußen wieder stille, blattstill, obschon Hunderte und Tausende sich dort auf dem Marktplatz drängen. Matthäus wußte, was das bedeutet: Das war die Liturgie zur Predigt, die gleich kommen mußte. Jetzt fing dieselbe klare Stimme wieder so ruhig an und sprach vom verlorenen Sohn und von des Vaters offenen Liebesarmen, und es lag ein be-

sonderer Schmelz tiefen Erbarmens in dem Ton der Stimme, und liebliche, freundliche Worte perlten wie erquickender Tau auf das dürre Herzensland des armen verzweifelten Lauschers. — Er konnte sich nicht halten, er sank hinter seinem Wechseltisch auf seine Kniee und legte das brennende Gesicht auf die Geldmünzen, die Zeugen seiner Sünde, und — weinte leise wie ein Kind über sich und seine Schuld.

Als draußen die Rede verklungen war und der Lärm des Alltags sich regte, da war Jesus vorbeigegangen und hatte den heimlichen Büßer nur einmal angeschaut. Aber, was für Ströme von Liebe und Vergebung, von Barmherzigkeit und Gnade gingen von diesen Augen aus auf ihn! Mühsam erhebt er sich. Er möchte sprechen, — aber — da spricht Jesus schon: „Folge mir nach!“ Wie ein Donnerschlag fällt dieses Wort in seine Seele! Er, der verachtete Zöllner, er, der an Gott und Menschen so schwer gesündigt hat, er, der eben erst in Buße und Elend gesucht hat Frieden zu finden mit seinem Gott, er soll diesem Jesus als Sein Jünger nachfolgen? Ist das nicht undenkbar? Welches Glück, welche Ehre, welch' helles Licht! Wie im Traum schlägt er die Kisten und Kasten zu! Mag hier Zoll erheben, wer will! Mag er um eines halben Jahres Einkommen geschädigt sein, da er ja die ganze Pachtsumme bereits dem Generalpächter bezahlt hat, mag er für alle Zukunft um seine gute Nahrungsquelle gekommen sein, — das ist alles nichts, seine Seele soll gesund werden, er soll Frieden mit Gott haben, er soll ein Mensch werden, so einer, wie Jesus ihn liebt! Vorwärts!

Und zum hellen Staunen aller Anwesenden wird die Zollbude zugeschlagen und mit demütig gesenktem Haupt, die Schamröte unverdienten Glückes auf den Wangen, geht Matthäus hinter Jesu her!

So, lieber Freund, jetzt mach' eine Pause und setz' dich ruhig noch einmal vor diese Geschichte hin und übersetze sie dir selbst in deine Verhältnisse! Darauf kommt's an! Ein gläubiges Dienstmädchen schickte ihrem kranken Vater zu Weihnachten die Übersetzung eines einzigen Spruches und wie ich's las, konnte ich kaum die Tränen zurückhalten; da stand geschrieben: Also hat Gott den Christian Müller (so hieß der Vater) geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf

daß Christian Müller nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe! Solche Übersetzung, auf deinen Namen und deine Lebensverhältnisse lautend, mache mal aus der Geschichte des Matthäus!

Folge mir nach! Wenn Jesu Weg und dein Weg sich an dieser Stelle und diesem Tage kreuzt, und er dir in dein Treiben hineinruft: Folge mir nach! — dann entschließe dich schnell! Spring auf und gib dich diesem Strom der Barmherzigkeit hin! Nichts von deinem Wert hat ihn bewogen, nur deine Seelennot und Seelenarmut und Seine große Barmherzigkeit gaben Ihm diese Richtung auf dich ein! Darum stehe auf und folge Ihm nach!

Er ruft's sicherlich heute manchem zu! Mancher jungen Seele, manchem alten Sünder, manchem derer, die nicht ferne sind vom Reiche Gottes: „Folge du mir nach!"

Wir fragten anfangs, warum die Leute Jesu nicht bereitwilliger nachfolgen. Nun, soweit es dich angeht, antworte du deinem Gott nach bestem Wissen und Gewissen, warum du Jesu bisher nicht nachgefolgt bist. Oder besser, folge ihm wirklich von heute an! Unser Text aber deutet doch, so wie wir ihn verstanden, schon einiges an. Erstlich — der Stumpfsinn des irdisch gerichteten Menschen, der keine Zeit und Lust hat, an seine Seele zu denken, — zweitens das sündliche Verstricktsein in Erdengewinn oder Erdenlust; aber die Hauptsache kommt noch.

Als Matthäus vom neuen Glück, das ihm die Seele füllte, wie geblendet war, wollte er noch zweierlei verbinden: Abschied machen von seinen alten Genossen und Jesum ehren. Darum ladet er Jesum und Seine Jünger zur Abendmahlzeit in sein Haus ein. Damit seine Genossen diesen Jesus mal vorurteilsfrei in der Nähe kennen lernen konnten, lud er sicherlich viele von ihnen auch ein. Das war also trotz der sehr gemischten Gesellschaft eine Art Missionsversammlung! Rings die verhärteten Geldmenschen, die von der jüdischen Gesetzesgerechtigkeit ausgestoßenen Zöllner und Sünder, und in der Mitte der demütige, leutselige Jesus! Was mag Er, was mag ein Johannes und ein Nathanael und Petrus, jeder mit seinem Tischnachbar, denn bunte Reihe werden sie gemacht haben, wohl alles geredet haben!

Am andern Tag kommt die Pharisäerschar und verurteilt Jesum, daß Er mit solchen Leuten zusammen sein kann. Wie mag Matthäus da gestaunt haben! Was ihm als der Inbegriff aller Herzlichkeit und Barmherzigkeit erschienen war, das verlästern diese Gesetzesknechte! Nun antwortet Jesus: „Die Starken — und ihr Pharisäer haltet euch ja dafür, daß ihr solche seid! — bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken! Gehet aber hin und lernet, was das ist: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer! Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen!"

Das war's! Matthäus fällt's wie Schuppen von den Augen: solch ein Kranker, solch ein Sünder war er gewesen, darum sehnte sich seine Seele so nach der Genesung! O, jetzt vertrug er das Urteil, das in diesen Worten über seinen vorigen Zustand lag! Und blitzschnell tauchte das Verständnis in ihm auf: nur, wer sich selbst so verdammt, daß er sich für totkrank hält und für einen verlorenen Sünder, der kann Jesu Hilfe verstehen und nehmen!

Das war's, was die Pharisäer nicht lernen mochten, und darum konnten sie Jesum nicht verstehen; daß sie sich für die Elenden, Armen, Kranken, Sünder gehalten hätten, die aus eigener Kraft für immer verloren gewesen wären, das war zu schwer für sie! Und das ist bis auf den heutigen Tag der Hauptgrund, warum sich die Leute nicht wirklich tief und echt zu Jesu bekehren. Der Hochmut des elenden Menschenherzens, die Einbildung, daß man doch etwas wert sei, daß man sich das Wohlgefallen Gottes verdienen könne, daß man eigentlich zu den besten Menschen gehöre, die sich in tausend Kleinigkeiten hoch über ihre Bekannten erhöben, — das verdirbt die innere Stellung zu Jesu. Daher lernt man leichter schwere fremde Sprachen, trägt leichter die schwersten Lasten, quält sich lieber innerlich mit Zweifeln und Widersprüchen bis zur Verschmachtung, — als daß man die volle überströmende Barmherzigkeit Jesu begreift und annimmt!

Sollte man da nicht alle die Friedlosen, alle die Elenden, alle die ein krankes, wehes Herz mit sich herumtragen, aufsuchen und bitten: Komm, versuche es mit der ganzen Barmherzigkeit

und Gnade Jesu! Gib dich ihm hin und glaube an Seine Hilfe! Ja, wenn Er selbst dich ruft: Folge mir nach! Dann steh' auf und folge ihm nach! Amen.

Ich recke meine Hände aus.

Man pflegt zu sagen: Bilder bilden. Das soll doch wohl heißen, daß sich aufmerksame Beschauer aus dem, was die Bilder zeigen, sowohl eine Lehre nehmen, als auch, daß sich ihr Geschmack an dem, was da edel und schön ist, entwickelt. Wer will es denn auch bestreiten, daß gute Bilder einen Einfluß auf den Menschen ausüben! Dann werden auch die vielen Bilder, die die heilige Schrift immer wieder zeichnet, auch wo sie nicht geradezu eine bildliche Redeweise braucht, ihren starken Einfluß auf ein empfängliches Gemüt ausüben und ich darf es nach unserem heutigen Texte auch unternehmen, die darin enthaltenen Bilder zu unserer Erbauung aufzuzeichnen.

Unser Text aber steht:

> Matth. 23, 34—39: „Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselbigen werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der anderen; auf daß über euch komme all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel bis auf's Blut Zacharias, des Sohnes Berechjas, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

„Siehe, ich sende zu euch" — da gibt's etwas zu sehen! Die große Güte und Liebe des treuen Gottes, der Sein Volk nicht will zu Grunde gehen lassen auf den eigenen Wegen,

sendet einen Zeugen nach dem andern, um die Verirrten und Abgefallenen zu bekehren. Es hat ihnen im Lauf der Jahrtausende ihrer Geschichte nicht an solchen Gottesmännern gefehlt, die ihnen ihre Sünde und Gottes Gnade vorhielten. Aber da ist gleich dabei zu sehen, wie alle diese Liebe vergeblich aufgewendet war! Denn sie wollten sich in ihrem bösen Wesen nicht strafen lassen und haben die unbequemen Mahner gehaßt, vertrieben, getötet. Noch schrie all das ungerochene Blut gen Himmel, da kam Jesus selbst und suchte das Volk zu retten. Aber auch das war umsonst. Einschneidend tönt Sein Klageruf: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Alle Liebe, alle Machtbeweise, alle Erniedrigung — zuletzt alles Leiden und Sterben ist umsonst, — an dem bösen Willen, an der verderblichen Entschiedenheit scheiterte alles! Soll Er, der das nahe Gericht und die furchtbare Zerstörung Jerusalem's schon sehen kann, soll Er nicht jammern dürfen über ihre Blindheit!

Das ist das eine Bild unseres Textes. Israels Gnadenzeit, Israels Verstockung und Israels Gericht! Euer Haus, — der Tempel, auf dessen ewige Giltigkeit ihr euch verließet, soll euch wüst gelassen werden. Die Stelle, auf die ihr bautet, wo ihr meintet, mit Gott zusammenzuhängen, wird zur Ruine! Und seither irrt das Volk umher, im Herzpunkt, dem Glauben, tot, und sie können Jesum nicht sehen, obschon Er ringsumher in Wort und Werk von vielen im Glauben gesehen und erfahren wird; sie können Ihn nicht sehen, weil sie nicht glauben wollen. Freilich, einst werden sie Ihn sehen, ob willig oder gezwungen, vor Ihm niedersinken müssen mit dem Lobpreis, der dem Sieger gezollt wird: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Dann aber ist das Ende der Weltgeschichte da, und sie können nichts mehr gut machen und zurücknehmen von all dem Jammer und all der Gottverlassenheit, die sie durchlebt.

Das ist so ein altes Bild, meinst du, wie wir eines in unserer Kinderstube hatten, als wir klein waren. Das hat man schon so oft angesehen, da kennt man jeden Zug, das macht gar keinen Eindruck mehr auf uns. Da auf dem Bilde wurden

Leute gefangen weggeführt, die Kinder gingen weinend nebenher, — aber was ging's uns groß an? Halt, wenn nun einer käme über Nacht und malte das Bild um, daß die Großen auf dem Bilde eurer Eltern Antlitz trügen und in den Kleinen ihr euch selber erkennen müßtet, — würdet ihr da nicht stutzig werden und fragen: Gilt das uns? Das aber macht alle die Bilder der heiligen Schrift so erschütternd, das verbürgt immer wieder ihre Wirkung, daß der heilige Geist statt der alten jüdischen Köpfe und Gestalten uns selbst hineinzeichnet, wenn wir nur Augen haben zu sehen. Und das ist das zweite Bild unseres Textes.

Hat unser deutsches Volk nicht auch staunenswerte Beweise der Gnade und Güte Gottes erfahren? Hat Er nicht Männer genug gesandt, die es zur Gemeinschaft mit Ihm laden sollten? Was für Gnadentüren hat nicht die Reformation aufgetan! Und seither wie mancher gute Klang war nicht zu hören, wodurch der Herr unser Volk rief! Nun, sagt da jemand, diese Gottesmänner sind bei uns auch nicht gesteinigt worden, wie bei den Juden, sondern eines ruhigen Todes gestorben. Gewiß, weil die Zeiten und Sitten anders geworden sind, aber hat man in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts nicht Schlimmeres getan, als einen solchen lästigen Mahner zu töten? Man hat sich zu neuen Lehren bekannt und Herz und Ohren danach gerichtet, daß alle jene Mahnstimmen doch verhallen. Man hat eine Tyrannei des Unglaubens aufgerichtet in unseren höheren Schulen, man pflegt sie in der Gesellschaft und nährt sie in den gelesensten Zeitungen, daß dagegen schwer aufzukommen ist. Es ist eine schwüle Atmosphäre, eine bleischwere Luft des Diesseits, darin keine Gottespflanzen wachsen können. Der Mensch und seine Kraft, der Mensch und sein Erdengenuß, das sind Götter, denen man dient, und da ist weder in der feinen Unterhaltung des Gebildeten noch in dem rohen Treiben des niederen Volks bei seinen Festen ein Raum für Jesus und Sein Wort. Das Volk, das der Welt die besten Denker und Dichter gab, ist auf dem besten Wege sittlich zu entarten und in Genußsucht zu Grunde zu gehen.

Ein einziges Beispiel sei hier gestattet. Auf meiner Reise durch Italien kam ich in eine Stadt, wo es ziemlich viel dort

ansässige Deutsche gibt; viel mehr aber noch kommen jedes Jahr als Reisende dort durch. Es war Samstag Abend und ich nahm mein Abendbrot in einer deutschen Bierhalle ein. Alle Tische besetzt von einer bunten Menge; deutsches Bier ward ausgiebig getrunken und deutsche Rede schallte einem deutlich genug überall entgegen im großen, glänzend ausgestatteten Raum. Am anderen Tage ging ich zum deutschen Gottesdienst. Wie so oft in der Fremde fand sich's auch hier: für ein eigenes würdiges Gotteshaus hat der durstige Deutsche kein Geld! Wo waren nur hier im engen, dürftigen fremden Kirchlein alle die vielen Deutschen von gestern abend? Etwa vierzig Personen fanden sich hier ein, das war alles. Dabei konnte man dem Prediger keine Schuld geben: es war eine der tiefsten und ergreifendsten Predigten, die ich je in meinem Leben gehört. Ein solches Bild statt tausend ähnlicher! Man sagt's ungescheut in der Fremde: der deutsche Reisende scheint kein religiöses Bedürfnis zu haben! Ist's daheim viel besser? Seit man sich von Christo wegwendet, wird das Haus — wüste gelassen. Wieviel tote Gemeinden haben wir schon in unserem Vaterlande, wo buchstäblich die Kirchen wüste, leer stehen! Aber die Folgen sind damit nicht zu Ende; auch das Haus selbst, das gerühmte deutsche Familienleben wird wüste. Unglauben und Gewissenlosigkeit wächst in gleichem Verhältnis; und wenn man die kleinen gläubigen Kreise nicht gerade totschlägt, dann verlacht und bekämpft man doch das lebendige Christentum, wo es sich nur zeigt.

Man möchte sich's abschütteln wie einen bösen Bann, wie einen schweren Traum und kann's doch nicht: unsere evangelische Kirche beginnt dem Jerusalem zu gleichen in unserem Text! Der Heiland steht wie damals da und bittet und klagt! Wieviel Türen für Evangelisation daheim und Heidenmission draußen sind aufgetan, und wie gleichgiltig steht unser Christenvolk dazu! Oder geht es unsere besitzenden evangelischen Kreise nichts an, daß in diesem Jahre die meisten deutschen Missionsgesellschaften entweder vor einem Defizit stehen oder es schon lähmend verspüren? Hat die Kirche wirklich keine Schuld daran, wenn sich eine Generation nach der anderen von Jesu abwendet, und man tut nichts, um dem Übel zu steuern? Im Gegenteil, man haßt und bekämpft die

lästigen Mahner, die gern noch retten möchten, als wären sie die eigentlichen Feinde! Hört ihr's denn nicht, wie der Herr ruft: Jerusalem, Jerusalem, — wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und — ihr habt nicht gewollt!

Stimmt die Zeichnung des Verhaltens Gottes gegen Deutschland mit dem alten Bilde von Jerusalem, stimmt das Verhalten des Volkes gegen Gott mit dem alten Bilde, — dann wird auch der letzte Zug des Gerichtes stimmen! Mir scheint, es hat schon begonnen. Wieviel Millionen oben und unten in unserem Volke sind schon soweit, daß sie unter dem Urteil dahingehen: Ihr werdet mich nicht sehen! Sie können Ihn nicht mehr sehen, weil sie in geistlichem Stumpfsinn keine Fähigkeit für eine religiöse Erweckung und Erneuerung haben.

Willst du noch ein Bild? Vielleicht ist das die Hauptsache. Wir wollen ein Messer nehmen und all die anderen Gestalten aus dem Bilde wegschneiden. Es soll eine einzige nachbleiben. Du brauchst an keine Stadt und kein Volk mehr zu denken. Du brauchst von der großen Weltgeschichte nichts zu wissen und kannst über den Zustand unseres evangelischen Deutschland einerlei wie denken. Sieh nur diese eine Gestalt an. Sie hat deine Züge; und alles, was wir bisher gehört, wird zurechtgeschnitten für dich. Jesus spricht für niemand anders, als für dich allein.

Wie lange willst du ferne stehen, wenn Er dich doch ruft? Wie lange willst du schwärmen für die schönen Gedanken des Christentums und doch kalt bleiben für Jesum? Willst du noch deutlichere Beweise für deine Ohnmacht, als du sie schon längst in deiner Erinnerung hast? Soll in schwacher Stunde die Macht der Sünde und die Herrschaft des Teufels über dich kommen, wie der Raubvogel blitzschnell niederschießt auf's wehrlose Küchlein am Boden? Willst du durch dein Sträuben gegen Jesum herausfordern Sein Gericht, daß Er Sich für immer von dir wegwendet, daß dir Herz und Haus wüste gelassen werden?

Willst du noch deutlichere Beweise für all Sein Liebeswerben, Sein Suchen und Sehnen nach dir? Steht Er nicht von deiner Jugend an vor dir und spricht: Den ganzen Tag recke ich meine Hände aus nach dir! Woran hat

Er es fehlen lassen? Ihr beiden, — Er und du — ihr müßtet ja so wundervoll zusammenstimmen: Du mit deinem Schwall von Unruhe, — Er mit Seinem tiefen Frieden! Du mit deinem läppischen Schwanken, — er mit Seiner großartigen Gewißheit! Du mit Deiner schamlosen Selbstsucht, als wäre dein Wohlbefinden der Zweck der Welt, und als müßte sich alles um dich drehen, — Er mit Seiner selbstlosen Liebe, die nicht das ihre sucht, sondern sich ganz aufopfert, um dein Heil zu schaffen! Alles, was dir fehlt, ist da!

Komm, laß Ihn nicht länger klagen, daß du nicht gewollt hast! Gib dich mit Herz und Hand Ihm hin, laß dich von Ihm schützen! Er will ja unter Seinen Flügeln Schutz gewähren. Sobald du dich in Seinen Schutz begibst, bist du nicht nur vor dem Teufel und der Sündenmacht sicher, nein, du bist sicher vor dir selbst und du bist sicher vor Ihm, vor Jesu selbst. Das heißt, es ist ja dann dein Krieg gegen Ihn zu Ende und Er braucht dich nicht mehr mit Plage und Not zu überwinden. Du bist aus Seinem Kriegsfeind Sein Schutzbefohlener geworden. Was ist das für eine selige Ruhe mitten im unruhigen Treiben der Welt, wenn man wieder ein Kind geworden ist, das sich geborgen weiß in Jesu Liebe! Dann hat's wieder einen Sinn, wenn solch' ein Kind singt und betet:

„Breit' aus die Flügel beide
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dies Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen
Dann laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzet sein!"

Arbeiten wollen.

Jede rechte evangelische Predigt ist eine frohe Botschaft; denn daran soll Salz und Segen, Kern und Kraft das Evangelium selbst sein, und Evangelium heißt „frohe Botschaft". Froh soll die Botschaft verkündigt werden von dem, der gekommen ist, uns von unsern Sünden zu erlösen, und froh soll sie diejenigen machen, die sie gläubig annehmen. Sollte man

es glauben, daß sich selbst an solch ein Wort die Mißdeutung heranwagt? Scheint uns das möglich, daß selbst solche Predigt gefährliche Wirkungen hervorbringen kann? Und doch ist's so. Weil im Evangelium Jesus die Hauptsache für uns übernommen hat und wir seine Gnade frei und umsonst, ganz ohne unser Zutun empfangen, hat es stets auch solche Leute gegeben, die sich aus dieser Freiheit des Christenmenschen einen Deckmantel der Bosheit machten und sprachen: „Also kann ich treiben, was ich will. Also brauche ich nicht mehr fleißig und sorgsam zu arbeiten. Die Gnade ersetzt alles." Von der Apostel Zeiten an bis auf den heutigen Tag gab es immer hin und her Leute, die Gottes Gnade auf Mutwillen zogen und auf die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden pochend in schwärmerischer Weise dem Fleische Freiheit ließen. Da soll uns eine ganz einfache Mahnung des Apostels heute davor warnen, die wir in unserem Texte finden.

> 2. Thess. 3, 5—12: „Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi. Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von jedem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat. Denn ihr wisset, wie ihr uns sollt nachfolgen. Denn wir sind nicht unordentlich unter euch gewesen; haben auch nicht umsonst das Brot genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe, Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Nicht darum, daß wir deß nicht Macht haben, sondern daß wir uns selbst zum Vorbilde euch geben, uns nachzufolgen. Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen." —

Es gibt eine ganz unscheinbare Sehnsucht, einem bescheidenen Wunsche gleich, und doch zieht diese Sehnsucht gewaltige Kreise in der Welt und rüttelt und schüttelt Familien und Völker durcheinander, wie ein klein wenig Sauerteig den ganzen Teig in Aufregung bringt. Das ist die Sehnsucht: ach,

wenn ich doch leben könnte, ohne arbeiten zu müssen! Manche gute Leute meinen, das wäre die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, und andere sagen, diese Lust käme vom Teufel und wäre gefährlicher, als die schlimmste Pest. Jedenfalls steht das fest, wenn das Menschenherz diese Lust nicht hätte und nach diesem Ziel nicht strebte, hätte es in der Weltgeschichte keine großen Revolutionen und heute keine sociale Frage gegeben. Weil man aber mit dieser geheimen Sehnsucht nach einem Leben ohne Arbeit im Herzen, — wie wir es vielleicht in unserer Kindheit schönsten Tagen gehabt haben, — die Erfahrung macht, daß es solche Leute gibt, die nicht arbeiten wollen und es doch äußerlich glänzend haben, wird die Unzufriedenheit törichter Leute genährt und sie wollen alle Mittel aufwenden, um ihre Lage nach dem Rezept zu bessern: Immer weniger Arbeit und immer mehr Genuß.

Ich glaube beides, daß diese Sehnsucht nach müheloſem Glück dem Menschen, der zu einer ewigen Seligkeit bestimmt ist, von Gott angeschaffen ist, wie auch, daß der Teufel es verstanden hat, die von Gott Abgefallenen gerade in diesem Punkt besonders zu verführen. Seit sie alle Hoffnung auf solches Glück im Himmel aufgegeben haben, weil sie nicht zu Gott halten wollen, der ihnen das in Jesu verheißt, haben sie sich mit um so größerer Gier auf die falsche Arbeitsfreiheit gestürzt, auf das Genießen des Augenblicks, das ihnen der Teufel als Köder hinhält.

Ich glaube aber weiter auch, daß diese armen Betrogenen sich über sich selbst und die Arbeit ebenso irren, wie über Glück und Glauben und Jesus und die Seligkeit, die er bringt. Denn solang wir hier auf Erden leben, haben wir die Arbeit ebenso nötig, wie das Brot; und der Apostel hat diesen alten Spruch der Weltweisheit mit Fug und Recht hier hineingezogen: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Wir haben die Arbeit zur Gesundheit von Leib und Seele nötig; wir haben sie nötig, damit uns Ruhe und Genuß der Gottesgaben überhaupt schmecken; wir haben sie nötig, damit unsere Fähigkeiten und Anlagen sich entwickeln; wir haben sie nötig, damit wir wachsen und zunehmen am inwendigen Menschen; wir haben sie nötig, damit wir sittlich unterscheiden können, was

gut und böse ist; wir haben sie nötig, um Liebe üben und Liebe empfinden zu können.

Der Nachdruck liegt auf dem Wörtchen „will". Wer nicht arbeiten kann, weil er krank, gebrechlich oder als Kind und Greis zu schwach zur Arbeit ist, — der soll auf die andern angewiesen sein, die aus Liebe sein Teil Arbeit mitschaffen. Wer aber nicht arbeiten will, der verkümmert. In der Tierwelt sieht man, wie die Tiere entarten, ihre besten Fähigkeiten verlieren, ja gewisse krankhafte Veränderungen erleiden, wenn sie aufhören sich selbst, so wie es Gott gewollt hat, ihren Unterhalt zu suchen. Und in der Menschenwelt steht es gerade so. Oder sind die arbeitsscheuen Reichen, die ohne jeden andern Lebenszweck, als selbstsüchtigen Genuß, dahingehen, etwa edler und liebenswürdiger als die Bummler, die durch Diebstahl und Bettel sich an der Arbeit vorbeidrücken? Wieviel Jammer machen sich und andern all die Leute, die nicht arbeiten wollen, obschon sie es könnten!

Aber wir haben nach unserem Text es mit Christen zu tun, die aus besonders großer Frömmigkeit ihrem irdischen Beruf untreu wurden, aufhörten zu arbeiten und damit den Tadel des Apostels verdienten, daß sie „unordentlich" wandelten. Einerseits kam dieser Irrtum aus der falschen Stellung zu allen irdischen Verhältnissen, als wären sie dem bekehrten Christen so geringfügige Dinge, daß er sich mit ihnen nicht mehr abzugeben brauche. Andrerseits meinten sie, Jesu Wiederkunft stünde so unmittelbar vor der Tür, daß es sich gar nicht mehr lohne, in seinem irdischen Beruf zu arbeiten. Da sie aber trotz dieser in ihren Augen so hohen geistlichen Stellung ihre täglichen Bedürfnisse nicht verleugnen konnten, riß die Unordnung ein, daß andere Christen diese geistlichen Schwätzer ernähren mußten.

Dagegen wendet sich der Apostel. Er kann auf sein eigenes Vorbild hinweisen. Obwohl er das Recht anerkennt, daß, wer das Evangelium treibt, sich auch davon nähren soll, hat er selbst doch, um alle Nachrede abzuschneiden, nichts zum Unterhalt angenommen, sondern neben seiner Predigttätigkeit sich selbst sein Brot verdient, eine geistliche und leibliche Spannkraft, die nicht jedermanns Ding ist. Er fürchtet, daß die arbeitsscheuen, überfrommen Schwätzer die andern an-

stecken könnten ebensolche „Drohnen“ zu werden, und darum befiehlt er, solche Leute nicht etwa als besonders große Heilige, wie Mönche und Nonnen, zu ehren, sondern sie aus der Gemeinde zu stoßen. Wer seinen hohen geistlichen Stand und Sinn nicht damit beweist, daß er auch im Geringen getreu ist und daß er die irdischen Lebensverhältnisse, in die er gestellt ist, durch seines Glaubens und seiner Liebe Licht vergoldet und verklärt, der verdient den Namen eines Christen nicht. Je besser der Christ ist, desto besser muß er seine irdische Arbeit im gottgewollten Berufe ausüben.

Das ist eine Lehre, die wir auch heute brauchen können. Mit geistlichen Reden ist kein Schuh besohlt und kein Pferd beschlagen. Man soll nicht sagen dürfen: Dieser ist ein großer Christ und ein guter Jünger Jesu, aber im irdischen Beruf taugt er nichts. Wieviel wird Jesu Reich dadurch aufgehalten, daß manche geistliche Schwätzer stets meinen, ihre christliche Stellung sei eine Entschuldigung für mangelhafte irdische Leistung. Wer nicht arbeiten will, der schändet den Namen Christi, der soll auch nicht essen.

Derselbe Satz gilt aber auch im Geistlichen. Wer immer nur genießen will, wer immer nur außerhalb seines Berufes Vorwitz treibt, wer immer nur schmarotzern will von den geistlichen Gütern, die andere erworben, — der soll auch nicht essen. Ja, das ist ein Gesetz des Reiches Gottes! Im Leiblichen kann man ohne Mühe erben oder stehlen und hat dann vielleicht ohne Arbeit sein Essen; im Geistlichen verliert man die Fähigkeit, fremde Geistesgaben zu genießen, — man kann gar nicht mehr essen und geht zu Grunde. Arbeit an der eignen Seele, Arbeit im Schacht des Wortes Gottes, Arbeit im Tragen fremder Schwäche, Arbeit für Jesu Reich an andern Seelen, — das alles hat der Christ, der gesund bleiben will, nötig. Er ginge zu Grunde, hörte diese Arbeit auf. Rast' ich, so rost' ich!

Hier aber scheints mir, ist mit der bloßen Überzeugung, daß man arbeiten müsse, sowie mit dem bloßen Befehl es zu tun oder mit der Drohung, wenn man's unterläßt, noch nichts getan. Selbst das Vorbild eines so eisern fleißigen Mannes wie Paulus gibt den Müden und Unvermögenden noch keine Kraft. Darum steht ein Wort in unserem Text, das mich

anmutet wie ein Trunk aus frischer Quelle: „Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi!“ Wenn ich das recht verstehe, ist hier die Triebfeder für unser Tun, die Seele unserer Arbeit, die wirkende Kraft, die wir bedürfen. Liebe zu Gott, Liebe zu den Brüdern, — das ist's, was wir brauchen, um unsere Arbeit, sowohl die irdische wie die geistliche, recht auszuführen, und neben der Liebe die Geduld, die nicht müde und verdrossen die Arbeit aufgibt. Beides aber — Liebe und Geduld — wer hat sie besser erfahren, als der Christ selbst? Jesu Arbeit ist auf uns gerichtet gewesen, schon damals, als Er auf Erden lebte. Darum daß Seine Seele gearbeitet hat, wird Er Seine Lust sehen. „An wem?“ An uns! Uns galt Sein demütiges, gehorsames Arbeiten vom zwölften bis zum dreißigsten Jahr, daß Er unsere Arbeit, auch die irdische, damit adelte; uns galt Seine Arbeit, da Er predigend und heilend durchs Land zog. Uns galt Seine Arbeit, da Er litt und starb am Kreuz! Wie ist's uns plötzlich aufgegangen in der Stunde unserer Bekehrung: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten!“ Sollte diese Seine Arbeit umsonst gewesen sein? Sollten wir den Lohn dieser Arbeit wieder vereiteln durch unsere Trägheit und Fleischespflege? Sehet diese ganze Liebesarbeit Gottes in Christo an, wie sie auf euch gerichtet ist; erkennet die Geduld Christi — einst in Seinem Leiden, heute in Seinem Benehmen gegen euch — mit wie unsäglicher Geduld hat Er uns getragen! — und dann lasset Ihn noch ein Werk an euch tun, ein einziges kleines Stückchen, damit Pauli Gebet in diesem Wort erhört werde! Der Herr richte eure Herzen zu dieser Liebe und dieser Geduld! Wenn man den Wind entgegen hat, kann man schlecht gehen oder fahren. Wenn man aber in der Windrichtung geht, hilft er einem. Diese rechte Richtung für uns alle bei aller unserer Arbeit ist hingewendet zu sein zu der Liebe und Geduld Christi. Wer das im Auge behält, wem das im Herzen brennt, der spürt Arbeitslust und Arbeitskraft! Von da, aus Jesu Arbeit für uns und an uns, strömt die Kraft auf uns! Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihres Herrn schauen, so

lasset uns auf Jesu Werk an uns achten, damit unser Werk gedeihe! —

Lasset uns darum alle unsere Arbeit mit solcher Herzensrichtung auf Ihn hin tun, dann sollen wir auch Brot essen im Reiche Gottes. Dann wird der Segen solcher Arbeit uns offenbar werden, und wir werden in ihr gerade das köstlichste Stück unseres Erdenlebens empfinden und reif werden für die ewige Ruhe des Volkes Gottes im Licht! Amen.

Die Wahrheit wird euch frei machen.

Joh. 8, 31—36: Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an Ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an Meiner Rede, so seid ihr Meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie Ihm: Wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal jemandes Knechte gewesen; wie sprichst Du denn: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibt ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. —

Der Glaube der Juden in unserem Text muß noch nicht weit her gewesen sein, — und von der freimachenden Wirkung der Wahrheit müssen sie noch wenig genug erlebt haben, daß sie gleich bei der ermunternden Verheißung Jesu: Die Wahrheit wird euch frei machen! empfindlich und verblendet den Heiland mißverstehen. Ja, ihre Antwort zeigt die ganze Empfindlichkeit und Verblendung eines schlechten Gewissens. Wie hätten sie sonst sagen dürfen: Wir sind nie, keinmal jemandes Knechte gewesen? Das war ja für ihre Vergangenheit nicht wahr, denn die Knechtschaft in Egypten konnten sie doch ebensowenig leugnen, wie die in Babylon; und es war für die Gegenwart nicht wahr, denn wenn sie nur fünf Minuten still geschwiegen hätten, mußten sie die Hornsignale

der römischen Besatzung von der nahen Burg Antonia her hören können, und wenn sie nur über jene Mauer schauten, da sahen sie das Banner Roms von den Zinnen derselben Burg im Winde flattern.

Da hätten sie an solcher Empfindlichkeit und Verblendung schon einen Beweis innerer Art haben können für Jesu Ansicht, daß sie Knechte, Sklaven einer fremden Macht seien, die erst befreit werden müssen. Denn wie das Brandmal, das manche Herren ihren Sklaven zum Zeichen ihrer Herrschaft einbrannten, hatten sie gerade an diesen beiden Schwächen das Zeichen der Sündensklaverei. Woher kommt solche religiöse Empfindlichkeit anders als von der Sünde? Gesunde Herzen, die sich eins mit ihrem Gott wissen, die frei von aller Schuld und heimlichen Gewissensvorwürfen sind, die nicht eine kranke Stelle mit sich herumtragen, die bei jeder Berührung schmerzt, brauchen nicht empfindlich zusammenzuzucken, wenn in ihrer Gegenwart eine Anspielung auf Sünde fällt. Die Juden hatten aber damals in Jesu Zeit diese eine wehe Stelle in ihrem Bewußtsein: die bloße Anwesenheit der römischen Beamten und Soldaten in der heiligen Stadt sind der klarste Beweis dafür, daß wir schon von unserem Bundesgott verlassen sind, sonst hätte der mächtige Jehova, der durch seine Hand und seine Gottesmänner früher so oft Wunder der Rettung und Befreiung an uns getan, uns auch jetzt schon längst Hilfe gegen die Römer gesandt. Daher zucken sie zusammen, wenn jemand auch nur von fern an ihre geheimen Schmerzen mahnt. Sie wollen es ja nicht wahr haben, daß ihr ganzer Gottesdienst hohler Schein ist und daß das tägliche Morgen- und Abendopfer im Tempel nichts nütze und daß seit vierhundert Jahren kein Prophet unter ihnen gewesen sei. Ebenso steht es mit der Verblendung durch den Betrug der Sünde. Eigentlich hätten sie merken können, daß sie Unfreie waren, Sklaven der Sünde, — aber das ist des Teufels und der Sünde frechster Sieg, daß sie ihren Sklaven trotz aller Härte der Knechtschaft, trotz aller täglichen Lasten das Gaukelwerk um Sinn und Selbstbeurteilung weben, daß man an sie nicht glaubt, seinen elenden Zustand nicht einsieht, sondern sich für frei und reich hält. So sagen unsere weltlichen Dichter schon: „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten" — und „den Teufel spürt das Völkchen nie — und ob er sie am Kragen hätte!"

Hier ist aber gerade der Punkt, wo sich diese Betrachtung des religiösen Zustandes der Juden zu Jesu Zeit plötzlich aus der hohen Luft der fernen Geschichte herabsenkt in die Ebene unseres Alltagslebens. Heute steht es geradeso. Man hat im Innern das schlechte Gewissen Gott gegenüber, daß man sein Wort nicht gehalten, daß man den Kinderglauben verloren, daß alte Schuld ungesühnt auf dem ganzen Leben lastet und ein Riß durch die ganze Persönlichkeit geht. Wenn sie alle offen und ehrlich wären, die heute unsere Predigten in den Kirchen nicht mehr hören wollen, dann müßten sie gestehen: das ist religiöse Empfindlichkeit! Wir sind an der Stelle, wo wir unsere Beziehung zu Gott haben, krank, und zwar durch eigene Wahl und eigene Schuld. Wir haben uns einst, wo noch die Wagschalen gleich hoch standen für oder gegen Gott, ganz entschieden der Wagschale zugeneigt, darin Weltlust lag und Sündendienst. Seither haben wir keine Kraft der Ueberwindung mehr und nehmen daher den Kampf gegen alles das, was uns heimlich das Gewissen doch noch als Sünde zeigt, gar nicht mehr auf. Auf den Zinnen der Burg Antonia flattert auch bei uns die Fahne des Feindes Gottes — d. h. in der Sprache von heute: im öffentlichen Leben wie im Erleben des Einzelnen fehlen die scharfen, rettenden Eingriffe Gottes, weil man nicht an ihn glauben will, und darum gehts immer weiter von ihm weg. Aber gerade, weil man dieses schlechte Gewissen gegen Gott hat, ist man so empfindlich gegen jede Bezeugung Gottes in Wort oder Tat. Und ebenso ist's mit der Verblendung. Mir sagte einst ein feingebildeter Herr als Antwort auf meine Predigt: „Lassen Sie mich gehen, — ich habe kein religiöses Bedürfnis". Wenn's wahr wäre, dann wäre das ein Beweis, daß sie schon dahingegeben sind in's Gericht der Verblendung, daß die Sünde ihren Fieberrausch über sie ausgeschüttet hat wie Wasser, — sie eingehüllt hat in eine Geistesluft, da man nicht mehr deutlich spürt, was gut und böse ist und darum anfängt seine Ketten für ein Ehrenzeichen und sein Brandmal für einen Freibrief zu halten. Wie Sklaven, die sich angetrunken haben und nun im Rausch alle Plagen des Sklavenstandes vergessen können, ja Lieder von Freiheit singen und schließlich träumen von der Freiheit Glück, bis die Peitsche des Aufsehers sie furchtbar weckt, so kommen einem diese Ungläubigen von heute vor.

Wenn so die Aehnlichkeit des Zustandes der heutigen Gegner Jesu mit denen von damals in die Augen fällt, kann man getrost weiter in den Text hineinsehen: was gilt's, da findet sich auch an den anderen Worten Jesu etwas Segensreiches für heute! Denn was damals galt, gilt auch heute: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Sklave. Das ist nicht als eine einzelne Tat, wie eine Lüge, ein Zornausbruch oder des etwas zu verstehen, sondern als ein Zustand, wo die Sünde regiert. Wessen Arbeit tust du? An wessen Werk stehst du? Was wird in der geistigen Werkstatt getan, die dich als ihren Angestellten betrachtet? Was ist die Frucht deines Lebens, Arbeitens, Genießens, Entscheidens und Träumens? Prüfe dich doch, was hat das alles mit Gottes Willen, mit Gottes Reich zu tun? Sklaven der Sünde! Ja, ihr sagt, ihr seid frei, aber das ist nur die Freiheit, nach welcher der Mensch sich selbst an seiner Seele schaden kann, nach der er etwas gegen Gott und Gottes Willen tun kann. Darin habt ihr Freiheit, und darin habt ihr euch auch mit zügelloser Willkür fortbewegt. Als die Verschwörung der Sklaven gegen den eigentlichen Herrn des Hauses begann, da gab es ungesetzliche, wilde Zustände; — gewiß, innerhalb solcher Zeiten ist volle Freiheit gegen den Herrn und seinen Vorteil und seinen Namen zu schäumen! Aber wartet nur, — die neue Herrin, mit der ihr euch gegen den angestammten Herrn verbündet habt, weil sie seine Todfeindin ist, die wird dem Sklavenaufstand in anderer Weise auch ein Ende machen. Mit eherner Hand wird sie euch in ihren Dienst zwingen — oder hat es schon längst getan! „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären!" Die Sünde ist wie ein Trichter: oben weit und bequem, daß man von allen Seiten dahinein kommen kann, aber je weiter nach unten, desto enger wird's: man kann sich nicht mehr frei nach rechts und links bewegen, dazu sind die Schranken zu nahe zusammengerückt; zum Aufwärtssteigen fehlt die sittliche Kraft, und so ziehts einen unaufhaltsam, wie mit natürlicher Schwerkraft immer weiter nach unten. Weißt du, wohin? Weißt du, wie das endigen wird? Ja, der Zeitpunkt kommt, wo das Ende da ist, wenn man das überhaupt ein Ende nennen kann, was doch nur der Wechsel eines unfreien Zustandes

mit einem noch schlimmeren ist. Der Tod ist der Sünde Sold, und es kommt der Augenblick, von dem Jesus in unserem Texte drohend spricht: „Der Knecht aber bleibt nicht ewiglich im Hause.“ Sklaven wurden nach Willkür ihrer Herren verkauft, wenn man aus irgend einem Grunde sie nicht behalten mochte. Wer sollte denn einen Sklaven unter seinen Augen und in seinem Hause behalten, der sich an dem Sklavenaufstand beteiligt hat, der der Todfeindin des Herrn willig gedient und seine Kräfte in solchem Dienste verbraucht hat! Eine Zeit lang hatte man noch Geduld, eine Zeit lang wartete man immer noch auf Umkehr und Besserung, und wenn das alles nicht half, — dann wird der Ungehorsame gefesselt und hinausgeschleppt auf den Sklavenmarkt. Was wird nun sein Loos werden?

Ist das nicht kurz der Aufriß so mancher Lebensgeschichte von heute? Da hat man sich in den Jünglingsjahren schon mit dem Kinderglauben überworfen und mit dem offenbaren Sündendienst eingelassen. Seither standen Jahre oder Jahrzehnte unter dem Zeichen göttlicher Geduld: alles, was man noch hin und her an Gotteserweisungen im Leben merkte, zielte darauf ab den frevlen Empörer herumzuholen und für den Dienst des rechtmäßigen Herrn zurückzugewinnen. War alles umsonst und soll alles umsonst bleiben? Es scheint fast so, denn es ist Menschenart so geworden und Menschenmode so, daß man sich möglichst vom heiligen Gott losmacht; daher man bald auch soweit kommt, auch nicht einmal mehr an ihn zu glauben. Die Sklaverei der Leiber schafft die moderne Welt überall ab; sie führt Kriege, um Neger und Südseeinsulaner aus der Sklaverei zu befreien, — und wer die Hand dazu rührt, kann sicher sein Ruhm und Anerkennung zu ernten. Was aber geschieht gegen die Sklaverei der Sünde? Hier und da, an besonders grellen Punkten, wo Trunksucht oder Unzucht Familien und Völker zu ruinieren droht, da rafft sich selbst die feile Lustdirne, die Welt, zu irgendwas für Maßregeln dagegen auf. Wenn aber Gottlosigkeit und Seelenruin Millionen unsterblicher Menschen von Gott, dem Urquell ihres Lebens und ihres Friedens losreißt, dann heißt das moderne Kultur oder Fortschritt oder Freiheit der Forschung oder sonst was ähnliches. Daß die schlimmste Sklaverei ein Abfall von Gott ist, daß

man dagegen Front machen müßte, daß die allerwichtigste Arbeit wäre, Seelen wieder in den wirklichen Lebensumgang mit Gott zu bringen, das wird nicht einmal von den sogenannten „christlichen“ Kreisen überall verstanden und gefühlt.

Man möchte darüber schier verzweifeln, wenn unser Text nicht all solchem Menschenelend und all solcher Sündensklaverei gegenüber noch eine helle, lichte Aussicht böte! Es stehen sich nämlich in dem bewegten Bilde des Gleichnisses unseres Textes nicht nur die schon angeführten Personen — der zürnende Hausher, Gott, — seine Todfeindin, die Sünde, und die von Gott abgefallenen Sklaven, die bei der Sünde Dienst genommen haben, — gegenüber, sondern es greift noch eine Person mächtig handelnd ein. Das ist der Sohn des Hauses, und dieser hat auf Grund besonderer Verdienste, daß er durch sein reines Leben und todesmutiges Opfer die ganze Bosheit und Ohnmacht der Sünde bloßgestellt hat, auch vom Vater eine besondere Vollmacht erhalten. Ich habe die Vollmacht gelesen und geglaubt und ihre Deutung an meiner eigenen Seele erlebt; daher möchte ich gern als Herold solcher Vollmacht sie euch auch deuten. Sie lautet also: „Weil du, mein geliebter Sohn, das Werk der Sündenüberwindung ganz vollbracht hast, gebe ich dir das Recht, jeden Sklaven, der von mir abgefallen ist und den Tod und die Ausstoßung aus unserem Hause für alle Ewigkeit verdient hat, unter einer Bedingung zu Gnaden anzunehmen, ja ihn nicht nur von der Sklavenstrafe für seinen Abfall zu entheben, sondern ihn ganz frei zu lassen. Wenn er an dich glaubt, dich liebt und sich gehorsam von ganzem Herzen dir ergibt, soll er aus dem Sklavenstande zu unserm Freund und Bruder, zum Hausgenossen und lieben Kinde gemacht werden. Sein Freibrief sei in deine Hand gegeben. Wie du entscheiden wirst, so soll es gelten in alle Ewigkeit!“

Das ist Wahrheit, die frei macht! Jesus hat das Geschick der Menschen in seine Hand bekommen, ihm ist alles übergeben vom Vater. Anders kann niemand zum Frieden mit seinem Gewissen kommen, zum vertrauten seligen Umgang mit Gott, zum getrosten Sterben und zum seligen Leben ewiger Gemeinschaft mit Gott als dadurch, daß der Sohn — Jesus Christus, — ihn freispricht und freimacht. Worauf hin will und wird das Jesus tun? War vorher die Tatsache, daß

Menschen entschiedene Feinde Gottes und blinde, verkommene Sklaven der Sünde waren, von einschneidender, verzweifelter Wirklichkeit, — nun so muß die Erlösung, die durch Jesum geschieht, auch spürbare Wirklichkeit sein. Daß sich jemand in schwacher, rührsamer Stunde einbildet, er sei durch Jesum versöhnt, — das nützt nichts. Daß man jemand bloß dazu überredet, die Großartigkeit des Opfers Jesu und die gedachte Möglichkeit, daß das ihm selber gelten könne, sich vorzustellen, — also eine Gedankenarbeit zu leisten — das machts wahrlich nicht aus. Nein, hier steht bewußtes Leben im Dienst der Sünde zu breitspurig mitten in Herz und Sinn, Blut und Neigung, Erfahrung und Wirklichkeit; — mit dem Annehmen einer Lehre, mit dem Aufbauen von Gedanken ist wenig geholfen. Worauf es ankommt, das ist eine Willenstat. Eine Abkehr der Herzensneigung und Lebensrichtung von dem Liebhaben der Sünde weg zum Lieben Jesu hin, das muß werden. Eine Aenderung der ganzen Gesinnung, des Zustandes, des Willens muß erfolgen, wenn aus einem Sklaven der Sünde ein Freigelassener Jesu Christi werden soll.

Das kann nur geschehen durch volle Wahrheit über Jesus und über uns, über Leben und Sterben, über Wollen und Wandeln! Wie man aus einem lähmenden Bann der Lüge, der einen zu lauter falschen Entschlüssen und verderblichen Handlungen zwang, nicht anders herauskommt, als daß erst dieser Bann aufgehoben wird und die volle Wahrheit ihr siegendes, klärendes Licht über die ganze Lage ausgießt, so muß es hier auch geschehen. Dazu spricht Jesus zu uns, — sein Wort ist die Wahrheit — daß wir unser ganzes Elend und seine ganze Rettergestalt recht erkennen, daß wir uns an ihn anklammern können, der allein retten kann und will. Darum betont er seine Person, — niemand kommt zum Vater, denn durch mich! — darum will er, daß wir uns mit ihm vereinigen sollen, — darum offenbart er uns, wie er helfen kann, damit wir lernen, uns wirklich, persönlich, mit tatsächlichem Entschluß auf seine Seite zu stellen.

Dann gibt's ein neues Fahrwasser für uns, eine neue Luft, eine neue Speise, ein neues Heim, — „meine Rede!" Jesu Worte! „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit er-

kennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!“ Der Sohn bleibet ewiglich im Hause Gottes, und wenn wir bei ihm, in ihm bleiben wollen, gibt's für uns jetzt nur einen Standort, seine Worte! Sobald wir aber wirklich die Kraft und die Wucht dieser Worte an uns erlebt haben, wie sie uns alles falsche Selbstvertrauen wegschlugen, wie sie unsere Zuchtlosigkeit straften und uns nötigten ein neues Leben allein von Jesu zu erwarten, handelt es sich weiter für uns nur noch um das Bleiben, um's Ausharren in diesen Worten. Wir müssen uns diesem läuternden, reinigenden Feuer weiter aussetzen, dann tun, was sie uns lehrten, und wieder uns ihnen anvertrauen, damit wir nach und nach alles erleben, was sie verheißen. Da hört die Empfindlichkeit von früher auf, damit wir ausbogen, wenn sein Wort und Geist unser Gewissen zum Hauskehren aufriefen, und macht der Dankbarkeit Platz für Wahrheit; da fällt alle Verblendung der Sünde, die uns vorher gefangen nahm, und wir erkennen unser Ich in seiner ganzen Ohnmacht und sein — Jesu — Ich in seiner nahen Stärke. Statt der alten drückenden Ketten der Schuld gibt's jetzt das Erlebnis der Vergebung: man sieht uns vom Himmel her nicht mehr mit dem vernichtenden Blick des Richters an, sondern mit den Heilandsaugen, die Petrus im Hof des Hohenpriesters zum Weinen und nachher am See Genezareth zum Jauchzen brachten. Das ist eine von den Freiheiten, die als Wirkung der lebendigen Worte Jesu, in denen wir nun bleiben, über uns kamen: frei von der alten Schuld! Aber noch mehr gibt's: wir werden frei von der früher ganz selbstverständlichen Knechtschaft der Sünde, frei für Gott. Wenn es auch eben im alten Naturzusammenhang noch keine Sündlosigkeit gibt, so braucht doch keine einzige klar erkannte Sünde mehr über uns zu herrschen. Denn wir sind von ihrem „Muß“ frei geworden durch den Zusammenschluß mit Jesu und werden im Augenblick der neuen Versuchung sofort aus den Sündenschlingen befreit, wenn wir uns Jesu übergeben und auf ihn schauen. Dann kann es allerdings kommen, daß arme, sündige Menschen hier auf Erden schon mit tiefem, stillem Glück sprechen können: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen wie Engelsgeleit mein Lebenlang, und ich werde nimmermehr hinausgestoßen werden, — nein — ich werde bleiben im Hause des Herrn

immerdar. Dann sind wir frei, denn wir wollen nichts anderes mehr, als was wir längst schon sollten, und tun dann Gottes Willen hienieden in Schwachheit — aber aus freiem Entschluß, wenn man anders den Strom heiliger Liebe, damit Jesus unser Herz mit sich fortzieht, noch Freiheit nennen mag! Amen. —

Hier bin ich.

Einst saß ich im Hotel einer fremden Stadt am offenen Fenster und las. Plötzlich ruft draußen eine Mutter ihr Kind. Das erstemal rief sie bloß den Namen des Knaben, der vielleicht dort unter den spielenden Kindern eifrig mitspielen mochte. Es lag im Ton der rufenden Stimme nichts besonderes, weder Zärtlichkeit, noch Zorn. Das Kind antwortete nicht. Nach einer Minute rief die Mutter wieder: etwas lauter und dringender schien es mir. Keine Antwort. Beim dritten Ruf mischte sich schon Erregung in den Ton hinein. Als das achtlose Kind noch immer keine Antwort gab und offenbar auch nicht kam, ward beim vierten noch stärkeren Ruf, wo der Name schon zweimal hintereinander klang, die Mutter ungeduldig: es war deutlich zu unterscheiden, wie drohend und zürnend jetzt das Rufen geworden war.

Das machte mich nachdenklich. So schnell werden wir mißmutig, wenn wir vergeblich zu rufen scheinen! Wie oft aber muß Gott uns rufen und wir achten es nicht! Tatsächlich war es sein Ruf, der durch besondere Gelegenheiten oder Erfahrungen, durch andere Menschen oder Worte liebevoll oder ernst, ergreifend oder erschreckend an unser Ohr drang —, und wir haben es nicht geachtet, weil unser Herz nicht beim Hören war! Mußte das ihn nicht erzürnen? Durften wir ihn warten lassen? Ist nicht schon etwas krank in unserm Verhältnis zu ihm, wenn unser Verhalten genau das Gegenteil seiner Aussage aufwies: Meine Schafe hören meine Stimme? Denk' einmal weiter über dieses Rufen Gottes und unsere Antwort nach, wenn du den Schriftabschnitt 1. Mos. 22, 1—14 dir aufgeschlagen und durchgelesen hast, aus dem ich drei Höhepunkte herausgreife, um sie heute zu betrachten:

1. Mos. 22, 1, 7 u. 11: Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. —

Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn.

Da rief ihn der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich.

Wir wissen nicht, wie Gott dem Abraham sich nahte, — genug, der so gewohnt war an Glaubensgehorsam und göttliche Leitung war sich ganz klar darüber, daß der Herr ihn rief. Darum antwortet er auch ohne Zaudern, obschon er nicht ahnt, was für ein Ansinnen an ihn gestellt wird, mit dem Ruf der Bereitwilligkeit: Hier bin ich. Wäre es nicht für uns wichtig, daß wir uns klar machten, ob Gott uns auch so in der Hand habe? Wir sind leicht bereit zu klagen, daß zu wenig deutliche Gebetserhörungen und Tatbeweise der starken Nähe unseres Gottes niedertauen in unser Leben hinein. Ja, andere machen aus der Not eine Tugend und lehren ganz kaltblütig: das müsse sogar so sein, weil der Herr gesagt: selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Dann müßte die Stufe der Seligkeit und des Glaubens nicht nur bei den ersten Christengemeinden, sondern auch bei August Hermann Franke, Zinzendorf, Georg Müller und vielen ähnlichen Gottesmännern eine recht dürftige gewesen sein! Und am seligsten und stärksten ständen heutzutage die da, welche sagen: „Das Gebet hat nur eine erziehliche Bedeutung für die Seele des Beters", — oder „durch sein Gebet etwas Tatsächliches erreichen wollen, ist Lästerung" und ähnliches mehr.

Gott ist für die Leute, die seine Winke und Wünsche nicht verstehen und noch viel weniger dazu bereit sind, sich ihm mit dem schnellen und wirklichen Gehorsam zur Verfügung zu stellen, wie Abraham es tat, wirklich oft nicht „hier", — wenn sie ihre sogenannten Gebete sprechen. Sein Umgang mit den Frommen des Alten Bundes, wie mit den Aposteln im Neuen Testament ist etwas so Wirkliches, Tatsächliches, — greift so spürbar in Leben und Erfahren ein, daß man sich doch sagen muß, warum ist's bei uns anders? Gibt's zwei Sorten von Gläubigen: solche, die Umgang mit dem Herrn haben, Weisungen von ihm empfangen, Gebetserhörungen erleben,

und solche, die nie etwas von dem Leben ihres Gottes verspüren und bloß einer Lehre glauben? In Wirklichkeit scheint es so zu sein, — aber es soll nicht also sein. Unser Gott ist nahe und will sich offenbaren und möchte unsern Lebensgehorsam ebenso gewiß erfahren, wie er seine Bezeugung und Hilfe uns mitteilen will. Darum laßt uns zuerst das tun, was wir von seinem Willen und seinen Worten klar erkannt haben. Wollen wir doch jedesmal da, wo uns solch ein Wunsch Gottes entgegentritt, schnell gehorchen, schnell nachgeben; der Zug aus der unsichtbaren Welt könnte sonst bald wieder verwehen und ungenutzt verklingen und nachher kennt man seine Stätte nicht mehr, wie gerne man sich auch nach der versäumten Gelegenheit auf den Wink zurückbesinnen möchte.

Halt, sagt mir mancher, das gibt Schwärmerei, — man kann des Fleisches Willen und die trügerische Stimmung des Gefühls für einen Wink Gottes halten und in große Seelenirrtümer geraten. Sehr richtig, sage ich auch. Nur ist der Erfolg hier ein wackerer, nüchterner Lehrmeister. Habe ich wirklich eine Fleischeseingebung mit dem Zuge des heiligen Geistes verwechselt (wem wäre das noch nie passiert!) und danach gehandelt, so ist die naturgemäße Folge stets über kurz oder lang die, daß ich in große Verwirrung und innere Unordnung komme. Es dauert nicht lange, so stoße ich auf dem falschen Wege gegen klare Bibelstellen, die mich zurücktreiben, wie Wegweiser mit ausgestreckter Hand, oder ich renne gegen Prellböcke, unmöglich zu überspringende Hindernisse, oder andere Gotteskinder zeigen mir deutlich meine Irrtümer und die Kompaßnadel des inneren Friedens weist in ganz anderer Richtung. Nach meiner Lebenserfahrung ist ein falsches Gehen und unrichtiges Tun immer noch heilsamer, als ein totes Schlafen ohne irgend welche Wirklichkeit. Gerade die Bewegung in falscher Richtung schafft schneller Klarheit als das träge Sitzenbleiben.

Abrahams Leben war reich an solchen Befehlen des Herrn, dadurch der Mann vorwärts getrieben wurde zu großen Entschlüssen und Entscheidungen. Eine der großartigsten ist hier erzählt. Er soll seinen Sohn Isaak, in dem sich sein ganzer bisheriger Glaube gleichsam verkörperte, freiwillig aufgeben, selbst opfern. Gott hätte ihn ja durch eine Krankheit sterben

lassen können; — aber großartiger ist diese Aufgabe, entsetzlicher ist diese Zumutung! Wir sehen Abrahams Glaubensgehorsam Gott gegenüber in dem ersten Teil der Geschichte nicht wanken. Er sagt Sarah offenbar nichts davon; sie soll weder mit erschüttert werden, noch in die Gefahr kommen ihn stören zu wollen. Nach dem Hebräerbrief (11, 17—19) hatte er von Anfang an den festen Glauben, daß er Isaak wirklich selbst töten müsse, aber auch, daß Gott ihn dann von den Toten erwecken und ihm so wiederschenken würde. Darnach erklärt sich auch sein festes Wort an die zurückbleibenden Knechte, daß er mit seinem Sohne wiederkommen werde. Gott hat gerufen und Abraham hat fest bleiben können: Hier bin ich!

Eine zweite Stufe der Anfechtung, — die des menschlichen Gefühls, findet sich in der knappen Schilderung des gemeinsamen Ganges von Vater und Sohn zur Opferstätte. Wie muß es des zärtlich liebenden Vaters Herz zerrissen haben, als der Sohn zur Frage nach dem Opfertier ansetzt und fragt: Mein Vater! Abraham antwortet: „Hier bin ich, mein Sohn". Zittern nicht Tränen und Schluchzen, wie in den schlaflosen Nächten vorher, durch diese Worte? Es gibt eigentlich nur noch ein größeres Seelengemälde in dieser Richtung, als in derselben Gegend ein paar Jahrtausend später wieder ein Vater seinen Sohn opfern mußte und der Sohn in den erschütternden Wehruf ausbricht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Ist Abraham Gottes Freund, so ward ihm diese Gleichstellung mit Gott nicht erspart; — er sollte etwas ahnen und abschatten von dem, was später auf Golgatha geschah. Mit was für wunderbaren Gefühlen hat er später vom Himmel her mit erlebt, wie Gott seinen Sohn wirklich opferte.

Wir aber wollen uns durch die Tiefe solcher Anfechtung nicht nur ergreifen und rühren lassen, sondern uns daraus eine Lehre ziehen für unsere Anfechtungen. Es gibt also nicht nur Anfechtungen, wo wir den Sturm irgend einer Sünde abzuschlagen haben, wo unser gereinigtes Gewissen und die ganze Angst der neuen Kreatur vor der Sünde in uns als Helfer auf dem Plan stehen, — sondern es kann Augenblicke geben, wo wir Berechtigtes, Natürliches — sogenannte Rechte unserer Natur — aufgeben und bekämpfen müssen um Jesu

willen. Haben nicht oft in Verfolgungszeiten die Märtyrer die edelste Liebe zu Weib und Kind, die Anhänglichkeit an die Heimat, wo ihre Wiege stand, an rechtmäßig erworbenen Besitz — alles in die Schanze schlagen müssen? Oder gibt es nicht auch bei uns in äußerlich noch ruhigen Zeiten solche Stunden, wo der Herr von unserm menschlichen Fühlen ein schweres Opfer verlangt? „Was sonst in Ehren stünde, — nun ist es worden Sünde!" Der Prophet Hesekiel (24, 15) hat auch etwas derartiges durchmachen müssen, als ihm plötzlich sein Weib starb und er durfte nicht einmal darum klagen. Singen läßt sich's leicht: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin . . ." — wenn's aber einmal wirklich so an die Seele geht, und man dabei spürt, du könntest mit einem Schritt aus deines Gottes Schule herauslaufen und die Plage hörte sofort dadurch auf, — dann erfährt man etwas von Abrahams Anfechtung!

Ueber die Größe und Schwere der Versuchung, sowie über Zeit und Gelegenheit derselben, haben wir glücklicherweise nichts zu bestimmen. Der Herr führt uns hinein, — der Herr will uns drin erhalten, und der Herr will uns so herausführen, daß die ganze Erfahrung uns zum reichen geistlichen Segen ausschlage. Den Ausgang hat schließlich auch Abrahams Versuchung genommen. Denn, als es zum Aeußersten gekommen war, — innerlich war das Opfer schon längst vollbracht, — als schon des Messers Spitze gegen das bang klopfende Sohnesherz gezückt war, da rief's vom Himmel: Abraham, Abraham! Wie kann er jetzt wieder so schnell bereit antworten: Hier bin ich! Und jetzt hat der Herr alles versehen und geordnet, und das Ende ist tief ergriffener Dank und gesteigerte und gefestigte Liebe zum Herrn. Sollte derselbe Herr mit uns anders handeln, bloß weil wir nicht solche Glaubenshelden sind, wie Abraham und nicht so großartige Versuchungen bekommen? Wird er seine kleinen schwachen Abc-schützen, die noch nichts vom großen Einmaleins verstehen, bei ihren kleinen Exempeln härter behandeln, als seinen reifen Schüler und Knecht Abraham, der die schwere Aufgabe so glänzend gelöst hat? Nein, der Herr kennt uns und fährt fein säuberlich und zart mit unserer Schwachheit; aber es soll nicht immer dabei bleiben: er will uns erziehen und fördern und

stärken, daß wir hineinwachsen in das Vollmaß Christi. Was wunderst du dich denn darüber, daß nach Jahr und Tag mit den Kräften und Uebungen auch die Aufgaben gewachsen sind, und der Herr dich in schwerere Stunden hineinstellt! „Weil du so wert bist geachtet in meinen Augen, mußt du auch herrlich sein, spricht der Herr, denn ich habe dich lieb!“ Weil er uns zum großen Erbe der herrlichen Vollendung erziehen will, müssen wir jetzt manches lernen, was uns einst fähig machen soll jene Herrlichkeit zu genießen. Als Kinder lernten wir in der Schule für's Leben; als Gotteskinder lernen wir in der Erdenschule für's ewige Leben. Darum wollen wir gern, geduldig und gläubig weiter lernen, was er, der Herr, uns auflegt, und auf alle Fälle bei jedem Rufe seiner Stimme sprechen: Hier bin ich! Einerlei, ob er uns eine Last auflegen will, ob er uns unsrer Augen Lust nehmen will, oder ob er uns eine selige Gnadenstunde schenken will, da seines Gewandes Saum das Gemach erfüllt und wir jauchzend stammeln: „Herr, wer ist wie du!“ — Amen.

Arbeitslosigkeit.

Im Januar ging ich einst gegen 4 Uhr durch eine Straße im Osten Berlins. Naßkalte Luft — als schwankte noch die Entscheidung zwischen Nebelregen oder Schnee; — blaßgraue Dämmerung senkte sich, als wären es fallende Schleier, von den hohen Häuserreihen auf die schwarzen, schlüpfrigen Straßen. Hastende Menschen, schellende Straßenbahnwagen, dröhnende Rollwagen, spielende Kinder, und dort, was ist das? Ein Menschenhaufe, etwa zweihundert Personen, von je drei Schutzleuten auf jeder Seite bewacht, steht regungslos neben dem Bürgersteig auf dem Fahrdamm: immer fünf und fünf in Reih und Glied. Vom müden Greis bis zum zwölfjährigen Kind — alle Altersstufen vertreten — gutgekleidete und solche, die fast mit Lumpen bedeckt sind. Blasse, vergrämte, verbitterte und dazwischen ein paar harte, freche Gesichter. Was ist das? frage ich den verdrossen dreinblickenden Schutzmann ganz vorn. „Die Verteilung des Arbeitsnachweises geht gleich los,“ bemerkt

der Mann, ohne mich weiter aufklären zu wollen. Arbeitslosigkeit! Dieses Gespenst im Leben des Arbeiters, — das habe ich eben erblickt. Wie bitter lastet es in diesem Winter auf Tausenden. Wie ich betrübt davon ging, weil ich hier keinem der Arbeitslosen helfen konnte, grübelte ich über Arbeitslosigkeit und ihre Gründe weiter. Da schlug plötzlich der Gedankengang um: Gibt es nicht auch im Geistlichen eine Arbeitslosigkeit? Eine Verzweiflung, die lähmend auf dem innern Leben liegt, die Unmöglichkeit, sich selbst zu helfen, und keine Aussicht, diesen Zustand zu ändern! Vor sich sieht man nichts als Tod und dahinter erst recht nichts als Tod: das ewige Sterben! Erst unser heutiger Text hat mir wieder die Augen geöffnet, als ich ihn zu Hause las. Der Herr segne ihn an uns allen! Er steht

> Joh. 3, 35 u. 36: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat Ihm alles in Seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm."

Arbeitslosigkeit im Geistlichen! Machen wir uns recht klar, was das für ein schrecklicher Zustand ist. Im Irdischen bedeutet Arbeitslosigkeit nicht immer Mangel an Gesundheit, Kraft, Geschick und gutem Willen; — nein, gerade in diesen Fällen würde man sie anders bezeichnen, sondern nur, daß man beim besten Willen, beim brennenden Verlangen nach Arbeit, vielleicht bei schreiender Not um Brot für sich und seine Kinder ausgeschlossen ist von der Gelegenheit und Möglichkeit zu arbeiten. Im Irdischen täte man darum ein schweres Unrecht, einfach über jeden Arbeitslosen das Urteil auszusprechen: „Ach was, der ist selbst schuld! Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Nein, Staat und Stadt, Politik und Regierung, sowie alle einzelnen wohlhabenden Bürger haben die Pflicht, alles aufzubieten, damit der Mann, der wirklich gern arbeiten möchte, auch eine Gelegenheit dazu finde und nicht durch unverschuldete Arbeitslosigkeit verbittert und verzweifelt zum Verbrecher wird. Da ist es eine der obersten Pflichten der Selbsterhaltung, für Arbeitsgelegenheit zu sorgen.

Ganz anders im Geistlichen. Die Arbeitslosigkeit im Geistlichen wird nicht durch äußere Umstände veranlaßt, sondern

stets durch Schuld des Menschen selbst, der die einzige Arbeitsgelegenheit im Reiche Gottes energisch und beharrlich abweist. Hier dreht sich alles um den Willen des Einzelnen, ob er sich dem einzigen himmlischen Arbeitsangebot im Weinberg fügt oder nicht. Körperliches Leiden schließt ebensowenig von dieser Arbeit aus, als Gefangenschaft. Paulus hat in Krankheit ebenso weiter gewirkt, wie im Gefängnis zu Cäsarea oder in der Kette, mit der man ihn in Rom an einen Prätorianersoldaten zusammengeschlossen. Denn diese Arbeit geschieht in erster Linie an der eigenen Seele und dann erst in zweiter Linie an andern Menschen. Diese Arbeit hat einen unsichtbaren Motor, eine Wirkung in der unsichtbaren Welt zur stillschweigenden Voraussetzung. Wie im Irdischen ein Kapital und eine Idee nötig sind, ehe eine neue große Fabrikanlage geschaffen werden kann, die tausend Arbeiter beschäftigen wird, so ist auch hier ein himmlisches Kapital und eine himmlische Idee vorhanden, die erst die Arbeit der Einzelnen im Reich Gottes möglich machen. Die himmlische Idee ist der Gottesgedanke des Reiches Gottes auf Erden. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie womöglich gerettet würden. Sie sollen durch Liebe erlöst, durch Liebe gereinigt und geheiligt in eine Arbeit dieser Liebe hineinversetzt werden. Diese Liebe ist das Betriebskapital, welches Jesus persönlich hineingeschossen hat. Er ist vom Himmel herabgekommen aus Liebe und hat dann Seine Liebe hineingebracht in's selbstsüchtige Erdentreiben. Mit welcher Liebe hat Er seine ersten Werkmeister, die Jünger, ausgebildet und angeleitet zur Liebesarbeit an der eignen Seele und an andern. Alle Ungerechtigkeit und alle Bosheit, die Ihm entgegenschlug, konnte Ihn nicht erbittern, denn das war ja gerade das Rohmaterial, das Er umzuarbeiten gekommen war! Gerade in diesen Verhältnissen sollte nun Gottes Werk geschehen, Gottes Liebesidee zur Verwirklichung gelangen. Wie konnte es da anders sein, als daß der Vater den Sohn lieb hatte! Hätte Er Ihn nicht schon lieben müssen, weil Er Sein Sohn, Sein Ebenbild, der Abglanz Seiner Herrlichkeit war, — wahrhaftig, Er hätte Ihn liebgewinnen müssen um dieser Hingabe und Treue willen, mit der Er nur für die große Gottesidee auf Erden wirkte! Der Vater wirket bisher, sagt Jesus,

und Er, als Sein Abbild, kann nichts anders als auch fort und fort wirken. Wir stellen uns Gottes Herrlichkeit und Seligkeit falsch vor, wenn wir meinen, es wäre eitel Stillesitzen und Loblieder anhören. Licht, selbst das stillste, feste Licht, in dem kein Flimmern und Blinken ist, strahlt ununterbrochen seine Art aus; so ist Gottes Energie ununterbrochen in Bewegung Seine Schöpfung zu durchstrahlen und zu regieren. Kein Wunder, daß Jesus dann auch des Vaters Arbeit in der Welt treibt, ja daß Ihm der Vater, weil Er Seiner treuen Liebe sicher ist, alles in Seine Hände gegeben hat! Jetzt sollen alle Fäden der großen Arbeitsgelegenheit der Liebe durch Jesu Hände gehen. So fing es schon bei Jesu Lebzeiten auf Erden an. Aber es kam noch eine gewaltige Krisis: eine Liebesprobe sondergleichen, eine Fundamentlage für Gottes Werk in der Welt erforderte Jesu völliges Opfer am Kreuz! Anders konnten die Todesmächte nicht überwunden werden, die Gott dem Herrn Sein Recht streitig machten; Jesus mußte sterben, damit wir leben könnten. Es war wie beim Fluch über Jericho gegangen: wenn jemand wieder hier ein Fundament zu einer Stadt legt, das koste ihm seinen ersten Sohn! Es hat dem Vater im Himmel Seinen eingeborenen Sohn gekostet, bis er zu Seinem großen Unternehmen das Fundament gelegt hatte! Aber in der Auferweckung Jesu von den Toten zeigte Gott der Welt an: wir haben uns etabliert! Die Fabrik ist eröffnet. Am Pfingsttag bebte die Stätte, wo der Geist mit Flammenleben die ersten Arbeiter erfüllte, als ob man es unter diesem Zeichen spürte, daß die Maschinen angefangen haben zu arbeiten!

Seither hat es keinen Stillstand in diesem Gotteswerk gegeben. Immer gab es hin und her Menschen, die, von dieser Energie ergriffen, nicht anders konnten als sich von ihr auch treiben zu lassen. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer an Jesum gläubig geworden ist, so daß er nicht mehr auf sich selbst gestellt ist, nicht mehr in sich selbst das Leben sucht oder in Dingen der Welt, sondern mit dem über seine Sünden blutenden Herzen sich Jesu ergab, der erlebt das ewige Leben hier auf Erden. Die Kraft dieses Lebens löst in der Vergebung der Sünden die alten Fesseln auf, schafft neue „Sinne des Herzens", gibt neue

Gedanken und Urteile und treibt den bekehrten Menschen täglich an zum neuen Leben. Er hat jetzt nur noch Rohmaterial in sich und ringsum und strebt darnach dasselbe umzuschmelzen und neuzuformen durch die Kraft des neuen Lebens. Gewohnheiten, Temperament, Geistesgaben, Lebensbeziehungen und Verhältnisse aller Art, darauf sein alter Name als Besitzer angegeben steht, — das ist sein persönliches Rohmaterial; das soll durch die treibende Liebes- und Lebenskraft Jesu gereinigt, verklärt, umgestaltet werden, bis in Wort und Werk und Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen. Das ist die eine Arbeitsstätte des neuen Lebens. Krankheit oder Gesundheit, Armut oder Reichtum, Bildung, Rang, irdischer Einfluß — all dergleichen hat nicht mehr soviel zu bedeuten wie vorher. Ob draußen die Sonne scheint oder dunkle Schlagschatten fallen, ob's regnet oder schneit, ob die Vögel singen oder der Sturm heult, — die Arbeit in Gottes Fabrik geht fort. Ruhetage und Ferien gibt es hierin gar nicht; denn je mehr an unserer eigenen Seele geschieht, desto kräftiger werden wir, und ob wir reden oder schweigen, dulden oder wirken, unsere Seele lebt doch und wandelt sich weiter um in Jesu Bild. Diese Art Arbeit kann nicht müde machen, denn Jesus wirket bisher Sein Werk weiter!

Die zweite Seite dieser himmlischen Arbeit geschieht an andern. Irgendwie geht ein Einfluß aus auf andere. Wieder machen die äußeren Umstände nicht so arg viel aus. Ob ich vor Tausenden zu zeugen habe, oder ob ich hustend im Spital sitze, ob ich als Missionar in die Ferne ziehe oder daheim als Küchenmagd oder Waschfrau an irdische Arbeit gebunden zu sein scheine, — die Lebensarbeit geht weiter. Es gibt keine Erholung oder Ferien in dem irdischen Sinn, weil es kein Müdewerden Jesu gibt. Wir brauchen nicht immer zu reden, — wir können auch beten für andere! Wir brauchen nicht immer gerade Arbeit der Fürbitte zu tun, wir können auch wirken durch unsere reine, wahre, stille Art am Kaffeetisch oder in der Eisenbahn. Man kann die Strahlen nicht vom Lichte trennen. Solang dieses Licht des neuen Lebens in uns brennt, können wir es nicht verheimlichen oder auslöschen; irgendwie brennt's doch! Die Arbeit, die Kraft, das Leben geht weiter, ob wir uns dessen immer bewußt sind oder nicht, —

das Licht der Welt, das Salz der Erde — sie beide wirken weiter. Das ist himmlische Arbeitsart an Jesu Arbeitsstätte! Selig, wer also jetzt schon Brot isset im Reich Gottes!

Mißerfolge, Demütigungen, Widerspruch, Anfeindung aller Art hebt diese Arbeit nicht auf. Das ist ja alles Rohmaterial! Wer wollte sich da ärgern, daß noch des zähen Lehmes soviel herumliegt in den weiten Gruben der Welt! Daraus sollen ja eben Ziegel geformt und gebrannt werden für Gottes großen Tempelbau! Wie töricht, wenn du eine persönliche Kränkung darin sehen wolltest, daß dieser oder jener dich schilt oder verleumdet, so er daran lüget. Alles, was an Bosheit und Verfolgung über Gottes Reich und Jesu wahre Lebensarbeiter ausgegossen wird, — ist Rohmaterial! Wir haben dergleichen nötig: wie manches Holz feucht gemacht werden muß, wenn man es zu gewissen Zwecken behandeln soll, wie auf gewisse Kohlen etwas Wasser gegossen werden muß, damit sie besser und anhaltend brennen, so hängt hier Verfolgung und Erfolg innerlich zusammen. Wo Jesu Leben in Wirkung getreten ist, da kann niemand stören und aufhalten; alle Feindschaft treibt nur den Blasebalg, der des Schmieds Herdfeuer stärker anfacht. Oft bedürfen wir gerade des Sturmwinds der Feindschaft, damit unsere Flamme heißer brennt und heller aufloht!

Und was heißt dem gegenüber geistliche Arbeitslosigkeit?

Eine andere geistliche Arbeitsgelegenheit als im Reiche Gottes unter dem Herrn Jesu Christo gibt es nicht. Wer diesem Sohne Gottes nicht glaubt, ihm nicht zutraut, daß er sein Wort hält, daß es sich lohnt einen Arbeitsvertrag mit ihm zu machen, für den gibt's keine Arbeit im Reich Gottes, — keine Arbeit an der eignen Seele und keine Liebesarbeit an andern. Bei solch einem Menschen bleibt der natürliche Zustand geistlicher Blindheit, geistlichen Todes; er wird das Leben nicht sehen. Nur im gläubigen Anschluß an Jesum liegen die Kräfte des Lebens; wer ihn nicht will, liebt den Tod und sieht nur Tod um sich her und auf sich zukommen. Bei solcher Arbeitslosigkeit kann man nichts bessern und veredeln, nichts umgestalten oder neumachen von dem sittlichen Verfall. Alle Säfte stocken, die Anlagen und Gaben

verkümmern, und der einzige Prophet, der noch zu Wort kommt, ist die Verzweiflung. Dazu lastet über diesem unglücklichen Arbeitslosen die Furcht vor dem Gericht Gottes! Denn der Zorn Gottes bleibt über ihm. Gott hatte mit Aufwand des größten Opfers eine Hilfe in Jesu geschaffen, — diese hat der Arbeitslose abgelehnt, — eine andere gibts nicht. All sein Murren gegen Gott, all seine tiefe Verstimmung über seinen Zustand, all sein krampfhaftes Suchen nach anderer Sättigung der Seele ist schon Sünde, Revolution, Feindschaft gegen Gott. Wie man die Leute im bürgerlichen Leben bestraft, die nicht Arbeit annehmen wollen und statt dessen lieber betteln oder stehlen, — so lastet der Zorn Gottes auf denen wie eine ununterbrochen drohende Verhaftung, die Gottes Arbeitsangebot verschmähten. Das fühlen sie auch, ob sie sich trösten möchten mit allerlei Ausreden und Vorspiegelungen: es gebe keinen Gott, oder sie könnten ja beim besten Willen nicht glauben, und was dergleichen mehr im Schwange geht. Heimlich brennt ihr Gewissen doch und schreit es ihnen in die Ohren: „Nein, du bist schuld! Du hast nicht gewollt! Du willst auch heute noch nicht!“ Was muß das für ein quälender Zustand sein! Was muß das für eine Aussicht sein fürs Sterbestündlein und die lange Ewigkeit hernach! Darum bitten wir immer wieder: Gebt euren Trotz auf und versucht es doch zu Christo zu kommen, solange noch Arbeitszeit ist! Wenn erst die Nacht kommt, wo niemand wirken kann, dann ist alles Bereuen und Weinen umsonst! Heute fang an dich ihm hinzugeben, sein zu werden, ihm zu gehorchen, der dich immer noch liebt und sucht! Hat dich denn niemand gedinget? Niemand gerufen? Der Meister ist da und ruft dich!

Also es gibt nur die Wahl: entweder selbstgewählte Arbeitslosigkeit oder ein Durchflutetwerden von Gottes Energie in der geistlichen Arbeit mit Jesu. Entweder dort ein hilfloses Seufzen, ein Aermerwerden, ein Vegetieren ohne Aussicht auf Besserung, ohne Trost und Lebenskraft, ohne Edelziele und Erlebnisse von oben, — oder dem größten Ziel, der Gottesidee sich ergeben, damit das Liebeskapital in dir wirken könne! Läßt sich da noch lange zaudern und zweifeln, ob man sich ergeben will! Komm, gib dich diesem Jesus ganz hin, dann wird aller Kleinmut und Sorgengeist von dir weichen, wie Nebel

vor der Sonne. Große Blicke nach großen, herrlichen Aussichten und dabei doch kleine tägliche Treue, Gedanken, die die Welt umfassen und der Sonnenstrahl der Liebe Jesu in irgend einer trüben halben Stunde deines Lebens!

Hier ist Gottes Arbeit; stell dich hinein und laß deine Seele genesen in solcher Arbeit. Ihn können seine Verheißungen ebensowenig gereuen, wie seine Unternehmungen fehlschlagen. Laß deine Sache aufgehen in seiner Sache, dann ist für deine Sache gesorgt: seine Sache siegt gewiß! Laß seine Kraft dich erfassen und erfüllen, mag deine Kraft dabei eine immer kleinere Rolle spielen. Wie wenig körperliche Anstrengung gehört dazu, den Dampfkrahn zu bewegen und zu bedienen! Seine eigentlichen Leistungen besorgt ja die Dampfkraft! So hat Jesus die Kraft, du leih ihm nur die Hand und das Herz! Alles andere wird er dann tun und leisten! Darum wollen wir uns ihm völliger hingeben, damit er mit uns machen könne, was ihm gefällt. Es wird was Großes und Gutes sein, und wir haben es sicher nie zu bereuen ihm uns ganz anvertraut zu haben. Jesu Arbeit kann nicht enden, bis der Wille des Vaters erreicht ist:

Es kann nicht Frieden werden,
Bis seine Liebe siegt!
Bis dieser Kreis der Erden
Zu seinen Füßen liegt! Amen.

Komm und siehe es.

Sehen und sehen ist ein Unterschied. Der Eine geht jahraus, jahrein an allem Möglichen vorüber und sieht nichts, während der andere beim ersten Blick allerlei kleine Kennzeichen und Merkmale aufgegriffen und verstanden hat. Für den, der sehen gelernt hat, spricht eine Fußspur im feuchten Sand, ein weggeworfenes Stückchen Papier, ein geknickter Zweig am Busch eine so deutliche Sprache, daß er aus solchen Anzeichen dem schlauesten Verbrecher seine Untat nachweisen kann. Oder wie genau lernt mancher Arzt den Kranken beobachten, daß er aus den kleinsten Veränderungen in Blick und

Haltung auf tiefgreifende Fortschritte der Krankheit schließen kann. Oder wie scharf ist der Blick eifersüchtiger Liebe! Da möchte ich behaupten, es geht im Geistlichen auch ähnlich. Manche Leute stehen unter dem Gericht der Verblendung, daß sie mit sehenden Augen nichts sehen, nicht einmal ihre eigene Blindheit erkennen, und den Gläubigen wird der Blick so geschärft, daß sie in tausend Kleinigkeiten, an denen die Welt achtlos vorüberstreift, die Fußspur des lebendigen Heilands erkennen und seine Augen auf sich gerichtet spüren, die zu ihnen sprechen: Folget mir nach!

Wenn wir uns mit solchen Glaubensblicken beschäftigen wollen, möchte ich dazu die Aufforderung des Philippus an Nathanael benutzen, nämlich:

Evang. Joh. 1, 46: „Komm und siehe es!" —

Wenn man aufgefordert wird zu kommen und zu sehen, so läßt sich doch schon aus solcher Aufforderung schließen, daß man aus einem Zustande herausgehen solle, wo man eben nicht sieht. Das ist sittliches Dunkel. Im dunklen Raume gewöhnt sich allerdings das Auge in etwas an die Finsternis, lernt einiges unklar unterscheiden, aber das kann man doch noch kein Sehen nennen. Es ist nur ein jämmerlicher Notbehelf, ein ungenaues, mangelhaftes Gegenstück zum wirklichen Sehen. Ja, es bleibt solch ein Zustand nicht ohne Rückwirkung auf die Fähigkeit des Sehens überhaupt. Ein für das Licht geschaffenes Auge verkümmert, wird lichtscheu und kann zuletzt ganz blind werden. So läßt man die Maultiere, die in den unterirdischen Kohlengruben Pennsylvaniens sechs Tage lang gearbeitet haben, am Sonntag an die Oberfläche heraus, damit sie nicht blind werden. Wieviel Christenmenschen ist es nicht so gut gegangen wie diesen Maultieren! Sie sind selbst am Sonntag nicht aus ihrer irdischen Maulwurfsarbeit herausgekommen, und allmählich wird das Licht in ihnen Finsternis (Matth. 6, 22—23). Dabei liebt der natürliche Mensch solche sittliche Dunkelheit. Im Dunkeln ist gut munkeln. Im Dunkeln kann man die falschesten Meinungen über sich selbst hegen; im Dunkeln kann man sich mancherlei Anstößiges erlauben in Kleidung und Geberde. Im Dunkeln braucht man sich nicht vor dem Urteil anderer zu fürchten. Wieviel Ver-

brechen geschehen im Dunkeln; — und jede Sünde ist unbesieglich, unausrottbar, solang der Mensch, der sie tut, im sittlichen Dunkel bleibt über sich selbst. Darum deckt der Mensch, der seine Sünde lieb hat und sie behalten möchte, sie auch mit schweigendem Dunkel zu und mag über gewisse Gebiete nie offen sich aussprechen. —

Da gilt es zuerst sich aus dem für den alten Menschen behaglichen Dunkel herausmachen, daß man in's helle Licht der Nähe und Klarheit Jesu trete. Wer das grundsätzlich scheut, wer die alte Finsternis mehr liebt als das Licht, dem wird nicht zu helfen sein. Am hellsten Mittag gibt es dunkle Höhlen, in denen Uhu und Fledermaus sich wohl fühlen können. Dann sollen solche Menschen aber nicht achselzuckend sagen, daß sie „beim besten Willen" nicht an Jesu glauben könnten. Sie wollen sich ja von ihm nicht strafen lassen und gehen aus ihrer Höhle nicht heraus. Dort aber bleibt es dunkel, dort geht die Sonne Jesu nie auf; sie werden nicht eher in's Licht gestellt, als bis in ihrem Sterbestündlein die sie bergende Höhle krachend zusammenstürzt und sie jämmerlich, blind und bloß, rettungslos preisgegeben werden dem Gericht desselben Lichts, in das sie zu ihrem Heil und zu ihrer Reinigung nie hatten sich stellen wollen.

Also gilt zuerst die Forderung: „Komm an's helle Licht gegangen!" Stell' dich mit deinem ganzen alten Wesen dicht neben den hellen, reinen Jesus, bis dir die Augen übergehen vor solchem sittlichen Glanz! Du weißt nicht, wie du bist, bis du dich zur Vergleichung neben Jesus gestellt hast. Du mußt einen Schritt zu solcher Erleuchtung tun, indem du Jesu Worte als Maßstab für deine Worte, Jesu Gehorsam gegen Gott als Muster für dein Leben brauchst, Jesu Keuschheit gegen deine Unreinheit hältst, Jesu Demut neben deinem Hochmut ansiehst. Das wird schon ein gesegnetes Kommen und Sehen werden! Gott segne dir solchen Gang! Mag er wehe tun, — besser wird's mit dir nicht, als bis du in den Lichtkreis Jesu trittst. Du wirst dann nicht nur selbst schon deine Fehler und Flecken erkennen beim aufmerksamen Hören und Lesen seines Wortes, sondern du wirst spüren, daß Jesus keine tote Sehenswürdigkeit ist, die man anstaunen kann, ohne daß sie sich regt, sondern du wirst einsehen, daß du von ihm auch angesehen wirst.

Gesehen zu werden von andern sündigen Menschen pflegt dann nicht angenehm zu sein, wenn unsere Kleider zerrissen sind, oder wenn wir gerade uns häßlich, gereizt, ungerecht benehmen. Und doch, was will das sagen, wenn wir doch von diesen selben Leuten auch allerlei Ungerechtigkeiten wissen! Da können wir uns über unser peinliches Gefühl immer noch in etwas hinwegreden mit dem Trost: „Ach was, ihr seid auch keine Engel! Ihr macht es ein andermal nicht besser als ich. Wer weiß außerdem, was ihr alles für schändliche Heimlichkeiten habt.“ Das alles fällt hier fort, wenn du spürst, daß du eben von Jesus gesehen wirst, denn an ihm ist nichts zu verdecken oder zu verraten. Er ist wie Gott selbst Licht, ohne Eigennutz, ohne Neid, ohne Makel, ohne Druck und Qual. Man sagt, der Hungrige komme erst recht zum Spüren seines quälenden Verlangens, wenn er jemand anderes essen sieht. Der Häßliche empfindet seine Häßlichkeit erst schmerzlich, wenn er schöne Menschen sieht. Der Unglückliche bricht unter seinem Jammer erst zusammen, wenn er das sonnige, fröhliche Glück anderer sieht. So wird es dir gehen, wenn Jesus dich ansieht. Da liegt in seinen Augen alles, was dir bisher fehlte: Friede mit Gott, ein gutes Gewissen, sittliche Reinheit, klare Sicherheit über seinen eigenen Lebensweg, edle Hoheit, demütiger Gehorsam, brennende Liebe zu den Menschen! Es ist, als ob all seine Vorzüge wie feurige Pfeile dich verwundeten! Es ist unerträglich sich selbst in jedem Punkt vom andern überstrahlt zu sehen. Bei Menschen hattest du stets noch irgend was für Vergleichungspunkte, an denen du dich trösten konntest, wenn sie durch gewisse Vorzüge oder Tugenden dich in den Schatten stellten. Hier ist alles Rühmen und sich selber Rechtfertigen aus und vorbei!

Aber das ist noch nicht alles. Dieser strahlende Blick Jesu scheint sich, je länger er dich anschaut, desto mehr zu umfloren und ernster zu werden. Er sagt dir noch mehr, als daß du bist arm, blind und bloß. Er predigt dir von seiner Barmherzigkeit, die er schon bisher in deinem ganzen Leben dir erwiesen hat, und er läßt dich auf dem Spiegel seines Auges alle Bilder sehen, die du in der dunklen Kammer deiner sittlichen Verwirrung schon seit Jahren nicht mehr hast sehen können. Da tauchen die Bilder deiner Jugend auf, kleine

Züge seiner Freundlichkeit, — eine ernste Aussprache mit dem Vater, eine tränenreiche Abbitte bei der selbst über dich weinenden Mutter, — eine Stunde, wo du heimlich betetest und gelobtest dich zu bekehren, wenn Er dir noch dieses Mal helfen würde — und Er half glänzend und du hast Seiner doch vergessen! Was sinds alles für Bilder in lebendigen Farben, voll Sonnenschein Seiner barmherzigen Hirtenliebe oder voll Schatten deiner Schuld! Stechende Schmerzen in den Augen lassen dich ächzend die Augen niederschlagen. Jetzt weißt du, warum der gedemütigte, bußfertige Zöllner vor lauter neuer, scharfer Sehkraft seine Augen nicht aufheben konnte gen Himmel! Das Licht wird zu grell, der Schmerz der Schuld und Scham wird brennend! Nun, schlag die Augen nur nieder, — steht es vielleicht doch gerade von diesem deinem geistlichen Augenschmerz geschrieben: Wer die Augen niederschlägt, wird genesen!

Zu sehen brauchst du auch nichts mehr, seit dir die Tränen der Reue und Buße über deine Schuld kamen. Aber hören sollst du dann noch, daß dieser selbe Jesus, der soviel Grund hätte dir zu zürnen und dich zu strafen, barmherzige Worte dir in's Ohr sagt: „Fürchte dich nicht, ich habe dich je und je geliebt. Ob deine Sünde auch blutrot wäre, so soll sie doch schneeweiß werden! Ich, ich trug alle deine Missetat, ich tilge alle deine Schuld! Kehre dich zu mir und gib mir dein Herz, und ich will dir ein neues Leben schenken, voll Vergebung, Friede, Trost und Kraft." Jetzt wirkt solche Botschaft. Jetzt schlägt's mal durch und es wird Friede zwischen dir und ihm. Vielleicht fließen deine Tränen in der ersten Zeit noch heftiger vor übermächtiger Bewegung, — aber die Augen waschen sie dir hell aus, daß du jetzt Jesum wieder anschauen kannst mit seligem Glück. Jetzt wirst du nicht mehr heuchlerisch verblendet mit den Ungläubigen klagen: Schade, daß Jesus heutzutage nicht mehr mit leiblichen Augen gesehen werden kann. Nein, jetzt weißt du es aus eigener Erfahrung, wie man zuerst ihn sehen lernt in Buße und Bekehrung, im Wasser der Bußtränen und im Versöhnungsblut. Wer ihn da gesehen hat, deß Augen sind jetzt für geistliche Erfahrungen geöffnet und die Mahnung: „Komm und sieh" hat für ihn einen anderen Sinn als früher bekommen. Er kann sich fühlbar

genug offenbaren, auch ungesehen. Jetzt wird das verkündigte Wort ein Lichtstrahl, der dir Jesus zeigt. Du bekommst jetzt ein feines, lichtempfindliches Geistesauge, bei jeder Predigt, bei jedem neuen Buch oder jeder neuen Bekanntschaft mit fremden Menschen herauszuspüren, ob Jesus darinnen zu sehen ist oder nicht. Ein ganz rechtgläubiger Pastor hatte seiner Gemeinde jahrelang trotz aller evangelischen Texte doch nur totes Gesetz gepredigt. Da fand er eines Sonntags einen schmalen weißen Zettel auf seiner Kanzel, der nur die Worte trug: „Wir wollten Jesum gerne sehen!“ Betroffen darüber, daß seine Predigt also nicht imstande gewesen war Jesum vor die Augen der Gläubigen zu stellen, forschte der ehrliche Mann nach dem Banne, der auf all seinem Reden und Tun lag, tat Buße und fand selbst neuen seligen Frieden in des Lammes Blut. Ganz von selbst kam nun ein frischer Ton echter Jesusliebe in seine Predigt hinein und die Kirche wurde von Sonntag zu Sonntag voller. Nach einigen Monaten fand sich wieder ein Papierstreifen auf der Kanzel, dieses Mal aber standen die Worte drauf: „Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.“ Mir selbst ist es in meiner ersten Gemeinde in Südrußlands Steppen ähnlich gegangen. So lange ich mit großem Ernst Buße predigte, kam kein Echo aus der Hörerschaft, als daß sich mal dieser oder jener geärgert hatte, wenn er gerade gemeint hatte herausgehört zu haben, daß die Strafpredigt auf ihn ginge. Dann erlebte ich Jesu Nähe selbst ganz anders als früher; meine Augen wurden für die Schönheit des Schönsten unter den Menschenkindern geöffnet: wem viel vergeben ist, der liebt viel. Von der Zeit an kam ein neues Etwas in die Predigt hinein, ein Bemühen Jesum den Leuten vor die Augen zu stellen, und der Erfolg war eine Erweckung. Neulich fragte mich ein lieber, treuer Seelsorger, der ganz schriftgläubig predigt nnd sich auch unter der Kanzel viel Mühe mit seiner Gemeinde gibt, warum ich in meinen Evangelisationsversammlungen nicht auf die faulen Kirchengänger schelte, die den Gemeindegottesdienst vernachlässigten. Ich solle ihnen doch ihre heilige Pflicht, zur Kirche zu kommen, mal recht scharf an's Herz legen. Darauf sagte ich: „Lieber Bruder! Werden die Vöglein auf meine Veranda kommen, wenn ich sie anschreie, — oder wenn ich ihnen tüchtig Brosamen hinstreue?

Besseres Futter zieht sie von allen Dächern der Nachbarschaft zusammen. Kein Kaufmann macht damit Geschäfte, daß er über das Wegbleiben der Kunden schilt, sondern nur dadurch, daß er gute Ware führt, billig verkauft und seine Kunden recht freundlich behandelt." In einem russischen Städtchen waren sehr wenig Leute in meiner ersten Predigt. Nach der Predigt sagte mir ein vornehmer Herr: „Lieber Herr Pastor, wenn Sie in dieser Weise nur von Ihrem Jesus predigen, werden allmählich noch weniger Menschen kommen. Die Sache mit Jesus hat sich überlebt." Wenige Jahre später war der Gottesdienst an demselben Orte so überfüllt, daß die Kollekte eines einzigen Sonntags ebensoviel betrug, wie früher die von zwölf Sonntagen und die Kirche mußte um ein Drittel vergrößert werden. Jesus zieht immer noch am allermeisten, aber man muß ihn wirklich sehen können!

Wir lernen Jesum immer besser sehen. Ob wir dankbar gerührt zurückdenken an die Wunderwege, die er uns bisher geführt, wo er aus dem Rahmen unserer Erlebnisse immer wieder uns sein freundliches Antlitz leuchten ließ oder uns durch den ganzen Ernst seiner Heiligkeit aus Lauheit und Leichtsinn aufschreckte, — wir können uns unser Leben nicht mehr ohne solches Sehen Jesu denken. Aber es ist noch mehr zu sehen. Wir müssen ihn sehen in den Geringsten unter unsern Brüdern, denen wir in selbstloser Liebe dienen sollen. Klang da nicht aus jener Not, die man uns an's Herz gebracht, wunderlich genug der Philippusruf: Komm und sieh Jesum! heraus? Sobald wir dann wirklich nur um Jesu willen solche Liebe erwiesen, uns selbst verleugneten, ohne auf Dank der Menschen zu rechnen, geschah das Wunder, daß der Elende im armseligen Bett der Dachkammer sich plötzlich verklärte; wir sahen Jesu Bild aus ihm herausleuchten und hörten Jesu Stimme: „Das habt ihr mir getan!"

Aber es gilt noch mehr zu sehen. Wir sind Fabrikarbeiter oder Künstler, denen man ein meisterhaft ausgearbeitetes Muster oder Modell hingestellt hat. Jetzt soll unsere Lebensarbeit, unser Wandel bis in die kleinsten Züge diesem Muster ähnlich werden. Da kann es vorkommen, daß einer in großem Eifer drauf los arbeitet und freut sich, daß sein Werk wächst; aber er nimmt sich nicht stille Stunden genug, mal seine

Arbeit mit dem Urbild zu vergleichen. Plötzlich tönt der Ruf: „Komm und sieh!“ Du mußt mal alles stehen und liegen lassen und nur das Modell „Jesum“ ansehen. Ach, wie manches an deinem Werk war jetzt falsch, Stunden und Tage eifrigen Schaffens sind umsonst gewesen; was nicht taugt, wird weggeschlagen, und du mußt von neuem anfangen. Darum soll sich unsere Seele immer schicken aus Not und Liebe nach ihm zu blicken ohn' Unterlaß! Jesu, ziehe mich in dich hinein, alle meine Liebe, all mein Angesicht, bis daß in Wort und Werk und allem Wesen sei nur dein Bild und Name klar zu lesen, ja daß mein Leben es dartue, daß ich in Wirklichkeit zu dir gekommen bin und gesehen habe, was mich glücklich und selig, reich und rein macht! Amen.

Das Wesen des Christentums.

Einst stritten zwei kluge Männer über das Wesen des Christentums: der eine sah in diesem, der andre in jenem Punkt gerade die Hauptsache. Weil aber jeder seiner Sache sehr gewiß war, kamen sie zu keiner rechten Einigung. Als sie beide still schwiegen und sich ihrer schriftlichen Arbeit zukehrten, hörten sie aus dem Nebenzimmer ein kleines Kind singen: „Weil ich Jesu Schäflein bin“. — Da rief der eine mit Tränen im Auge: „Hörst du das, lieber Freund? Das Kind ist weiter als wir beide! Es steht mit seinem Herzen mitten im Wesen des Christentums drin, während wir beide an zwei verschiedenen Rändern uns herumstritten, von wo man am besten hineinkomme.“ Der andre nickte und meinte: „Man kann's nicht finden durch Denken; man kann's nur erleben, wenn man den Worten Christi gehorcht, wie ein Schäflein dem Hirten folgt. Dabei, in dem wunderbaren Wechselverhältnis zwischen Hirt und Schäflein, erlebt man das eigentliche Wesen, die Wirklichkeit des Christentums. Darum hat Jesus wohl auch gesagt: „So ihr nicht werdet wie solch ein Kind, könnt ihr in mein Reich nicht eingehen.“

Nun, dann wird es mir niemand verübeln, wenn ich mal eine Predigt über das Wesen des Christentums halten möchte nach dem Text, der aufgezeichnet steht

Joh. 10, 27—28: „Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen."

Ein Reisender hatte vor den Toren Bethlehems dem Ausführen der verschiedenen Schafherden zugesehen und sich Geberden und Rufe der Hirten genau gemerkt. Dann bat er einen der Hirten gegen ein kleines Trinkgeld um seinen Mantel, Hut und Hirtenstab und wollte den Versuch machen, ob er dessen Schafe führen könne. Der braune Beduine lächelte und willigte ein. Wie aber der Fremde in des Hirten Mantel und Hut voranging, den Stab genau so schwingend wie er, und den durchdringenden Ruf ebenso laut und oft ausstoßend, wie vorher der Hirte es getan, hob kein Schäflein den Kopf nach ihm: die Herde, die ihren gewohnten Hirten weder sah noch hörte, blieb verwirrt stehen und kein noch so dummes junges Schäflein dachte daran dem Fremden zu folgen. Ist das nicht beschämend für viele Christen! Wieviel Verwirrung herrscht nicht im geistlichen Leben! Wieviel Seelen haben sich nicht verführen lassen, allerlei fremden Künsten zu folgen! Kann man daraus nicht mit Fug und Recht den Schluß ziehen, daß solche Seelen eben gar nicht in dem rechten neuen Verhältnis zu Jesu stehen? Denn Er sagt doch mit voller Gewißheit: „Meine Schafe hören meine Stimme . . . und sie folgen mir."

Was ist es denn um das rechte neue Verhältnis der Seele zu Jesu, das mit der Stellung des Schäfleins zum Hirten abgebildet wird? Es ist ein starkes, einzigartiges, herzliches Vertrauen des Menschen zu Jesu, das auf der erfahrenen Erlösung beruht. Das kann man nicht aus Büchern lernen, das kann man nicht auf andrer Menschen Zeugnis hin empfangen, das kann einem nicht hinter dem Rücken angetan worden sein, — nein, davon muß man überzeugt worden sein durch tiefgehende Erfahrung. Als wir Kinder waren, glaubten wir auf unserer Eltern und Lehrer Zeugnis und Beispiel hin, — (und manche Menschen bleiben in diesem unselbständigen Verhältnis ihr Lebenlang!) — aber seit wir ein eigenes, erschütternd selbständiges Verhältnis zu unserer Sünde in uns

entdeckten, seit Versuchungen und Zweifel aller Art uns durchwühlen, mußte ein Augenblick kommen, wo wir zu Jesu in ein neues Verhältnis treten mußten. Entweder gaben wir Ihm mit dem Kinderglauben den Abschied und haben uns bewußt gegen Seine Leitung und Hilfe aufgelehnt, oder wir mußten ebenso bewußt uns ganz für Ihn entscheiden. Wer das tat und sich mit allem Jammer seiner Seele zu ihm geflüchtet hat, bekam Vergebung und Hilfe. Dieses Erlebnis aber trieb auch zum Gehorchen. In diesen beiden Stücken: Ihm bewußtermaßen angehören und Ihm wirklich gehorchen liegt das Wesen des Christentums für den Einzelnen.

Wenn ein armes Waisenmädchen einen reichen Herrn in der Stadt schon längst von Ansehen kannte, hundert Einzelheiten von seinem Besitz oder seiner Wohltätigkeit oder seinen guten Eigenschaften wußte, an seinem Haus oft vorübergegangen war, — so hat sie ein sehr äußerliches, wertloses Verhältnis zu solchem fremden Herrn. Wie gleichen doch viele sogenannte Christen in ihrer Stellung zu Jesu solchen fremden Kindern! Am Gitterzaun seines Prunkgartens haben sie gestanden und hindurchgeschaut; der Höhepunkt ihrer Frömmigkeit war, daß sie sich sehnten doch einst im Sterben dahineinkommen zu können, was sein ist! Plötzlich wird dies arme Mädchen zum reichen Herrn gerufen und er sagt: „Du sollst von nun an mein Kind sein und bei mir bleiben, und was mein ist, soll dein sein!“ Das ist jetzt ein neues Verhältnis, eine neue reiche Gemeinschaft. Wer es erlebt hat, der kann schier nicht anders als danken und loben und Jesum nun lieben mit der ganzen Kraft seiner Seele. Sobald dieses neue Verhältnis einem aufgegangen, wird einem klar, was der Hirte schon alles für sein Schäflein getan hat. Die ganze Geschichte des Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens Christi wird gleichsam neu beleuchtet und durchglüht und auf ihren Blättern stehts immer wieder zu lesen: „Für dich! Für dich!“ Dieses neue Verhältnis mag dem einzelnen Gläubigen nach Empfindung und Erkenntnis, nach Stufen und Graden verschieden, klarer oder undeutlicher aufgegangen sein, — aber im Zweifel darüber, ob er Jesu Eigentum sei und ob er Jesu zu gehorchen habe, kann er nicht mehr sein. Von der Wirklichkeit dieses neuen Verhältnisses wird man innerlich durch den heiligen Geist ganz überzeugt,

denn der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.

Ein neues Verhältnis aber bringt auch ein neues Verhalten als natürliche Folge mit sich. Sind wir mit Christo jetzt schon „in himmlischen Örtern", in einer neuen Situation, dann versteht es sich von selbst, daß nicht nur in unserem Gefühl stets eine bestimmte Saite mitklingt, wenn Jesu Stimme gehört wird, sondern dann wird auch das andere wahr: „sie folgen mir". Weil er uns kennt, weil er unsere ganze Vergangenheit kennt, weil er unsere ganze Schwäche und Untreue kennt, weil er weiß, an welcher Stelle unseres Weges wir wieder in besondere Gefahr kommen werden, wenn die Schlagschatten dunkler Stunden uns überfallen werden, darum kann er uns nicht einfach erlösen, reinigen und dann laufen lassen! Nein, dann muß er uns führen und dann kann er uns erst führen, weil wir ja früher auf des guten Hirten Stimme gar nicht geachtet hatten. Jetzt wird es klar, daß er uns vorangeht, daß er uns führt auf rechter Straße, daß wir einfach zu gehorchen und zu folgen haben. Von diesem Punkt des inneren demütigen Gehorchens her angesehen, ist ein wirklicher Christ der unselbständigste Mensch der Welt. Er hat wirklich in vielen Fragen gar nichts mehr selbst zu wollen und durchzusetzen; er hat bei mancher Arbeit und Unternehmung gar nicht mehr zu sorgen, was daraus werde, — er hat einfach gradaus seinen nächsten Schritt Jesu nachzufolgen. Der schlichte Arbeiter in einer großen Maschinenfabrik braucht sich darum nicht zu kümmern, ob die Maschine, an der er nur ein kleines Stück zu polieren hat, bestellt ist oder für eine Ausstellung bestimmt ist, ob das Geld für diese Maschine sicher bezahlt werden wird, oder ob sein Herr sie verschenkt. Er hat nur seinen kleinen, nächsten Pflichtteil pünktlich zu erfüllen und dafür zahlt man ihm seinen Lohn aus, von dem er und sein Weib und seine Kinder leben. Das Schäflein grübelt nicht, ob's nah oder weit zur Weide ist, ob viel oder wenig Gras auf dem ersten Stück ist, wohin der Hirte es führt, — das Schäflein folgt dem Hirten auf der staubigen Chaussee und in dem schmalen finstern Hohlweg ebenso pünktlich nach, wie auf dem üppigsten Kleefeld! Machs ebenso, meine Seele, mit Jesu!

Anbetungswürdig, in den Staub niederbeugend ist diese

runde, starke Zuversicht, die Jesus hier ausspricht, was das Verhalten seiner Schäflein anlangt. Es steht da nicht: Ich hoffe, ich nehme an, ich wünsche, daß sie mir nachfolgen, — sondern es ist eine mächtige Gottesaussage über alle Zeit und Zukunft des Reiches Gottes auf Erden: sie folgen mir! Nach dem inneren neuen Verhältnis kann das neue Verhalten gar nicht anders sein: es ist wie ein Naturgesetz des Reiches Gottes. Gewiß kommt's mal vor, daß so ein nachlässiges Schäflein etwas zurückbleibt, daß der Hirtenhund — Trübsal — es wieder zur Herde treiben muß; — gewiß kommt's mal vor, daß sich ein vorwitziges Lämmlein in ein Dornengestrüpp verrennt oder auf Felszacken versteigt, daß der Hirte persönlich es suchen und retten muß, — aber alles das ist Ausnahme, nicht Regel, alles das hebt die große Tatsache nicht auf, daß Jesus Recht behält mit seiner Aussage: sie folgen mir! Sind sie innerlich im tiefsten Grunde doch sein, — sein Eigentum durch sein blutiges Erwerben am Kreuz und ihre gläubige Übergabe an ihn, — dann gilt auch dieser starke Zug: sie folgen mir! Denk' nur zurück: Da hattest du wieder einmal dich versündigt, — was war das erste, blitzschnell auftauchende Gefühl? Rang es sich nicht wie ein Schrei aus deiner Seele, blitzte es nicht sofort in der ersten Träne der Reue: „Jesus, mein Jesus! Erbarme dich meiner! Wir zwei können nicht auseinander kommen! Jesus, ich gehöre ja doch dir! Ach, laß mich nicht los! Vergib mir meine Untreue, meinen Leichtsinn, meine Abkehr!" Früher kommst du nicht zur Ruhe, als bis seine Gnade dir wieder lacht, bis du wieder ein gutes Gewissen gegen Jesus hast, — mögen nachher noch die Menschen dich verwunden, oder die Folgen der Sünde schmerzen, — wenn nur zwischen Jesus und dir wirklich alles in Ordnung ist: sie folgen mir! Seele, laß da nur keine Entfremdung, keine Verstimmung, keine Trennung eintreten und sich festsetzen. An dem Punkt, wo du sein freundliches Angesicht sehen kannst, darf keine Störung sich einwurzeln. Nein, laß den Splitter nicht erst eine böse Eiterung nach sich ziehen. Eile gleich zuerst zu Ihm und sorge für volle Klarheit zwischen dir und Ihm.

Aus unserem Glauben an Jesu Hirtentreue und Liebe folgt naturgemäß das neue Verhalten: „sie folgen mir!" Ist aber dieses zweite Stück, der Lebensgehorsam, wirklich da,

dann wird auch das dritte Stück unseres Textes Wirklichkeit werden: Die Gewißheit des ewigen Lebens, oder wie Jesus es sagt: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Wieder ist genau darauf zu achten, daß hier nicht steht: „ich werde ihnen im Sterbestündlein das ewige Leben schenken", — sondern es ist eine Aussage der Gegenwart und der dauernden Wiederholung. Jetzt, mitten im Todesleibe, — jetzt, mitten in dem Stückwerk dieser Gebundenheit, — jetzt, mitten in den Überraschungen und Verfehlungen, damit wir täglich geplagt werden, — jetzt gibt Jesus den Seinen ewiges Leben! Das ist aber nicht eine Kiste voll Goldstücke; wenn die verbraucht ist, fängt das alte graufe Bettlerelend wieder an! Nein, das ist eine Quelle, die sprudelt und quillt unaufhörlich, solang wir Jesu Schäflein bleiben. Bisweilen in Tagen der geringen Dinge oder jener Zwangserholung, die Jesus seinen Arbeitern diktiert, tröpfelt dort gerade nur soviel von dem köstlichen, himmlischen Naß, „daß dein Glaube nicht aufhöre", — und zu anderen Zeiten („wie deine Tage, so deine Kraft") rauscht ein solcher Strom daher, daß wir in tiefer, seliger Beschämung auf's Knie sinken müssen und anbeten: „Herr, wer ist, wie Du?"

Unsere Vergangenheit zugedeckt mit Gnade im Tode Christi, unsere Gegenwart belebt und erhalten, erquickt und durchflutet von diesem Leben Christi, unsere ganze Zukunft geborgen vor allen Sorgen in das eine Königswort: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen" — das ist das Wesen des Christentums. Kein irdisches Buch kann das wirkliche Wesen und Erleben wiedergeben, und doch ist Jesus eben daran ein Buch herauszugeben, das den Titel „Das Wesen des Christentums" tragen soll. Im täglichen Erleben der Gotteskinder, in Gebetserhörungen und Fingerzeigen von oben, in Tränen und Kreuz, in Leben und Sterben Seiner Heiligen wird das Buch zustande kommen. Ich las einst von einem treuen Schriftsetzer, der die fremde Sprache nicht verstand, in der er ein Buch setzen sollte; sogar die Lettern waren ihm fremd. Es kostete sehr große Mühe und Sorgfalt im Kleinen, es dauerte sehr lange, aber es war ihm schließlich doch gelungen; ohne daß er die Worte, die er gesetzt hatte, lesen und aussprechen

konnte, ohne daß er den ganzen, tiefen Sinn dieses Buches auch nur geahnt hätte, er hatte seine ermüdende Kleinarbeit in Treue zu Ende gebracht. Gleichen wir nicht in gewissem Sinn mit unserer Lebensarbeit für die Ewigkeit solchem Schriftsetzer? Wir haben Buchstaben zu suchen, Worte zusammenzusetzen, — aber die Ewigkeitsbedeutung des Buches ahnen wir kaum, die Gedanken sind zu hoch, die Worte sind unaussprechlich. Einst, wenn der treue Hirte seinen Hirtenstab kann aus der Hand legen, weil seine Herde in der güldnen Aue der Ewigkeit wird angelangt sein, wo es nichts mehr zu behüten und zu beschützen geben wird, dann werden wir alle die geheimnisvollen Zeichen unserer Lebensarbeit und unseres Kreuzleidens erst entziffern können und ewige Freude wird über unserm Haupte und ewige Seligkeit in unsrer Seele sein.

Darum gehört's für mich zum Wesen des Christentums, daß Jesus einst starb für mich, daß Jesus eben lebt für mich und ich für Ihn, und daß einst Jesus Sein Herrlichkeitsreich aufrichten wird, dem anzugehören ich gewißlich glaube. Bis dahin, Jesus, führe uns auf grüner Aue und zu frischem Wasser und auf rechter Straße um Deines Namens willen! Amen.

Beim Seelenarzt.

Warum gehen die jungen Ärzte auf einige Zeit einem älteren tüchtigen Doktor zur Hand? Sie lernen aus seiner praktischen Art, wie er die Kranken untersucht, behandelt und kuriert, in wenigen Monaten mehr, als wenn sie noch jahrelang eine Menge dicker, kluger Bücher durchstudieren würden. In solcher praktischen Schule waren die Jünger Jesu bei dem besten Seelenarzt. Da lernen sie, wie Er den Leuten ihre Herzenswunden bloslegt, wie Er verschiedene Mittel anwendet, wie Er es angreift, um zu heilen. Wollen wir einmal es versuchen, Ihm zuzusehen, Ihm zuzuhören! Vielleicht bekommt da mancher Mut, sich diesem Jesus auch anzuvertrauen. Oder ein anderer, dem schon die Hauptsache geheilt ist, lernt, wie er andere, denen er gern helfen möchte, anfassen muß, daß sie wirklich von ihrem Seelenschaden kuriert werden!

Wir können solchen praktischen Unterricht beim großen Seelenarzt genießen, wenn wir in unserem heutigen Texte hören, wie Er einen reichen Jüngling behandelt hat, der mit seiner Herzenswunde zu Ihm kam. Denn unser Text, der Matth. 19, 16—26 steht, lautet also:

„Und siehe, einer trat zu Ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben? Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu Ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; und: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu Ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Was fehlet mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von Ihm, denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu Seinen Jüngern: Wahrlich, Ich sage euch: Ein Reicher wird schwer in's Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. Da das Seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr, und sprachen: Ja, wer kann denn selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich."

Es ist ein schlimmer Krankheitszustand der Seele, wenn man lebhaft spürt, daß einem etwas fehlt und doch nicht weiß, was! Bei Leuten, die ihrem Gewissen stets genau gefolgt sind oder auch nur auf das Gewissen stets aufmerksam gehorcht haben, kann dergleichen nicht vorkommen. Aber das ist eben die Krankheit, daß man einen gewissen Punkt, wo das Zeugnis des Gewissens einem unbequem war, gleichsam vor sich selbst verschwieg und an dieser Stelle ängstlich vorüberhuschte. Desto aufmerksamer und schärfer nahm man es mit anderen Stellen, je weher und wunder diese eine Stelle war. Es wurde eine Art stillschweigender Abmachung, an diesem Punkt alle mögliche Rücksicht walten lassen zu wollen, und so entstand

der unlautere Zustand, daß man eine gefährliche, eiternde Wunde vor sich selbst und anderen sorgsam verbarg.

So war es damals mit dem reichen Jüngling im Geldpunkt. Auf allen möglichen anderen Gebieten hatte er sich musterhaft gehalten; an dem einen Punkt, wo er Nächstenliebe zeigen sollte, wo er mit seinem großen Besitz hätte Gutes tun sollen, da brannte heimlich das Feuer der Selbstsucht, des Geizes. So stand es mit ihm, als er sich Jesu mit der ersten Frage unseres Textes nahte. Steht es nicht ähnlich mit vielen unter uns? Allerlei Tugend, allerlei Ernst, allerlei edle Gesinnungen, — und an einem Punkt frißt das Feuer einer unheiligen, sündlichen Leidenschaft. Es braucht gar nicht derselbe Punkt zu sein, es kann Unkeuschheit, Ehrsucht, Unwahrheit, wer weiß was sein; — aber die Krankheit ist dieselbe: es ist eine wehe Stelle da, wo man keine Berührung verträgt. Schlägt der Hammer des Wortes, den man sonst fast gleichgiltig an gesunderen Stellen ertragen kann, an diesen Punkt, da zuckt man zusammen, da schreit es im Herzen vor Schmerz, da verträgt der kranke Nerv der Seele es nicht, daß davon laut und deutlich geredet werde. Nun, wenn dergleichen bei dir zutrifft, dann ist es hohe Zeit, daß du zum Seelenarzte, Jesus, gehst und Ihn um Rat fragst!

Unser Jüngling kommt und fragt: Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben? Wie mag Jesus ihn angeschaut und in seiner Seele gelesen haben! Hältst du mich für einen gewöhnlichen Menschen, — was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als der einige Gott, antwortet Er. Darin liegt schon eine Verurteilung. Kein Mensch ist gut, kein Mensch ist so gut, daß er nur ein bischen Gutes zu tun braucht, um dadurch in's ewige Leben eingehen zu können. Dann bist auch du nicht gut. Dann paßt auch dein Herz nicht zum geistigen, feinen Durchgang in's ewige Leben. Wenn du das noch nicht einsiehst, — nun so gibt es einen handgreiflichen Gradmesser für jedermann: Halte die Gebote!

Der Jüngling ist so verflochten in die gesetzliche äußerliche Auffassung seiner pharisäischen Lehrmeister, ist nebenbei unter seinen Altersgenossen stets der besten einer gewesen, hat sich so ehrliche Mühe gegeben sich für's Himmelreich zu rüsten,

daß er noch ohne seelische Erregung zurückfragen kann: Welche? Muß das ein gutes Gewissen gewesen sein! Ob bei uns viele Leute so fromm gewesen sind oder so verblendet über den Geist der Gebote geblieben sind, daß sie noch einen Augenblick zweifeln können, was Gott da von ihnen verlangt? Schreit es denn nicht uns in den Ohren, was wir tun sollen, was immer noch ungetan ist, was uns in stillen Stunden anklagt vor uns selbst?

Gelassen zählt Jesus einige Gebote auf. Das Gewissen des Jünglings zuckt dabei nicht zusammen, auch dann nicht, als Jesus gleichsam zögernd, aber um so wuchtiger das letzte nennt: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst! Hier steckte doch schon des Jünglings besondere Schuld mit drunter, — aber wie er dies Gebot verstand, traf es ihn nicht. Darum gibt er die verblüffende Antwort: „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch?" Das ist nicht bloße Selbstverblendung, das ist ein reines, keusches, edles Streben gewesen! Wer unter uns möchte nicht seufzen, wenn er das hört? Besonders ergreifend ist das Wort: „Von meiner Jugend auf!" Also Jugendsünden, die ihre Schatten später drohend hineinwerfen in's Leben, die ihren alten Bann oft nach Jahren noch mächtig auswirken, — alles das kannte er nicht! Gibt's da nichts zu schämen für dich? Hast du Vater und Mutter so geehrt, daß du dir jetzt nichts vorzuwerfen hast, wenn deine Kinder es dir anders machen? Hast du nicht in liebllosem Zorn gewütet gegen deinen Nächsten? Wer seinen Bruder hasset, ist ein Totschläger, und ihr wisset, daß ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Hast du nie den begehrlichen Blick nach dem fremden Weibe geworfen? Hast du nie auf unrechtmäßige Weise dir irdische Vorteile genommen, die andere viel nötiger gehabt hätten als du? Hast du nie falsches Zeugnis gegen einen anderen abgelegt? Wirklich mit keinem Worte gefehlt, in Neigung oder Abneigung unrecht geurteilt und hart gerichtet? Geh, — ich glaub's dir nicht!

Hier muß trotz der äußerlich falschen Gesetzesauffassung wirklich viel an dem Jüngling gewesen sein, denn Markus berichtet: Jesus sah ihn an und liebte ihn. Er schätzte die lichtverwandte Seele, das edle, heiße Streben nach der wahren

Gerechtigkeit an ihm. Ob nicht Paulus als Saulus ein ähnliches, ehrliches Ringen offenbart hat! Ob Luther's Herzenssehnsucht nach Frieden des Gewissens nicht auf ähnlichem Grunde wuchs? — O, wenn solche Aufrichtige, solche edle „Streber" da sind unter denen, die wir kennen, dann wollen wir sie nicht verachten, — nein, dann möchten wir sie bitten: Kommet zu Jesu, damit ihr in seinem Lichte euere Schatten erkennet! Wir waren vor unserer Bekehrung nicht solche Leute, — wir wollen euch nicht zum Muster und Maß dienen, aber Jesus kann's! Wenn ihr euere Treue und eueren Gehorsam, euere Keuschheit und euere Liebenswürdigkeit an Jesu messet, dann werdet ihr doch einsehen, daß euch die Hauptsache fehlt!

Was fehlte dem Jüngling noch? Als ob nur noch so ein irdisches Stücklein von Bravheit und Frömmigkeit drauf zu legen sei! Aber ähnlich denken heute auch noch manche tugendstolze Leute: Das Christentum kann mir höchstens noch ein wenig Glanz und Schmelz, ein wenig mehr Reinheit und Liebe bringen, und auf dieses wenige verzichte ich. Selbst ist der Mann! Allein und frei! Ich will mein eigener Heiland sein!

Da fährt das Hämmerchen des untersuchenden Seelenarztes einen einzigen Zoll weiter mit kurzem Schlage nieder und die ganze Herrlichkeit des Fleisches bricht heulend zusammen! Auf die schwächste Stelle des Jünglings legt der Herr das schwerste Gewicht, und das kann er nicht aushalten! „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben!" so lautete der erste Schlag, und der zweite folgte in einem Atem nach: „Und komm und folge mir nach!" Die Geldliebe war der kranke Punkt an diesem Herzen, und da wird seine ganze jämmerliche Gebundenheit offenbar. Darum konnte er auch nicht an das zweite denken, diesem blutarmen Rabbi nachzufolgen in ein Leben voll Entbehrung und Kreuz und Schmach hinein, und darum geht der Jüngling geschlagen, betrübt davon. Wissen wir auch nicht, ob er später sich doch bekehrt hat und Ernst gemacht hat mit der Nachfolge Jesu, — soviel ist klar: jetzt ist ihm der einzige Weg zur Rettung, der einzige Durchgang in's ewige Leben etwas ganz Undenkbares, Unfaßbares, Unmögliches. Es ist aber kein schlechtes Zeichen, daß er tief betrübt

über diese Offenbarung geworden ist. Dann ist doch noch Hoffnung für ihn.

Jesus muß diese rätselhafte Geschichte seinen Jüngern erklären, darum sagt er: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer in's Himmelreich kommen. Ja, nicht nur schwer, es ist ganz unmöglich! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. Ist das eine Erklärung? Wird die Sache dadurch nicht noch schwieriger? Denn alle Ausflüchte, die die Leute versucht haben, bald statt Kameel an einen Strick aus Kameelshaar zu denken, oder statt eines wirklichen Nadelöhrs an ein kleines Seitenpförtchen neben dem Haupttore der Stadt, — alle diese Ausflüchte lassen sich weder beweisen, noch verändern sie den Sinn. Jesus will doch wirklich und mit sehr starkem Ausdruck sagen, daß es eine rein unmögliche Sache ist, daß ein Reicher, und wäre er auch tugendreich, wie der Jüngling eben, in's Himmelreich eingehen könne. Das sehen wir doch daraus, daß, als die geldarmen Jünger erschrocken fragen: „Ja, wer kann denn selig werden?" Jesus antwortet: „Bei den Menschen ist's unmöglich."

Unser gesundes Gefühl sagt uns doch allen, einerlei ob wir Reiche oder Arme sind, daß hier irgend etwas erklärt werden muß. So einfach buchstäblich kann es ja gar nicht genommen werden, denn es hat schließlich unter den Gläubigen, wenn auch vereinzelt, immer auch wirklich irdisch Reiche gegeben. Der Reichtum an sich kann doch ebensowenig vom Himmelreich ausschließen, als bloße Armut die Leute selig macht. Selig macht uns doch nur Jesus und der wahre Glaube an Ihn! Da war bei dem reichen Jüngling sein krankes Gewissen im Geldpunkt die Stelle, wo ihm Hilfe not tat, wie es ähnlich am anderen Ort heißt: Die Hurer und Trunkenbolde u. s. w. kommen nicht in's Reich Gottes. Kein natürlicher Mensch kommt in seiner alten Art in's Reich Gottes, einerlei ob reich oder arm. Daß dabei die Reichen eine besondere Gefahr haben sich an den Mammon anzuschließen, um ihn ihren Gott sein zu lassen, versteht sich von selbst. Aber die Hauptsache ist, daß kein natürlicher Mensch, der noch an irgend etwas reich ist, der

noch etwas hat, womit er sich vor Gott meint brüsten zu können, so wie er ist, in's Himmelreich eingehen kann. Darum steht über der Pforte des Himmelreichs: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Unser reicher Jüngling war ja auch an Tugend reich, alles das loslassen und aufgeben um Jesu willen und Jesu nachfolgen, das war ihm zu schwer.

Wer noch wie ein hochbepacktes Lasttier sich schleppt mit den Dingen und Gütern dieser Welt, mit Eigenruhm und Selbstgerechtigkeit, wer sich so an der Welt und sich selbst genügen läßt, der kann durch den schier unsichtbaren, engen Durchgang des Himmelreiches nicht hindurch. Vor Menschen ist's also einfach unmöglich und in eigener Kraft kann es keiner tun. Aber Jesus sah Seine Jünger bedeutsam, vielleicht ihr Verständnis suchend, an, als Er die Antwort gab: „Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich." Da sollten sie es doch spüren, was Er ihnen mit dem Blicke bei diesem Worte sagen wollte! Schaut mich an. Dazu bin ich doch gerade gekommen, daß ich diese sonst unmögliche Sache möglich machen soll! Ich nehme dem armen Reichen sein Vertrauen auf's Geld, oder sein Vertrauen auf seine Tugend, oder woran er immer reich zu sein sich dünkt! O, ich weiß, wie man die Leute in's Herz trifft und sie bettelarm macht! Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts (so kam erst vor zehn Minuten jener reiche Jüngling zu mir!) und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß! (Nun, das habe ich ihm gezeigt. Ihr alle habt gesehen, wie elend und traurig er wegschlich.) Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest! (Das wird geschehen, wenn einer in Buße und Demut sich vor mir beugt und im Glauben meine Gnade nimmt!)

Wollen wir uns das wieder gesagt sein lassen! Niemand kann in's Reich Gottes eingehen, der nicht von neuem geboren ist, der nicht losgekommen ist von allem Reichtum, der sich nicht Jesu übergeben hat auf Gnade und Ungnade! Wollen wir das immer wieder tun, damit der Reichtum dessen, der arm ward um unseretwillen, offenbar werde an uns,

nachdem wir um Seinetwillen auf alles verzichtet haben und uns Ihm hingeben. Fragt da noch einer, wie Petrus: was wird uns dafür? — dann lautet die Antwort: Jesus selbst will unser Lohn sein, unser Gut und Teil, unser Gold und Glück für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Warum willst du draußen stehen?

Wie muß es wohl sein, wenn einem alle Klagen der Menschheit an's Herz dringen! Neulich fiel mir das in einer schlaflosen Stunde der Nacht ein, und wie ich nur kurze Zeit darüber nachgedacht hatte, was ich da wohl alles mit anhören müßte, stand mir schier das Herz still vor Jammer und Mitleid! Und doch ist einer, der sie hört! Die Klagen mögen so verschieden sein, wie sie wollen: Eintagsfliegen, kleine, kümmerliche, kindische Klagen — schnell vergessen — oder Klagen, die so alt sind, wie die Sünde, und so mächtig, wie der ganzen Menschheit Seelennot — sie alle tönen auf zu ihm, der ein Ohr hat, sie zu hören, und ein Herz, sie zu empfinden, und eine Hand, zu helfen. Ob hier ein gekränktes, mißachtetes Menschenkind im stillen Stübchen wortlos weint und sehnsüchtig seufzend klagt — ob dort ein ganzes Volk, wie damals die Buren in Südafrika, in schwerer Not klagt: Ist denn keine Hilfe und Erhörung bei unserm Gott? — immer tönt's auf zu dem, der das Ohr gepflanzt hat: Sollte er nicht hören?

Es gibt manche Unterschiede unter diesen Klagen; mag man über sie denken, wie man wolle, darin werden wir wohl einig sein, die Königin der Klagen ist die Klage um Gott selbst, d. h. um die verlorene oder ersehnte Gemeinschaft mit ihm. Herzandringender ist keine andere Klage, himmelstürmender keine andre, als wo das Menschenherz alle seine Kraft und alle Leidenschaft in dem Ruf nach dem lebendigen Gott erklingen läßt. Davon möchte ich gern heute mit euch reden, denn unser Text regte diese Gedanken in mir an. Er steht aufgezeichnet

1. Mos. 24, 31: „Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum stehest du draußen?"

Wer den Zusammenhang kennt, in dem diese Stelle vorkommt, dürfte mir gleich entgegenhalten: „Aber, das ist ja keine Klage, sondern eine Einladung!" Gewiß, aber was gilts, wenn du dich an die Stelle des einladenden Laban denkst und unter Abrahams Knecht Elieser vergleichsweise dir Gott vorstellst, da wird dir bald die Einladung sich wandeln in Klage! Womit alles ladet man sich den lebendigen Gott ein — und er kommt nicht! Oder ist's nicht wahr, daß es heutzutage von Unzähligen schwer empfunden wird: Gott bleibt unsern Veranstaltungen fern. Gott ist nicht in den Beratungen und Konferenzen, nicht bei den Volksfesten und den Volksnöten, nicht bei dir im Hause und in deiner Gesellschaft; nein, es bahnt sich so ein allgemeines Leben und Treiben an ohne den lebendigen Gott. Als ob die Menschen zum großen Teil sich damit zufrieden gegeben hätten, daß Gott nicht so spürbar in das Geschehen eingreift, und es ihm verleidet hätten, daß er sich um seine Geschöpfe kümmern sollte! Viele richten sich denn auch mit allen Stücken, dem Verdienen und Genießen ganz so ein, als wäre kein Gott draußen — außerhalb ihrer kleinen Welt des Diesseits — und als hätten sie ihm ebensowenig einst Rechenschaft zu geben von ihrem Leben, als sie jetzt auf seine Hilfe rechnen.

Andere können diesen Zustand nicht ertragen und darum klingt bei ihnen die Einladung bald wie eine Klage. Geschaffen sind sie für den Umgang und die Gemeinschaft mit Gott. Sie spüren es immer wieder, wenn mal der Lärm des Alltags für einen Augenblick abreißt: wir finden keine Ruhe außer in Ihm! „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: „Wo ist nun dein Gott" Wenn es diese Klage um Gott nicht mehr gäbe — es wäre nicht mehr auszuhalten auf Erden. Wenn diese Klage nicht noch eine Kraft hätte und trotzige und leichtsinnige Menschenherzen bisweilen überkäme, wie eine Hochflut — wir hätten längst die Hölle auf Erden. Aber diese

Erfahrung bei all ihrer Herbigkeit ist noch eine Garantie, daß nicht alles und nicht alle verloren sind.

Schmerzlich und beängstigend ist es, daß dieser Gott, der das tiefste natürlichste Bedürfnis unserer Seele ist, draußen bleibt, unsern kleinen und großen Kämpfen so fern steht, sich um unsere Seelenbedürfnisse nicht kümmert. Nirgends wird der Himmel zerrissen, nirgends greift diese starke Hand mächtig ein, nirgends löst sich so von selbst die Spannung der Seele in seligen Trost seiner Nähe. Ist er uns ferner gerückt als in den Tagen, da die herzbeweglichen Psalmen Davids gedichtet werden konnten? Ja und nein! War der Höhepunkt der Beziehungen Gottes zum Menschenherzen damals erreicht und ist für uns dergleichen unerreichbar? Ja und nein! Bleibt's dabei, daß der Menschheit wertvollste Mitgabe die Königin der Klagen ist: Warum willst du draußen stehen, du Gesegneter des Herrn? Ja und nein!

Was heißt das Ja? Das heißt, auf dem Standpunkt des natürlichen Menschen ist Gott uns heute ferner gerückt als dem Dichter jener Psalmen; der Höhepunkt wird so nie mehr erreicht, und der Menschheit schönstes Kleinod bleibt die heimlich in Tränen gewickelte und mit Seufzen verwahrte Königskrone ohne Thron und Macht im Bettlerelend: Die Klage um die verlorene Gottesgemeinschaft!

Und was bedeutet hier das Nein? Nun — er ist hereingekommen! Der Gesegnete des Herrn ist in unsere Freuden und Leiden, in unsere Kämpfe und Schmerzen hineingekommen, daß unsere Tränen an seinen Wimpern hingen, daß unsere Lasten ihn zum Seufzen brachten, daß unser Blut über ihn spritzte, daß unser Tod ihm das Leben nahm! Dieser Gesegnete des Herrn, in dem allein Gott uns nahe kommt, so nahe, daß sein Kleid uns streift, sein Atem uns berührt, sein Herz an unserem klopft, dieser Gesegnete, in dem wir allein allen Jammer stillen können und alle Klage sich wandeln kann in Kraft, heißt Jesus von Nazareth! Er ist gekommen, und Millionen haben an ihm alles gewonnen, was ihren Seelen not tat.

Hast du an ihm das auch gefunden? Wenn nicht — wenn die alte schmerzliche Klage: Warum willst du draußen stehen? noch ihre alte Kraft an dir bewährt, wenn dein Herz

doch jedesmal wieder auf's neue am wehesten Punkt berührt, erschrocken zusammenzuckt, wo nur von der verlornen Gottesnähe die Rede ist — wenn er dir nicht geworden ist, wozu er gekommen — dann wandelt sich für dich jene Einladung nicht nur zur fruchtlosen Klage, sondern zur Anklage gegen dich! Und hier treffen sich, wie im Gotteshaus beim Sonntagsgottesdienst, die verschiedensten Wege, die verschiedensten Herzen. Da kommen sie, die Träumer und Grübler, die Mühsamen und Zweifler, getrieben von der alten Sehnsucht einmal doch ihrem Gott zu begegnen — und es dämmert die Erkenntnis ihnen klarer und klarer auf: du hast gar kein Recht zu deiner Klage, zu dem schmerzlichen Warum — denn du bist selbst schuld, daß er bisher nicht hat kommen können! Du hast ihm den Eintritt gewehrt mit deines Herzens Feindschaft oder Weltlust. Irgend eine längst erkannte Sünde, die du doch festgehalten und geborgen wissen wolltest, bildete den Riegel an der Tür. Dein Herz ruft klagend nach Gott — und im selben Augenblick hält deine Hand den Riegel gegen Jesu Einzug vorgeschoben. Er ist der Sündenheiland und er will die Übergabe deiner Sünden; — ohne diesen Punkt in Ordnung bringen zu lassen, gibt's kein Erlebnis Gottes in deinem Elend. In diesem Sinn hat Jesus selbst gesagt: niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Sündenvergebung ist die erste, stärkste, wichtigste Hilfe, die er bringen will und ausrichten muß. Früher brennt das himmlische Feuer nicht, früher leuchtet dir kein Stern in der Nacht, früher sprudelt keine Quelle sittlicher Kraft, früher kommt der Gesegnete des Herrn nicht in dein Leben hinein und keine Zeremonie und kein Zaubersegen zwingt Gottes Gnade sich auf dein armes Herz niederzulassen — als bis du deine Sünde als Schuld und Jammer erkannt hast und an diesem Punkt durch Jesu Blut Hilfe begehrt hast.

Aber da kommen auch untreue Jünger, verlaufene Schäflein, ungehorsame Kinder, die längst über dieses erste Erlebnis heraus sind, und stellen sich Schulter an Schulter mit den Fremdlingen und Feinden. Wie die Juden an der Klagemauer in Jerusalem nicht aussterben, so reißt die Kette der abgefallenen, lau gewordenen Christen nicht ab, die wieder wie einst am Anfang klagen müssen: warum willst du draußen

stehen, du Gesegneter des Herrn? Nur ist ihre Klage schmerzlicher, ihre Selbstanklage schneidender und ihre Schuld schwerer. Ja, sie wissen's nur zu gut, daß ihre Untreue und Schuld ihr Verhältnis zum Heiland so verzerrt und getrübt hat. Es geht ihnen in dem einen Stück gerade wie jenen ersten: ihre Sünde scheidet sie von ihrem Herrn. An einer Eisenbahnbrücke, die über einen schiffbaren Fluß führte, war ein Wärter angestellt, der die Brücke aufzudrehen hatte, wenn Schiffe die Durchfahrt begehrten. Nur wenn die Abfahrt eines Zuges von den beiden nächsten Stationen signalisiert war, durfte er unter keiner Bedingung mehr die Brücke öffnen. Eines Tages wird ihm, gleich nachdem das Signal erschallt war, von dem Kapitän eines Schiffes eine größere Geldbelohnung geboten, wenn er noch schnell die Brücke öffne. „Nein", sagt der Mann. „Es steht zuviel auf dem Spiel, für mich und andre; — in acht Minuten ist der Zug hier." „Und in drei Minuten bin ich mit meinem Schiff durch!" drängt der Kapitän. Das Gold winkt und der Mann läßt sich betören. Mit zitternden Händen dreht er die Brücke auf, das Schiff bewegt sich langsam in die Lücke hinein — noch eine Minute, und es kann alles gut ablaufen. Da pfeift's, und der Zug donnert daher. Es ist zu spät. Jammernd fällt der Mann auf seine Kniee — aber es ist zu spät: im nächsten Augenblick stürzt der Zug mit zweihundert Menschen in den Fluß. Man brauchte den Wärter nicht zu bestrafen: er wurde von Stund an irrsinnig und wiederholt im Irrenhaus Tag für Tag nur den einen Satz in jämmerlichem Ton: „Ach hätt' ich's doch nicht getan! Ach hätt' ich's doch nicht getan!" Sind eben keine Herzen da, denen es mit ihrer Sünde ebenso geht? Sie wußten, es stand zuviel auf dem Spiel für sie selbst und andre, — Gottes Nähe, Jesu Liebe, Ärgernis und Anstoß für andre, — aber da war irgend eine Lust, irgend eine Bestechung, ein Betrug der Sünde, und jetzt nach Jahr und Tag müssen sie dasitzen und weinen: ach hätt' ich's doch nicht getan! Ob es ein kleines feines Glöckchen ist, das immer wieder durch jede Kleinigkeit zum Läuten gebracht wird — nicht wahr, es kann dich nervös, verzweifelt machen, dieses helle, unaufhörliche Tönen im Gewissen! — oder ob die lang versunkene Glocke plötzlich durch besondere Ereignisse an's Tages-

licht gehoben wird und nun dröhnend, wie wenn Sturm geläutet wird, dir durch Mark und Bein geht — es ist dasselbe trostlose Elend: ach hätt' ich's doch nicht getan! —

Und mit solcher Schuld, mit solcher Anklage gegen dich selbst willst du noch deine Hände aufheben und klagend und sehnend rufen: komm herein du Gesegneter des Herrn, warum stehest du draußen? Ja, gerade jetzt, gerade so kommt's darauf an, daß du dem nicht entläufst, der allein dir helfen kann. Das ist gerade das Große — oder soll ich sagen das Größte am Christentum, daß gegenüber unserer Schuld Jesu Erbarmen sich enthüllt. Gerade wo wir uns selbst verdammen, gerade wo wir uns selbst nicht mehr ertragen können, gerade wo wir die Augen nicht aufzuschlagen wagen und uns am allerunwürdigsten und wertlosesten dünken, gerade da wo der natürliche Mensch alles verloren gibt — gerade da offenbart sich die Größe der Gnade. Solang das Boot noch mit einer Ecke auf dem Strande festliegt, kann ihm Wind und Flut nichts nützen — es kommt nicht von der Stelle; solange es noch durch ein dünnes Ankertau am Strande festgehalten wird, gibt's kein Abfahren. Im Gegenteil, dieses Aufstützen am Strande kann, sobald die Brandung und der Wind stärker werden, zum Zerschmettern des Bootes führen. Ganz los, ganz ab vom Weltstrande, vom eigenen Lieben und Betrüben, vom Sichstützen und Verlassen auf Sachen oder Menschen! — Dann erst, wenn man preisgegeben ist dem Winde und der Strömung, dann nützen die Segel, dann treibt der Wind, dann gibt's ein wertvolles Vorwärtskommen und alle deine Anlagen und Kräfte erhalten Sinn und Verstand. Solltest du nicht endlich den Versuch machen, dasjenige wirklich fahren zu lassen, was dich hält und fesselt, stört und verdirbt, und dich diesem Gesegneten des Herrn ganz hinzugeben?

Er steht keine Minute länger draußen, als er deiner Sündenliebe wegen muß. Im selben Augenblick, wo du die Sünde in dir hassest und richtest und dich seiner Hilfe öffnest, ihm nachgibst — wird auch seine Gnade sich wirksam offenbaren. Er steht bereit, er wartet, er liegt gleichsam in der Luft, er ist in Bewegung auf dich hin — es kommt ihm alles darauf an, sich mit dir zu vereinigen. Wenn wir ein trotziges Kind zum Nachgeben zwingen wollen — vielleicht mit Schlägen —

zittert und bebt nicht nur des Kindes Herz in Jammer und Schmerz, sondern wir selbst beben, uns selbst liegt der Umschwung in Herzlichkeit und Zärtlichkeit auf der Zunge; sobald das törichte Kind, das sich nur selber plagt, endlich nachgibt, hören nicht nur Schelte und Schläge auf, sondern Mund und Hand der Eltern ist bereit eitel Liebe zu beweisen. So wartet er, die Hand am Türgriff deines Herzens und Lebens, bis du nachgibst. Also gib ihm nach! Du wirst schon selbst wissen, wie der Riegel an deiner Tür heißt, was du tun oder lassen, bekennen oder unterdrücken mußt, damit Jesus könne Einkehr halten bei dir.

Und dann? Wenn aus der Einladung eine Klage, aus der Klage eine Anklage geworden und diese Anklage deiner selbst dich willig gemacht hat Jesu die Tür zu öffnen — was dann? Nun, dann wird der Gesegnete des Herrn bei dir eingehen. Ist das eine bloße Redensart, die Aufschrift eines leeren Gefäßes, oder ist das eine Kapitelüberschrift in deiner Lebensgeschichte, die Inhaltsangabe deiner Erfahrung? Mit deiner Selbstanklage hast du deine Schuld zugegeben; mit deiner Selbsterkenntnis deine Ohnmacht zugestanden. Das waren die zwei schneidendsten Schmerzen deines Lebens ohne ihn. Kann er wirklich vergeben? Kann er wirklich helfen?

Die Gewißheit der Sündenvergebung! Da schaut der mit den Wellen Kämpfende auf den berufsmäßigen Schwimmer, der in der Korkjacke sich anschickt, zu seiner Rettung zu kommen, und sollte da sich noch ängsten mit der Frage: Kann der Schwimmer auch schwimmen? Sollte Jesus, der von seinen Jüngern verlangt, daß sie ihre Feinde lieben und ihnen Gutes tun sollen, selbst nicht noch viel mehr Erbarmen erweisen denen, die er endlich soweit hat, daß sie um seine Hilfe bitten? All sein Kommen und Gehen, sein Leiden und Sterben, all sein Suchen und Sehnen hat sich ja darum gedreht, daß er dir endlich deine Sündenlast wegnehmen könne, und jetzt, wo er dich soweit hat, daß du ihm nachgibst, jetzt sollte seine Kraft versagen? Größer als der Retter ist die Not ja nicht! Trau dich ihm an und übergib dich ihm, er wird dir deine Last abnehmen, daß man sie suchen wird und nicht finden! Ja, flüstert dort ein angefochtenes Herz, das weiß ich, wie er den verlornen Sohn aufnimmt, wie er den Sünder begnadigt, der

sich endlich zu ihm bekehrt, — aber bei mir ist's ja viel schlimmer, weil ich aus der Gnade gefallen bin, weil ich wieder die heißesten Schwüre gebrochen habe! Kind, das du bist! Kann deine Untreue seinen Schwur brechen? Sollte er seinen Jüngern aufgetragen haben, dem reumütigen Bruder siebzigmal siebenmal zu vergeben, — und er selbst wäre ärmer an Vergebung und Gnade? Er ist treu und barmherzig und kann sich selbst nicht leugnen; ihm bricht sein Herz gegen dich. Wie die Flut am Strande alle Sandburgen, die die Kinder gegraben haben, — soweit sie dieselben erreicht — wegschwemmt, gleichmacht und reinfegt, — so braust das Meer seiner Liebe daher wie vor Alters und begräbt deine Schuld mit Liebe und Vergebung. Ob bei uns ist der Sünde viel, bei ihm ist viel mehr Gnade, sein Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch sei der Schade! Er ist allein der treue Hirt, der Israel erlösen wird von allen seinen Sünden.

Ob aber die Gewißheit der Vergebung der Sünde wirklich echt ist, kein menschliches Sichselbsteinreden, dafür gibt's nachher Beweise. Erst mußt du es auf's Wort glauben; nachher lernen andre es aus deinem neuen Wesen erkennen. Denn der da zum Gichtbrüchigen sprach: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben, der fährt auch fort: Stehe auf und wandle! Jesus ist auch Helfer und Heiland zu neuem Leben. Wenn in eine betrübte Familie ein fröhlicher Gast kommt, so wirkt seine Fröhlichkeit schon ansteckend. Wenn derselbe aber auch wirkliche Hilfe bringt, ändert sich bald die ganze Stimmung. Gibt es nicht auch solch ein Hereintreten des Gesegneten des Herrn in unser Leben? Gibt es nicht auch eine Ansteckung durch Gesundheit? Tritt dieser Jesus mit seinem unverwüstlichen Gottvertrauen, mit seiner Klarheit und seinen Friedenskräften in unser Haus und Leben, dann steckt seine Art uns an. Die stärkere Stimmung, diejenige, nach der sich heimlich das trauernde Herz schon sehnte, die pflegt zu siegen. Nun, dieser Jesus tritt ein als der Sieger, als der Wahrhaftige, als der Liebevolle, als der Keusche, als der Geduldige, — sollte seine gesegnete Art nicht ansteckend, hinreißend, neue Anfänge verbürgend und stiftend an uns wirken? Gewiß, — dazu hat ihn sein Vater gesegnet, daß er uns jetzt segnen könne, und es soll nicht an ihm liegen, wenn wir nicht immer

wieder dazu kommen mit dem Dichter zu bekennen: Daß von deinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen! Dann werden wir selbst Gesegnete des Herrn in unserem Kreise. Darum soll sich die Klage nach ihm wandeln in den hellen Klang seliger, jubelnder Erfahrung: Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen! Amen.

Jesus und das Geld.

Erntefest haben wir heute! Was hat das echte evangelische Christentum bei uns mit dem Erntefest zu tun? Man weiht nicht mehr, wie einst, die Erntegaben, man fordert nicht mehr im Namen der Kirche den Zehnten, man hat in den Städten und im praktischen Leben des Städters wenig mit der Ernte zu tun; viel wichtiger für's tägliche Brot ist den meisten das Geld geworden. Was sollen wir nun davon predigen? Hat Jesus nichts mit dem Gelde zu tun? Ist er nach seinem eigenen Wort gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, und macht er doch vor einem Machtgebiet des Bösen plötzlich Halt und kommandiert: „Gewehr bei Fuß! Hier wird nichts gesagt und nichts gewagt?“ Das kann im Ernst niemand von ihm erwarten. Es ist auch nicht so. Im Gegenteil, Jesus hat eine sehr deutliche Sprache geführt, wenn er von der Macht und der Bedeutung des Geldes redet. Von keiner anderen Sache, von keinem anderen Gegner hat er sonst gesagt, daß er so in geradem Gegensatze gegen Gott stehe, als vom Mammon. Da heißt es: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon! Einen von beiden müsset ihr achten und den anderen verachten. Es sind nur zwei Realitäten in der Welt: der lebendige Gott und das tote Geld. Davon hat die Welt eine so lebendige Empfindung, daß sie dem „lieben Kinde“ viele Namen gegeben hat und in manchen sprichwörtlichen Redensarten seine Bedeutung feiert. Dem einen ist Geld der Nerv aller Dinge, dem anderen gilt's für ausgemacht, das für Geld alles feil sei, Frauentugend und Mannesehre, „Geld regiert die

Welt"; Geld ist der Schlüssel zu allen Türen und „wer gut schmiert, der fährt gut."

Hören wir darum heute eins von den zahlreichen Worten, die Gottes Wort über unsere Stellung zum Gelde sagt: Es ist nur eine Seite, — man könnte wohl ein Dutzend Predigten über denselben Gegenstand halten — wir wollen heute aber nur hören, was geschrieben steht

> Lukas 12, 13—21: „Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile. Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Und sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich tun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darin sammeln alles, was mir gewachsen ist und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink' und habe guten Mut. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird es sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott." Amen.

Wir betrachten nach diesem Text eine Seite von dem großen Thema: Jesus und das Geld.

Aus der Menge seiner Zuhörer tritt ein Mann zu Jesu heran und bittet: „Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile." Statt daß er ein Anliegen an den Seelsorger hat, sorgt er um Geld und hatte gemeint, bei Jesu großer Macht auf der Menschen Gemüt könnte er ihm durch ein Wort zu seinem Recht verhelfen, wobei ihn irdische Richter im Stiche ließen. Es ist ja auch weltlich genommen eine ganz nette Sache, wenn man einen langen, häßlichen Erbschaftsstreit mit einem Machtspruch löst und beseitigt. Der Herr aber, der sonst mit mancher Verkehrtheit so gelinde umgeht, fährt ihn kurz an: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Mit Herzen habe ich's zu tun und ihren Lasten und nicht mit Geld und Gut. Aber wo die

Offenbarung Gottes an deine Seele herankommt und um dich wirbt, da denkst du an dein Geld und möchtest meine Gotteskraft dazu benutzen, um dir irdische Vorteile zu gewinnen."

Die Erfahrung, die Jesus hier machte, wird seinen Jüngern und Dienern bis auf diese Zeit auch nicht geschenkt. Wieviele unter denen, die täglich die Sprechstunden des Pastors aufsuchen, wollen Auskunft und Trost für ihre Seele, und wieviele suchen nur Geldunterstützung oder Fürsprache und Hilfe in irdischen Dingen! Wohltätig und barmherzig soll ein jeder lebendige Christ sein, aber die Diener am Wort sind nicht Armenpfleger, sondern Seelsorger in erster Linie. Vielleicht leiden aber ernstgesinnte Pastoren gerade daher unter dem Überlaufenwerden durch die Armen, weil die übrigen Christen ihre Pflicht den Armen gegenüber nicht ganz getan haben. Sind der Türen, wo ein Armer überhaupt hereingelassen wird und zu Wort kommt, immer weniger geworden, dann gibt es umso mehr Zuspruch bei ihnen.

Es ist lehrreich für unsere Zeit, wie Jesus die von ihm verlangte Einmischung in solche Angelegenheiten zurückweist. Stellt man doch auch heute an uns Christen das Ansinnen, wir müßten um unseres Christentums willen Partei ergreifen in dem bösen Erbschaftshandel zwischen dem Kapitalismus und der Sozialdemokratie. Manche reiche Herren wollen, daß die gläubigen Christen mit ihrem Einfluß sich zu blinden Hütern ihrer Interessen machten, und die Armen schreien es einem grob genug in die Ohren: „Sage doch meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir teile!"

Beides muß einem rechten Christen gleich fern ab vom Wege und der Wahrheit sein. Es ist nicht sein Feld. Mögen die Leute, die das Geld haben und hegen und die es mit Gewalt an sich reißen wollen, sehen, wie sie sich einigen: für den Christen ist das ein fremdes Gebiet. Partei darf er für keinen von beiden nehmen. Weiß er doch voraus, daß, wenn er wirklich Schiedsrichter sein wollte, keine der beiden Parteien ihm gehorchen würde. Hier möchte man sagen: Die das Geld nehmen, werden durch's Geld umkommen.

Aber es ist weiter lehrreich, was Jesus, der eben seine Einmischung in Geldgeschichten abgelehnt hat, den Seinen ürf einen Rat giebt, — wie er auch seiner Zeit dem reichen

Jüngling eine Lehre über das Geld erteilt hatte. Hier lautet sein Rat wie eine scharfe Warnung: Nimm dich in acht, das ist ein gefährliches Gebiet! Verlier' deine Seele nicht um Geld! Sehet zu d. h. gebt euch Mühe, die Umstände und Gefahren zu erkennen und dann hütet euch vor den schlüpfrigen Stellen, wo ihr fallen könntet. Hütet euch vor der Habsucht! Dem natürlichen Sammeltrieb des Menschen darf nicht freier Lauf gelassen werden, sonst wirkt er sich ebenso verderblich aus, wie jeder andere zügellose Naturtrieb. Er muß in festen Schranken gehalten werden, damit er nicht übermächtig zur alles mit fortreißenden Flut werde und diese Schranken heißen Vernunft, Gewissen und Nächstenliebe. Unvernünftig ist das Anhäufen von Reichtum, als wäre derselbe sich selbst Zweck; gewissenlos wird das Reichwerdenwollen leicht den Gewinnsüchtigen machen, und wie stimmt das bloße Aufsammeln von totem Geld zur Liebe, von der doch geschrieben steht, daß man an ihr erkennen solle, wer aus Gott geboren? —

Dann begründet Jesus seine Warnung: „denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Es ist ein Blendwerk und Trug des Teufels, daß die Leute meinen: Leben haben, das heiße reich sein und das Schönste am Leben sei recht viele Güter haben. Ich sah einst ein Bild, auf dem ein Reiter mit verhängten Zügeln einer vor ihm dahinschwebenden Luftgestalt nachjagt. Sie schwebt schon über dem Abgrund, ja schon ist der Fuß des Pferdes über den Rand des Abgrundes erhoben, — im nächsten Augenblick, wo der Tor meint, sein Ziel zu erhaschen, stürzt er hinab in grauses Verderben. Und was stand drunter? Etwa: „Des Narren Tod?" Nein, drunter stand: „Die Jagd nach dem Glück!" Man hätte ebensogut drunter schreiben können: „So lebten und verdarben die meisten meiner Zeitgenossen."

Am Golde hängt, nach Golde drängt alle Welt! Obwohl unsere Vorväter schon in sinniger Sage des Heidentums vom Nibelungenhort gesungen, wo jeder Besitzer des Schatzes dem Fluche erliegt, der an dem roten Golde haftet, so treiben es die christlichen Enkel heute doch noch gerade so bunt und blind. Oder vielleicht noch ärger und toller als je! Wie ein wildes, rasendes Fieber ist der Durst nach Reichtum und Genuß in die Herzen gefallen, daß jeder Pulsschlag dem einen Ziele gilt:

haben, haben, haben! Und weil es ein Fieber der Seele ist, geht das sittliche und religiöse Selbstbewußtsein den Kranken verloren und sie treiben tolles Zeug! Sie machen ihre Anschauung von Gott und Menschen, von Pflicht und Recht in solchem Fieberwahn sich zurecht, daß schließlich selbst nüchterne Leute sich in dem Wirrwarr einer so vergifteten Zeitmeinung schwer zurechtfinden können. In der großen Politik, wo man sich ja ganz sicher fühlt, weil das Sprichwort sagt: die kleinen Diebe hängt man auf, die großen läßt man laufen, — da wird's ganz offen ausgesprochen, daß das nackte Interesse, der irdische Vorteil der höchste Grundsatz ist, und im kleinen Leben des Alltags ist es den Leuten so in Fleisch und Blut übergegangen, daß man bei allem auf seinen Vorteil zu sehen habe, daß wiederholt die Helferinnen der Sonntagsschule und des Schriftenvereins gefragt wurden: „Wieviel bekommen Sie dafür, daß Sie das tun?" Natürlich — umsonst ist der Tod! —

In dieses Gewirr der Stimmen, die handeln und feilschen, in den Klang des roten Goldes und in den lärmenden Reigen der Priester des Mammons tönt Jesu Wort hinein wie ein Gericht: „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Der Vorrat und Überschuß, den man sich erworben, der garantiert das Leben nicht, er erhält's keine Minute, er schafft aus sich nie Leben! Nein, umgekehrt, das Leben schafft den Vorrat! Wenn Gott bestimmt hat: du mußt sterben, dann hilft dein Vorrat nichts! Begraben kann man dich in Gold, auferwecken kann man dich nicht mit Gold! Krank machen können sich die Leute mit Gold, ehe sie es haben und nachdem sie es erlangt haben, aber gesund machen kann man keinen mit Gold. Tief unglücklich werden Millionen durch Gold, wahrhaft glücklich ist noch nie eine Seele geworden durch Gold.

Darum mahnt der Herr: Verlier' dein Herz nicht an das Geld, denn es verdirbt deine Seele. Und zur Begründung erzählt er eine seiner Erfahrungen. Jesu Gleichnisse und Lehrsätze enthalten nämlich oft Erfahrungen, die er als Gott schon vor seinem Erdenwandel gemacht hat. Daher haben sie eine so unanfechtbare, scharfschneidige, die Gewissen erschütternde Art; daher spricht er: „Wir zeugen, was wir wissen und gesehen haben", als einer, der die Dinge und Erlebnisse von ihrer Kehrseite her schon kennt.

Was für eine Erfahrung hat er denn hier gemacht? Er sagt etwa so: Ich sah einst vom Himmel her einen reichen Mann, — Namen und Adresse tut nichts zur Sache, solche gibt's viele, — bei dem hatte ich meine Absicht, ihn für den Himmel zu gewinnen, auf eine besondere Weise versucht. Die Art, durch Unglück die Leute mürbe zu machen und zu ziehen, ist bekannter. Mein Vater und ich versuchen's aber auch damit, daß wir den Leuten Glück schenken, damit, daß sie reich werden. Der Mann, von dem ich euch erzähle, war aber durch allen Segen nicht für uns gewonnen; er war irdisch gesinnt und blieb es und dachte nicht an seine Seele. Nun schütteten wir einen besonders reichen Segen über ihn aus, um zu versuchen, ob er unter dieser Last nicht ermüdet und satt sich von dem Irdischen abkehrt, um Höheres zu suchen. Und siehe, er sinnt und grübelt und spricht: „Was soll ich tun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle.“ Ja, Reichtum ist eine Last, wen sie nicht in den Himmel zieht, den zieht sie zur Hölle. Ja, Reichtum ist eine Last, das ahnen die Armen nicht, wie schwer es oft so ein Reicher hat! Erst hat er oft heillose Not und Mühe, bis er seinen Reichtum hat, und dann hat der Reichtum ihn, und nachher macht der Reichtum ihm stets neue Unruhe. Man will ihn schützen und vermehren, man ängstigt sich, man ist an seine Herrschaft gekettet. — Unser Mann spricht: „Das will ich tun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen.“ Nun, das war noch ganz in der Ordnung. Man muß doch mit Gottes Segen richtig umgehen und ihn nicht verkommen lassen, aber damit ist auch das letzte Gute an diesem Mann erschöpft. Denn er sagt weiter: „Und ich will sagen zu meiner Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut.“ Hunden wirft man Knochen vor, aber die unsterbliche Seele kann man doch nicht mit Gold und Gut, mit Essen und Trinken sättigen! Was fängt die Seele an, wenn der Leib, mit dem sie schließlich noch etwas genießen kann, ihr genommen wird? Wem der Bauch sein Gott ist, der erlebt im Sterben etwas Fürchterliches: sein Gott stirbt ihm im Tode! — Da sprach ich zu ihm: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird es sein, das du bereitet hast?“

Was für eine Wirkung hat diese einfache Geschichte, die

sich nachher schon oft wiederholt hat? Nun hoffentlich sind doch manche da, die mit solch einem unglücklichen Menschen, der seine Ewigkeit verloren hat, Mitleid haben. Glaubst du einen solchen blinden, selbstsüchtigen Menschen zu kennen, dann schilt nicht über den armen Mann, sondern bete für ihn! Ob's hilft? Ich weiß nicht, — wie schwerlich ist es, daß ein Reicher in's Himmelreich kommt! — Unter den Jüngern Jesu war damals auch Judas, der einzige Jünger Jesu, der das Geld lieb hatte, — ihm hat diese ernste Geschichte nichts genutzt. Beachtenswert ist aber, daß der einzige unter Jesu Jüngern, der das Geld lieb hatte, solch' ein Ende nehmen mußte. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon: wer das Geld nicht verachtet, der verachtet Jesum!

Der Fluch des Mammons verdirbt aber nicht nur die Seele dessen, der sich ihm ergibt, sondern er schädigt auch noch andere. Es entstehen allgemeine Notstände dadurch, daß Riesenkapitalien in wenige Hände zusammenfließen. Es ist wohl gefährlich, dergleichen simple Wahrheiten auszusprechen, denn man trifft da auf einen wunden Punkt, auf einen schmerzhaft zusammenzuckenden kranken Nerv, und wenn man dasjenige antastet, was des Menschen Stolz und Glück, sein Eigenstes ist, dann wird das Lamm zum Tiger. Bei wie vielen ist aber dies Eigenste die Geldfrage, einerlei ob sie es reichlich oder spärlich haben, — aber krank sind sie am Gelde! Mit denen, die nicht lebendige Christen sind und sich dem selbstsüchtigen Mammonsdienst ergeben haben, kann ich nicht rechten. Aber wie steht es um die wirklichen Christen? Auch da ist einem vielfach sehr gepreßt zu Mut. Die Christenheit steht und singt und betet, — aber sie geht nicht die Schritte, die Jesus zeigt. Anstatt helles Licht zu haben, ist daher nur ein blasser Schimmer von Licht über die Welt ausgegossen, wie Zwielicht am Morgen, ehe die Sonne kommt. Man sieht nicht klar, wie die Verhältnisse sind, noch wie sie werden sollen. Wieviel Schuld an den sozialen Entwicklungen unserer Tage mag da auch auf Rechnung der Lauheit der Christen kommen! Vor Sonnenaufgang ist's am kältesten; nun, Gott sei's geklagt, das spürt man auch: Im Geldpunkt ist's bitterkalt!

Doch wir sind noch nicht fertig: der Bann kann weichen. Der letzte Vers öffnet auch für reiche Leute ein Tor. „So

gehet es, wer sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott." Also das Christentum stellt die Bedingung: erst in Gott sein, wirklich lebendig zum Heiland bekehrt sein, ja noch mehr: es gehört ein Reichtum in Gott dazu, ein hervorragendes Maß christlicher Kraft und Treue, besondere Gaben des heiligen Geistes und der Liebe, damit einem dann das irdische Reichwerden oder Reichsein nicht schade. Reiche und Arme müssen nebeneinander sein, der Herr hat sie beide gemacht; sie sind gegenseitig auf einander angewiesen. Das ist so ein gottgewollter Unterschied, wie braune und blaue Augen. Daher soll sich niemand bemühen, für sich oder andere diesen Unterschied wegzuschaffen. Aber den Fluch des Reichtums wendet nur der ab, der reich ist in Gott. Wo das erst in Ordnung ist, bin ich sogar bereit eine einzige ideale Seite des Schätzesammelns zuzugestehen; wenn es ohne Schaden für deine unsterbliche Seele geht und dir Gott deutlich die Wege dazu weist, magst du immerhin Geld aus dem Dienst der Sünde erobern, um es in den Dienst Gottes und seines Reiches zu stellen, nie aber aus Selbstsucht und Lust am Haben, sondern nur aus Liebe zu Jesu und seinen Brüdern!

Das ist eine Wohltat, die du dem Gelde tust, wenn du dieses unwürdige irdische Ding, an dem soviel Schmutz kleben kann und oft klebt, wenn du dieses Geld zu einer Offenbarungsstätte Gottes machst! Daß du es dem Sündendienst entrissen, war der erste Segen; daß du es aus Liebe zu Jesu seinem Reich zur Verfügung stellst, also es dir vom Herzen weggerissen hast, das ist der zweite Segen! Daß aber nun mit Hilfe dieses also gereinigten Geldes allerlei Edles und Gutes angerichtet, gebaut, unterstützt werden kann, das ist der dritte Segen! Und nun: auf das Geld, das so in Treue und Fleiß, in Glauben und Liebe, mit Gebet und Opfer Jesu geweiht ist, fällt heller Schein der Ewigkeit; — das ist gleichsam gewonnen für die Ewigkeit, herübergerettet aus dem Schiffbruch alles Vergänglichen in die Schatzkammer der Ewigkeit!

Ob reich, ob arm, — wir alle können und sollen reich werden in Gott! Suche Seine Liebe auf, wo du sie immer findest, in der Predigt oder der Bibel, in andern Menschenherzen oder deinem Gebetsleben, in den Erfahrungen deines Lebens oder dem, was Gott an andern tut, suche seine Liebe

auf und sammele die Eindrücke davon für's Herz, soviel du kannst. Darin sei fleißig, begierig, habsüchtig und gewinnsüchtig! Da nimm du alle Tage deinen Vorteil wahr, damit du reich wirst in Gott. Wo Jesus sein Bild auf Stunden oder Stimmungen, auf Worte oder Menschen geprägt hat, — das sind deine Goldstücke! „Ein Wort deines Mundes ist mir viel köstlicher als tausend Stück Goldes oder Silbers! Ich freue mich über dein Wort wie einer, der eine große Beute kriegt!" Bei diesem Reichwerdenwollen kann jeder zu einem Kapital an Liebe und Erfahrung kommen, — in dieser Lotterie gibt's keine Nieten! Sammele dir solche Schätze im Himmel, dann wirst du bald und leicht zum jauchzenden Überfluß kommen, da du aus tiefster Seele sprechen kannst: „Wenn ich dich nur habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde! Ob mir gleich Seele und Leib verschmachten, bist du, Gott, doch mein Trost und mein Teil!" Ja, du Jesus, bist mein Reichtum, mein Gold und mein Glück, mein Ein und mein Alles, mein seligstes Teil! — Amen. —

Wie können wir andern helfen, daß auch sie selig werden?

Predigt am Jahresfest des Johanneums in Barmen.

Joh. 15, 7: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren."

Wir leiden heutzutage unter den vielen christlichen Festen und zwar nicht nur die Verkünder des Wortes, sondern auch das Wort selbst leidet. Es ist die Gefahr so groß, daß man das Wort zieht und zwingt, bis es dem besonderen Zweck des Festes sich fügt; aber dann geht sein Segen verloren und es gleicht einem geschickt gemachten Gelegenheitsgedicht, das abgesehen von dieser besonderen Gelegenheit keinen Wert und Sinn hat. Wollen wir uns nicht lieber aus dem Kalender

herausstellen und hineinstellen in die Zeitrechnung der Ewigkeit? Statt der Jahresfeste wollen wir feiern das große Festjahr, wie es in der heutigen Losung heißt: „Der Herr hat mich gesandt zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn.“ In dieser Erntearbeit für die Ewigkeit stehen wir. Da ist uns auch solch ein Fest nicht zum langen Ausruhen und Genießen gegeben, sondern nur zum Kräftesammeln! Sind wir Jesu Schnitter unter uns, dann möge, wie einst Boas mit Segensgruß zu seinen Feldarbeitern trat, unser Meister auch in unsere Mitte kommen, damit wir seinen Segen bei dieser Erquickungspause unverkürzt erhalten.

Sind aber solche Seelen da, die nicht zu Jesu Schnittern gehören, dann wollen wir sie nicht fortscheuchen. Nein, vielleicht dient ihnen gerade der heutige Tag dazu, daß sie zur Klarheit darüber kommen, ob sie wirklich niemand gedinget — oder weshalb der Herr sie noch nicht zur Arbeit gerufen hat. Wir wollen solche Seelen freundlich behandeln, wie Boas dort die arme Ruth nicht fortschickte, sondern sie einlud, sich zu seinen Knechten zu setzen, als diese ihre Frühstückspause hielten: „Mach dich herzu! Iß des Brods und tunke deinen Bissen in Essig!“ Vielleicht ist noch jemand darunter, der sich dem himmlischen Boas nachher als Braut zu eigen gibt!

Wenn aber Jesu Erntearbeiter zusammen sind, — worüber werden sie wohl am liebsten sprechen? Ich meine, es kann kaum etwas ihnen das Herz mehr bewegen und belasten zugleich als die Frage: Wie können wir andern helfen, daß auch sie gläubig werden? — — Die Macht von oben her, andern das Tun Jesu zu vermitteln!

Daß es auf unser Rennen und Laufen nicht ankommt, wissen wir wohl. Es werden schrecklich viel tote Worte geredet, tote Predigten gehalten, tote Gebete gesprochen, und daß die kein Leben wecken können, ist sehr begreiflich. Wir möchten gern lebendige Worte reden, wie es Stephanus von Moses aussagt: Dieser hat empfangen, lebendige Worte uns zu geben. Wir möchten gern Vollmacht von oben und Macht auf Erden empfangen, damit wir an die verschanzten und verstockten Herzen herankommen können und ihnen wirklich geholfen werde. Wie bekommen wir diese Macht? Da ist mancher schnell mit der Antwort fertig und sagt: Auf

den Knieen! Gilt das wirklich so ohne Weiteres? Gibt es nicht auch leeres, geistloses, totes Beten? Haben alle die Leute in der Welt, die bei ihrem Beten noch an Gott und Erhörung denken, wie es sicherlich auch Mohammedaner, Juden, Katholiken und tote Evangelische tun, — haben diese alle wirklichen Umgang mit der unsichtbaren Welt?

Unser heutiger Text will hier eintreten und uns Bedingungen des wahrhaft erhörlichen Betens nennen. Kommt's uns wirklich auf jene vorher genannte Macht an und kann dieselbe nur im Gebet erlangt werden, dann müssen uns diese Bedingungen wichtig werden.

Die erste lautet: So ihr in mir bleibet.

In Jesu bleiben kann nur der, der zuvor in Jesu ist. Was heißt nun in Jesu sein? Oder soll man für viele unter uns noch fragen? Wie kommt man in Jesum hinein? Durch gläubiges Ergreifen des angebotenen Heiles machte man zuerst die Erfahrung, daß es der zerrissenen, gequälten Seele wohl ward in der Nähe Jesu. Man suchte inbrünstig sein Angesicht, man gab sich dem Einfluß Jesu hin, man erlebte es, daß Kräfte von ihm herkamen und hatte Stunden, wo man seinen Eigenwillen ganz hingab, um Jesu Eigentum zu sein. Das ist auch nach dem zweiten Artikel der Zweck der ganzen Erlösung, soweit sie der einzelne für sich anschaut: „auf daß ich sein eigen sei."

Wer diese Elementarklasse der Erfahrung noch nicht durchgemacht hat, der sollte doch vorsichtiger in seinem Urteil über die Christen und das Christentum sein; denn er kann nur wie der Blinde von der Farbe urteilen. Sollten solche unter uns sein, die noch gar nichts Ähnliches von Jesu und mit Jesu erlebt haben, die immer nur Worte über Jesum gehört, ihn selbst aber als den Lebendigen an ihrer Seele nicht erfahren haben, dann möchte ich solche bitten: wendet einmal den ganzen Scharfsinn Eurer Gedanken auf die Lösung der einen Frage: Warum erleben andere das von Jesu, und ich erlebe nichts? Vielleicht wird eine angestrengte, sinnende Beschäftigung mit Eurer Person, Eurem Wandel, Euren geheimen Gelüsten Euch eher zu Jesu bringen, als daß Ihr wie kleine Götter dasitzt und wägt in der Wagschale der Gedanken die Gründe für und wider Jesum und die Bekehrung ab!

Jenes eben geschilderte Kommen in den Umgang mit Jesu ist nur der Anfang; jetzt kommt's darauf an, was aus diesem ersten echten Erlebnis wird. Es gibt Leute, denen hat's nichts genützt, denn sie sind so nachlässig im Verkehr mit Jesu, daß sich bald ein Bann zwischen sie und ihn schiebt. Unvergebene, weil unbereute Sünde, Selbstsucht, Wohlgefallen an sich selbst, Ehrsucht, Hochmut, Lieblosigkeit, die schlingen starke Netze auch um einen Bekehrten, und wenn der Herr da nicht ganz besonders eingreifen kann und der Christ seine Todesgefahr nicht merkt, dann geht so einer doch noch leicht verloren. Er ist nicht geblieben in Jesu Rede, nicht geblieben in Jesu Liebe. Er hat das Schiff, das allein in hohem Seegang ihn retten könnte, verlassen; er ist hinter dem Heereszug nachgeblieben, ein schutzloser Nachzügler, und fällt dem Feind zur Beute. Möchten doch alle Christen sich des falschen Gedankens entschlagen, als ob das Bleiben nach unserem Text oder das Wachstum, oder das Fruchtbringen, wie es sonst genannt wird, bloß zu einer Ausschmückung des Christentums gehöre, die gar nicht jeder mitzumachen habe. Wer nicht ewiglich im Hause Gottes bleibt, ist kein Kind und wird also einmal hinausgestoßen! Wer als Rebe nicht in Jesu bleibet, der wird weggeworfen und verdorret!

In Jesu bleiben ist Gehorsam und Liebe. Der Gehorsam achtet auf jeden Wink und jede Warnung und schmiegt sich immer williger an die Leitung von oben. Oft ist der Friede, den wir genießen dürfen, eine Begleiterscheinung dieses Gehorsams nach dem Wort: „Ach, daß du achtetest auf meine Gebote, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie die Meereswellen". Der Gehorsam hat es unter Anleitung der Liebe zu Jesu fortwährend damit zu tun, abzulegen, abzuwehren, zu beseitigen, was sich aus dem eigenen Wesen vordrängt, was in eigener Weisheit und Herrlichkeit des Fleisches stets bei der Hand ist sich breit zu machen. Da der Christ weiß, daß er nichts ohne Jesum tun kann, und Jesus sich nicht zur Hälfte oder zu einem Viertel mit menschlichem Verdienst und menschlichen Leistungen zusammenwerfen läßt, hat er täglich diese Verleugnung des Eigenen zu üben, damit alle Beziehungen des Lebens für Jesu Kraft und Jesu Art offen stehen.

Dieses Bleiben in Jesu, — daß man keine Hilfstruppen von außen oder von der Erde sucht, wie Israel im Alten Testament oft nur dann die Hilfe Jehovahs erfuhr — ist so wichtig, so unersetzlich, daß man — was wirklich geschieht — sagen kann: hier hat sich Jesus selbst gebunden. Erfüllt der Christ diese einzige Bedingung, daß er in Jesu bleibet, dann wird und muß auch Jesus in ihm bleiben, und das heißt doch etwas ganz anderes! Sind wir gleichsam kraftlos, wehrlos, aber in inniger Liebe in ihm, dann ist er mit seinem herrlichen Tun und seinen Segenswirkungen in uns! Also, daß er zur Wirksamkeit in uns und durch uns kommt, das hängt ab vom rechten Bleiben in ihm.

Eigentlich sollte es nun genug sein mit den Forderungen erhörlichen Betens! Wer in Jesu bleibt, kann gewiß seligen Gebetsumgang mit Jesu pflegen. Wozu in aller Welt haben wir in unserem Text dann noch die zweite Forderung „und meine Worte in euch bleiben"? Vielleicht ist die Verheißung zu groß und zu unbeschränkt: „dann werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren"; daher müssen wir, um solche Riesenzusage ganz ernst nehmen zu können, auch die Bedingungen ganz genau erfüllen. Was heißt denn, daß Jesu Worte in uns bleiben?

Ein alter Weltweiser hat mal gesagt: Sprich, auf daß ich dich sehe! Jesu Worte sind uns wichtig, weil wir ihn daraus immer besser kennen lernen und seine Art und Gedanken in uns aufnehmen. Ein aufmerksames Erwägen seiner Worte, ein betendes Hineinversenken in seine Worte, einen solchen täglichen Umgang mit ihm in seinem Wort haben wir nötig — und — in einem Sinn — hat auch er es nötig! Er hat es nötig, weil ohne solches Leben im Wort wir nie passen zu Werkzeugen desselben Wortes! Wir haben es nötig, weil sonst unser Bleiben in ihm unklar und ungewiß, ohne Korrektur und Kritik wäre, — weil das so gebrauchte Wort die Nahrung unserer Seele ist, weil Wünsche und Vorsätze, Arbeit und Gebet dadurch erzogen und gereinigt werden. Wenn Kinder nicht ihren Vater sprechen hören, die Sorgen und Pläne des Hauses nicht erkennen und die Interessen des Vaters nicht teilen, dann können sie auch bei sonst gutem Willen mehr schaden als nützen. Wir müssen am Wort die Reichspläne Gottes und die Interessen

Jesu studieren, unser sehnlichstes Wünschen muß mit Jesu Wünschen sich decken, — dann erst können wir so großartige Verheißung für unser Gebet brauchen. Nun wird wohl mancher ernste und wahrhaftige Christ zugeben: „In diesem Sinn habe ich das Wort zu wenig studiert! In diesem Sinn war meine Vorbereitung zur Fürbitte oft oberflächlich und leichtsinnig und infolgedessen mein ganzes Gebet hinfällig! Und darum so wenig Macht und Wirklichkeit von oben!“

Aus dem, was ich bisher den Schnittern Jesu gesagt, ist doch für jedermann ersichtlich, daß es keine Kleinigkeit ist, sich so ganz hinzugeben, sich so aufzugeben, damit nur die Bitte um Vollmacht von oben an andern zu wirken erhört werde. Nun, das schreckt Jesu Arbeiter nicht ab! Sie wissen, was auf dem Spiel steht, — eigenes Reifwerden und Rettung anderer! Sie wollen sich gern jede Zucht und jedes Gericht ihres Meisters gefallen lassen, nur damit sie ihr Ziel erreichen. Ja, ich bin überzeugt, wenn der Herr eben vor solch einen seiner Arbeiter hintreten würde und würde ihm sagen: „Deine Art ist so, daß ich dir die sehnlichst begehrte Macht von oben nicht geben kann, ohne zugleich dir schweres Leid für Leib und Seele aufzulegen!“ — dann würde ein echter Arbeiter antworten: „Herr tue mir, was du willst und mußt, — aber die Macht zur Hilfe für anderer Seelen muß ich haben! Ich kann nicht ansehn der andern Sterben!“ Dieses Liebesmuß hat der Herr selbst an seinen Arbeitern nötig! Andere Werkzeuge als schwache, sündige Menschen braucht er nicht zur Seelenrettung, dann muß er doch wenigstens solche haben, die sich ihm ganz hingeben! Deswegen müssen sie ihm bleiben und sein Wort in ihnen bleiben, weil sie erst dann sowohl in Fürbitte, als auch in Arbeit geeignet werden, seine Sache zu vertreten, seine Kräfte in die Welt zu tragen.

Nicht wahr, Ihr Gäste und Fremdlinge, die Ihr noch nie daran gedacht habt, mitzuarbeiten auf Jesu Erntefelde, das ist für Euch eine harte Rede! Ja, wie muß wohl einem Menschen zu Mut sein, der sich trotz vieler Liebeszüge Jesu noch immer nicht hat bekehren wollen, wenn er heute so zuhört, wie andere sich um jeden Preis ausrüsten lassen wollen um seinetwillen? Sie wollen treuer, ernster, verleugnungsvoller werden, nur um seinetwillen, damit sie an seine Seele herankommen. Sie

wollen sogar Leiden und Trübsal, Krankheit und Anfechtung auf sich nehmen, um seinetwillen! Es geschieht schließlich in ihrem Werden und ihrer Fürbitte eine Geschichte zwischen Himmel und Erde, um seinetwillen! Sollte, der das hört, sich noch verhärten können und wollen? Ist nicht das, was er eben von der Liebe seiner Bekannten unter den Gläubigen gehört hat, ein mächtiger Hinweis auf die noch größere Liebe Jesu, der am Kreuz sein Leben ließ — auch gerade um seinetwillen?

Ihr aber, die Ihr also Euch rüstet zum Gebet, daß es ungehindert hinaufdringe, seid getrost: es gibt einen Erfolg! Es soll kein solches Gebet verloren sein, kein wirklich treues Liebesmühen fehlschlagen, kein Leben, das für ihn gelebt war, ohne Segensernte bleiben. Das alles fließt zusammen in den geistlichen Besitzstand des Reiches Gottes, und kommende Geschlechter haben noch Segen von Deinen Leiden, Tränen und Gebeten. Ja, du selbst wirst es sehen und Deine Lust haben, wenn Dir einst alle Beziehungen Deiner Gebete zu dem klar werden, was im Reich Gottes gewirkt worden ist. Darum laßt uns werden, wie er uns will, und dann beten um Macht von oben, damit wir in solcher Vollmacht hingehen können, um wie Aaron zwischen den Toten und den Lebendigen stehend, einer sterbenden Welt zu verkündigen, daß in Jesu Leben ist und Licht und volles Genüge! Amen.

Den Tod nicht sehen.

(Totenfestpredigt.)

Heutzutage wird sehr viel gereist, und da drängen sich einem oft die Vergleiche und Anwendungen des Reisens auch beim ernsten Sinnen auf über die alten Fragen: „Woher kommt der Mensch? und wohin geht er? und wer wohnt über den goldenen Sternen?“ Wenn man in einem dicht besetzten Schnellzuge erfahren könnte, weshalb alle diese verschiedenen Menschen eben eigentlich reisen! Das gäbe vielleicht ein ganzes Buch voll Menschenleid und Menschenlust. Da sitzt ein Mörder zwischen zwei Wächtern; er wird zur Verurteilung

transportiert. Im nächsten Abteil fahren fünf lachende Erben zur Erhebung eines reichen Erbes. Der träumerisch-glückliche Zug jenes junges Mannes ist verständlich: er fährt zu seiner Hochzeit. Die Mutter dort hält mühsam die Tränen zurück; die Depesche, welche sie an's Krankenlager ihres einzigen Kindes rief, klang ernst genug. Wie lacht dort das blühende Kinderantlitz: nach Hause auf fünf Wochen! Die Ferien sind da! Mit seinem Rechtsanwalt berät sich jener bekümmert aussehende Mann die ganze Zeit, denn morgen ist Termin, und er ist fälschlichen Konkurses beschuldigt. Wie leuchtet's bisweilen in den sonnengebräunten Zügen des stattlichen Mannes da drüben; er kann seine Bewegung kaum beherrschen: nach zehnjähriger, erfolgreicher Arbeit in den Tropen kehrt er reich zu seinen armen Eltern in die Heimat zurück. Plötzlich wirds für sie alle auf drei Minuten ganz finster: der Schnellzug donnert dumpf brausend durch einen Tunnel und wenn es nachher licht wird, steht alles auf und greift nach seinen Sachen. Man hat das Ende der Reise erreicht.

So sitzen wir alle im Schnellzug des Lebens! Was für verschiedene Stimmungen! Jetzt wird's im Augenblick des Todes für alle ganz finster. Dann aber — der Zug brauste weiter — kommt die Ankunft. Wie kommst du einst dort an? Wer erwartet dich am Bahnhof der Ewigkeit? Wie wird dein ewiges Geschick sein?

Wollen wir darum heute am Totenfest uns richten und reinigen, erleuchten und erquicken lassen durch eine Betrachtung des Wortes Jesu, das wir finden:

> Joh. 8, 51: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: So jemand Mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Wenn wir am Totenfest an unsere Lieben gedenken, die vor uns dahingegangen sind, dann regt sich wohl wieder das alte natürliche Gefühl von damals, wo wir sie vor unsern Augen sterben sahen: muß das überhaupt sein? Wie mancher hat im Übermaß der Empfindung da geradezu mit der Hand dazwischen fahren wollen und rufen: „Halt, ich lasse dich nicht!" Bäume werden hunderte von Jahren, ja über tausend Jahre alt, und die Krone der Schöpfung, der wundersame Organismus des Menschen soll soviel weniger stand halten? Überhaupt sträubt

sich unser Gefühl gegen das Sterben. Woher kommt der Tod? Natürlich läßt er sich ja gar nicht erklären. Denn derselbe Körper, den bisher dieselben Nahrungsmittel von Jahr zu Jahr größer und kräftiger werden ließen, hat plötzlich eine geheime, unsichtbare Grenze erreicht und jetzt gehts unaufhaltsam bergab. Sind die Nahrungsmittel oder der Stoffwechsel oder das Blut anders geworden? Nein, es wirkt sich ein unheimliches geistiges Gesetz aus, von dem geschrieben steht: „Was von der Erde genommen ist, soll wieder zur Erde werden!"

Sitzen wir aber vor einem offenen Sarge der Unsern oder auf dem stillen Friedhof auf der Bank neben einem uns teuern Grabe, dann krampft sich uns das Herz zusammen bei der lebhaft empfundenen Vorstellung: So wirst du auch mal da liegen! So werden andere kommen und an deinem Grabe träumend von vergangener Lebenslust wehmütig deiner gedenken! O, dann ist sie wieder so hart und unerbittlich da, die alte blasse Angst vor dem Sterben! Müssen wir wirklich Sklaven der Todesfurcht sein unser Lebenlang?

Die Gelehrten haben sich mit der Frage eingehend beschäftigt, ob denn wirklich der äußere Vorgang des Sterbens selbst so qualvoll und entsetzlich sei, daß die allgemeine Furcht der Menschen darin ihre Erklärung oder Begründung fände. Da haben sie nun an der Hand von sehr vielen genauen Beobachtungen „wissenschaftlich" festgestellt, daß in den allermeisten Fällen die wirkliche Schmerzempfindung schon mit dem Eintreten des Todeskampfes (der ja auch längere Zeit währen kann) aufhört. Trotz dessen wächst bei den meisten Sterbenden die Angst vor dem Sterben und da zucken die klugen Herren die Achseln und müssen bekennen, daß ihre Wissenschaft für die Tatsache der seelischen Todesangst keine Erklärung habe. Aber wir haben eine! Denn Gottes Wort sagt: Der Stachel des Todes ist die Sünde! Wenn die leiblichen Empfindungen schwächer werden, wird der innere Sinn munterer und stärker, und das Gewissen spricht lauter und immer lauter: Du bist auf dem Wege zum Gericht! Deine Sünde wird jetzt unnachsichtlich beleuchtet und du mußt Rechenschaft ablegen von allem, was du getan hast bei Leibesleben! Die alten Ablenkungen und die Rauschmittel von früher versagen; die Weckuhr des Gewissens war auf diese Stunde gestellt und schlägt mit schriller

Schärfe, und die Angst vor dem Tod wird klarer und immer klarer als Angst vor dem lebendigen Gott offenbar. Wer viel an anderer Sterbebetten gekommen und genau Acht gegeben, hat sicherlich noch erschütternde Beispiele davon erlebt, wie diese Angst alle andern Rücksichten und Erwägungen stürmisch und unwiderstehlich über den Haufen wirft. Beim früher ungläubigen Spötter bricht die ganze vielgerühmte Sicherheit seiner Weltanschauung jämmerlich zusammen und er bekennt oft seine ganze Trostlosigkeit in schärfster Weise. Auch fromme Schwätzer und Heuchler, die ein Lebelang, vielleicht weil sie davon Vorteil hatten oder es gerade Mode war, sich für große Christen ausgegeben hatten, brechen jetzt im Sterben zusammen und bekennen, daß ihr Scheinchristentum keinen Trost gegen die furchtbare Angst gewährt. Ja, der Tod stellt scharfe Musterung und genaue Probe an, wie es mit der Seele und dem Beten der Sterbenden steht. Denkst du bisweilen auch daran? Richtest du dich nach der Gewißheit einst in diesen unheimlich engen Durchgang kommen zu müssen?

Giebt es denn kein zuverlässiges Mittel gegen die Todesangst? Hör' doch, wie die Leute sich da selbst täuschen und betrügen! Die Einen hoffen, daß mit dem Tode alles aus sei. Beweisen kann das kein Mensch, — aber es wäre doch für sie das Angenehmste, und daher glauben sie es leicht. Schade, daß im Augenblick des Sterbens dieser Glaube nicht vorhält, sondern sie gerade, wo sie ihn haben sollten, ihn völlig verlieren. Eine Rettungsbrücke, mit der man sich lebenslang getröstet hatte, wenn die Todesfurcht wie ein Gespenst sich zeigte, und siehe da, wo man schließlich sie betreten müßte, weil rings alles weicht, da ist sie Dunst und Nebel gewesen: der Gottlosen Weg vergehet! Andere trösten sich damit, daß der „liebe" Gott es sicher nicht so ernst nehmen werde; wofür sei Er denn barmherzig und von großer Güte? Zudem seien sie ja noch lange die schlechtesten nicht gewesen und hätten trotz allerlei böser Geschichten und Missetaten im Grunde ein gutes Herz. Das letzte ist immer fraglich, denn jeder Verkäufer legt die beste Ware oben auf und deckt die schlechte zu, und man kann getrost behaupten, kein Mensch verbirgt seine besten Tugenden sorgfältig vor den Augen seiner Mitmenschen und prangt mit dem, was er selbst für ganz schlecht hält.

Wenn Gott denn so gut ist, wie sie sagen, wozu hat Er uns denn die beiden Gerichtsvollzieher mitgegeben: Das Gewissen und die Todesfurcht? Das wäre doch kein Beweis für seine Güte, wenn nicht hinter beiden die furchtbare, erschütternd ernste Absicht bestände auch zu strafen und zu vergelten! Noch andere trösten sich mit einem patentierten Schwimmgürtel: wozu hätten wir dann die Geistlichen besoldet, wenn die uns nicht im Sterben selig machen könnten? Wirst du so sterben, daß du des Geistlichen Ermahnung oder Trost noch wirst hören und verstehen können? Und dann ist's nicht verwunderlich: jetzt im Leben hilft dir dein ganzes Christentum nicht eine einzige schlechte Neigung oder Sündenlust überwinden und im Sterben soll es Wunder tun? Sieh dich vor! Wenn der Schwimmgürtel nichts taugt, kannst du im Sterben die Firma nicht verklagen, die ihn geliefert, — dazu bleibt keine Zeit — und du gehst unter für die Ewigkeit!

Jetzt bekommt unser Text einen hellen starken Ton und klingt uns wie eine Wunderbotschaft im Ohre: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!" Lauter Wunder! Jesus beschwört seine Worte mit dem zweimaligen „Wahrlich", — Jesus übertreibt doch nichts! Was für ein Wort meint er denn, das man halten müsse? Und in wiefern kann das denn so verstanden werden, daß ein solcher den Tod nicht sehen werde ewiglich? Du siehst, hier müssen wir noch Wort für Wort genau untersuchen!

Wenn Jesus bei einem Ausspruch zweimal die Beteuerung „Amen, Amen"*) braucht, kann die Wahrheit, die er ausspricht, nicht unwesentlich und geringfügiger Natur sein, sondern muß mit großem Nachdruck und starker Betonung von ihm mitgeteilt sein. Nun, gibts etwas Größeres für das arme zitternde Menschenherz als diese Verheißung? Nicht nur irgend einen Gedankentrost für's bange Sterbestündlein, sondern die Zusage Jesu: „Du brauchst in diesem Fall überhaupt nicht zu sterben! Das Sterben wird niemals an dir geschehen, wenn du mein Wort hältst!" Jeder fühlt sofort, hier muß noch etwas erklärt werden, denn die Erfahrung lehrt doch, daß auch die

*) So stehts im Grundtext.

gläubigsten und treusten Jünger Jesu gestorben sind. Also, was heißt: „Den Tod nicht sehen ewiglich?“ und dann fragen wir nach der Bedingung, wie wir diese Verheißung erleben könnnen: „Wer mein Wort hält.“

Jesus selbst hätte nicht zu sterben brauchen, da er keine Sünde hatte. Er selbst hat es vorher ruhig angekündigt: „Niemand nimmt mein Leben von mir, — ich habe Macht mein Leben zu lassen und es wieder zu nehmen.“ So kann kein sündiger und sterblicher Mensch sprechen. Er aber kam aus dem ewigen Leben her, wo es kein Versinken aus dem Dasein in den Tod gibt, und er hat für seine Person dem Tod die Ursache — die Sünde — genommen. Er starb nur für uns, um uns eine Bresche in die Kerkermauer des Sterbens zu brechen. Sein Tod war nur ein Durchgangspunkt, — wie ein Eisenbahnbogen, unter dem der Schnellzug dahinbraust! Im nächsten Augenblick stand er als der strahlende Lebensfürst im Totenreiche und predigte den Gebundenen eine Erlösung; also seine Lebensarbeit setzte sich sogleich strahlend und gesteigert fort. Diesem Siegesgang des Geistes mußte am dritten Tage auch der jämmerlich zerstochene und zerschlagene Körper in der Verklärung der Auferstehung folgen. Nun hätte es eigentlich für alle die, welche mit Jesu als ihrem Haupte unlöslich verbunden waren, gar kein Sterben mehr zu geben brauchen. Hat das ewige Leben, Jesu Art des Daseins, hier auf Erden in ihnen schon begonnen, — „wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben“ — dann wird der innerliche Mensch bei ihnen von Tag zu Tag erneuert. Ein neuer geistlicher Stoffwechsel liefert täglich dem inneren Menschen neue Kräfte aus dem Heiligtum. Das äußere Sterben ihres Körpers hängt nur noch damit zusammen, daß es ringsum noch keine neuen Verhältnisse, keine neue Weltzeit giebt. Die leiblichen Beziehungen sind noch die alten, der Vergänglichkeit unterworfenen. Neu ist's nur im Geistlichen, Sittlichen geworden. Darum kommt noch die Scheidung von Leib und Seele im Sterben bei ihnen vor. Aber der Tod hat seine eigentliche Bedeutung für sie verloren. Weder ist er ihnen eine Strafe, — denn der Stachel des Todes, die Sünde, ist abgebrochen durch Jesum, — noch auch ein Gerichtsgefängnis, wo sie auf das andere Sterben, die Verdammnis, zu warten haben, wie die Unseligen, „denn

wir werden beim Herrn sein allezeit.“ Das Qualvollste am irdischen Sterben, die seelische Todesangst, ist bei den wirklich lebendigen Christen aufgehoben und beseitigt. Sie werden vielleicht durch Leiden vorher gereinigt und geläutert, — aber den Tod selbst schmecken und sehen sie nicht. Bei vielen ist das so an den Tag gekommen, daß auch die Ungläubigen es sehen konnten; man denke nur an die Märtyrer! Hört der letzte Druck des alten Leibeslebens auf, dann gibts keine Störung, keine Verdunkelung mehr: die Sonne ist durchgebrochen durch die Wolken, die nie mehr untergeht!

Aber wie kann man sich diesen Christentrost zurechnen? Wann gilt er einem? „Wer mein Wort halten wird“ oder wie man auch übersetzen kann: „bewahren“ wird, — das erinnert an das Tun des Wortes oder an das „Bleiben in meiner Rede“. Wer Jesu Gnade erfahren und gläubig sich selbst dem Herrn hingab, der führt im Worte seinen Lebenswandel, hat am Worte seinen Kraftquell, findet im Worte seine vorgeschriebene Richtung und lernt aus dem Worte Jesum selbst näher und näher kennen. Die Worte Jesu sind ja Geist und sind Leben. Wer an diesem Geist und Leben Anteil genommen hat, dem gilt nur die eine stetige Mahnung: Bleibet in mir! Von selbst, durch Feindes Macht oder eine Erschlaffung der Liebe Jesu fällt keiner aus diesem Lebenszusammenhang heraus; denn Jesus hats verheißen: niemand soll euch aus meiner Hand reißen. Es besteht nur eine einzige Gefahr, solange wir hienieden in der Klarheit unseres Willens die Verantwortlichkeit noch haben, daß wir freiwillig uns aus Jesu Hand entfernen und das ewige Sterben aufsuchen wollen. Immer wieder gilts darum, unsern Beruf und unsre Erwählung dadurch fest zu machen, daß wir mit unsern Entschlüssen und Entscheidungen, kleinen wie großen, uns auf die Seite Jesu und damit des ewigen Lebens stellen. Alle solche Lebenstaten, alles solches Lebennehmen wirkt mit zur großen Todesüberwindung, die eigentlich bei uns zum Siege gekommen sein muß, ehe das leibliche Sterben kommt. Ist sie noch nicht reif und fertig, dann kann's mal auch bei sonst ernsten Christen lange Leiden vorher geben, — denn es soll an ihnen nichts Unüberwundenes in die Ewigkeit mit hinübergehen; andere, die vielleicht in ihrer Weise einfältiger und schlichter an Jesu hingen und schon völliger los waren von sich selbst und der Verliebtheit in weltliche Be-

deutung oder Gier, können sachte und sanft wie eine reife Frucht von der Hand des himmlischen Gärtners gebrochen werden: „Du kannst durch des Todes Türen — träumend führen.“

Auf alle Fälle — wenn wir anders Jesu wirkliches Eigentum geworden sind, — laßt uns Fleiß tun, einzukommen zu jener Ruhe des Volkes Gottes und mitten unter dem heutigen Geschlecht, das da zittert in Unglauben und Todesfurcht, jetzt schon getrost bekennen: Für uns lohnt sichs zu sterben! Wir verlieren nur, was wir lange gern los geworden wären und gewinnen, was wir lange begehrt hatten, und den Stachel des Todes hat Jesus für uns abgebrochen! Wir sind sein und er ist unser! Christus ist unser Leben und Sterben unser Gewinn! Jesu Name sei von uns, die wir mit ewigem Leben im Herzen durch das dunkle Tor des Todes gehen, noch im Sterben gepriesen! In Rom sangen die Gladiatoren, wenn sie vor dem Kampf sich vor dem Kaiser neigten: Morituri salutant: Es grüßen dich, die zum Sterben gehen! So wollen wir sterbend schon anfangen dich, Jesum, zu grüßen, da wir zu dir eilen! Amen.

Inhalt.

Seite.

Vorwort des Herausgebers V
Unser Predigen X
Zur Einleitung XVI

Adventszeit. Die Stunde des Wartens 1
Weihnachten. Weihnachtsbettler 7
Das Wort ward Fleisch 13
Neujahrstag. Es ist genug! 21
Ostern. Die Begegnung mit einem Totgeglaubten 25
Himmelfahrt. Im Dienste Jesu 30
Pfingsten. Von der Klage zur Kraft 37

Zielstrebig sein 43
Schwierigkeit der Nachfolge Jesu 49
Ich recke meine Hände aus 55
Arbeiten wollen 60
Die Wahrheit wird euch frei machen 66
Hier bin ich 74
Arbeitslosigkeit 79
Komm und siehe es! 86
Das Wesen des Christentums 93
Beim Seelenarzt 99
Warum willst du draußen stehen? 106
Jesus und das Geld 114
Wie können wir andern helfen, daß auch sie selig werden? (Festpredigt.) 122
Den Tod nicht sehen. (Totenfest.) 128

Fr. Richters Verlag (C. Ludwig Ungelenk) Dresden u. Leipzig.

Erklärungen von biblischen Büchern

Ne… …u!

DATE DUE

JUN 3 0 2007
JUN 3 0 2008
JUN 3 0 2009
JUN 3 0 2010
JUN 3 0 2011

HIGHSMITH #45115

fü…

vo…

…ller

besprich…

…hei-
…nnte
…dies
…und
…er=
…dezu
…ofort
…gra=
…n in
…gro=

Pasto…

…und
…ru=
…orm=
…), in
…oßen
…n ich
…das
…irdig
…aran
…kti=
…ist
…die
…orm

und Anempfindung modern, dem realistischen Menschen unserer Zeit angepaßt ist. Mag sie recht verbreitet werden, und nicht bloß unter den Gemeinschaftsleuten, deren treuer Bibelglaube hier niedergelegt ist!

Fr. Richters Verlag (E. Ludwig Ungelenk) Dresden u. Leipzig.

Erklärungen von biblischen Büchern.

Der Prophet Sacharja in 14 Betrachtungen für die Gemeinde ausgelegt.

(Um den Abend wird es licht sein.) Nebst einem poetischen Anhang. Von **Wilhelm Haehnelt**, Superint. u. Oberpf. Preis: geb. 2 Mk.

Diese Betrachtungen behandeln die Nachtgesichte und Hochgesänge des Propheten Sacharja. Sie füllen eine längst gefühlte Lücke für die praktische Verwertung des köstlichen Buches Sacharja aus und bieten eine große Fülle von Missionsgedanken. Die Dispositionen sind knapp und klar, die Ausführungen geistvoll und erbaulich. Wir können dem Verfasser für diese Gabe nur herzlich dankbar sein.

(Kirchl. Monatsschrift).

Der Brief Pauli an die Philipper in Bibelstunden.

Von **Ernst Albertz**, Superintendent in Strehlen, Schl. Groß 8°. 168 Seiten. Preis geheftet 1,50 Mk., Original-Leinenband 2 Mk.

. . . . Die Auslegung ist exegetisch tief und klar und zugleich von überaus wohltuender Wärme. Kopf und Herz kommen gleich sehr zu ihrem Rechte. Die Sprache ist edel und fein, ruhig und nüchtern. Die 10. Bibelstunde, welche auch den Text der Epistel des vierten Adventsonntages: „Von der Christen Freude und Frieden" behandelt, kann als ein köstliches Stück evangelischer Schriftauslegung bezeichnet werden. Bibelfreunde und Bibelforscher und Solche, die es werden wollen, werden dem Verfasser für seine gute Gabe dankbar sein und angesichts derselben, gleich dem Einsender dieser Hinweisung, etwas erfahren von dem: „Freuet euch in dem HErrn!" **(Kirchl. Wochenblatt f. Schlesien.)**

Der erste Brief des Apostels Johannes in Predigten

ausgelegt von D. **Hermann Jacoby**, ord. Professor der Theologie und Universitätsprediger in Königsberg. Preis geh. 2 Mk. 80 Pf.

In 21 Predigten führt uns der Verf. durch den schönen, aber an Schwierigkeiten so reichen und gerade für die Behandlung in Predigten so schwierigen ersten Brief Johannis. Ref. hat sich an den Predigten wahrhaft erbaut, als er sie las: um so mehr muß der Eindruck auf die Hörer ein erquicklicher gewesen sein. Ein feines Verständnis der tiefen Gedanken und eine hervorragende Gabe, die apostolischen Worte auf unsre Zeit anzuwenden, verbindet sich mit einer nicht geringen Kunst der Darstellung. Durch das Ganze weht spürbar der Hauch einer warmen innigen Frömmigkeit hindurch. **(Theol. Litteraturblatt.)**

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01237 9303